

Zeitschrift für Frieden und Gewaltfreiheit
Ausgabe 5, 2005, 35. Jahrgang, Einzelheft 2,50 €

www.zivil.de

zivil

Dossier

Versöhnung

Vergeben statt vergelten

Reportage

„Der kalte Frieden“

Ex-Terroristen gegen
Gewalt in Nordirland



5/05

zivil-Kunstpreis 2006

Zum siebten Mal veranstaltet **zivil** einen Kunstwettbewerb, wieder in Zusammenarbeit mit der Zivildienstschule Bodelshausen. **Die Teilnahme ist offen für alle!**

WAS kann man gewinnen?

1. Preis: 250.- Euro
2. Preis: 100.- Euro
3. Preis: 75.- Euro
- 4.-10. Preis: je 25.- Euro

WIE lautet das Thema?

Die Themen des Wettbewerbs entsprechen den Themen der Zeitschrift **zivil**: „Vorrang für eine Kultur der Gewaltfreiheit“, „Soziales Lernen und Hilfe für den Nächsten“, „Miteinander in der Einen Welt“, „Engagement für die bedrohte Schöpfung“...

WAS kann eingereicht werden?

Eigene Arbeiten aus den künstlerischen Bereichen Malerei, Zeichnen (Karikaturen), Grafik, Schnitttechnik, Plastik... (keine Fotografien, keine Videos).
Formate bis 50x70 cm ohne Rahmung, größere bitte mit Rahmen einreichen.
Pro Teilnehmerin und Teilnehmer nicht mehr als drei Werke!
Es steht den Einsenderinnen und Einsendern frei, den Kunstwerken eigene Kommentare, Gedanken, Aphorismen... beizufügen.

WER kann mitmachen?

Alle **zivil**-Leser und -Leserinnen, die uns ihre Kunstwerke rechtzeitig zuschicken.

WER vergibt die Preise?

Entschieden wird der Wettbewerb durch eine unabhängige Jury, bestehend aus zwei professionellen Künstlern, einem Kunstlehrer/Dozenten und je zwei Vertretern der Zivildienstschule Bodelshausen des Bundesamtes für den Zivildienst und der **zivil**-Redaktion.

WAS passiert mit den Werken?

zivil erhält für alle eingesandten Arbeiten die Abdruckrechte und die Rechte für eine nicht-kommerzielle Dia-Serie, sowie für eine Wanderausstellung.
zivil veröffentlicht im April in Ausgabe 2/06 ein Dossier mit den besten Arbeiten.
Alle Werke werden nach dem Wettbewerb, spätestens am 28. 4. 2006 den Einsenderinnen und Einsendern zurückgeschickt.

WOHIN einsenden?

Ausreichend frankiert an:
Zivildienstschule Bodelshausen, Herrn Dr. Wild,
Offerdinger Str. 10, 72411 Bodelshausen.
Dort gibt's auch Auskunft bei Fragen: Telefon 07471/958522

WANN ist Einsendeschluss?

Am 15. März 2006, definitiv!

WAS ist ausgeschlossen?

Der Rechtsweg.



Stuttgart, den 5. 12. 2005

Liebe Leserin, lieber Leser,

Totgesagte leben länger: für Rot-Grün hatte die Wehrpflicht keine Zukunft, für Schwarz-Rot ist sie „nach wie vor die beste Wehrform“. Die neue Bundesregierung, so steht es im Koalitionsvertrag, hält am Dienst der Wehrpflichtigen fest. Die Argumente sind altbekannt – unter anderem wird „die Verklammerung zwischen Streitkräften und Gesellschaft“ gelobt – und so bleibt es weiterhin fraglich, ob sie als Begründungen für den Eingriff in die Freiheitsrechte der jungen Männer ausreichen.

Neu und überraschend ist dagegen die Deutlichkeit, mit der sich diese Regierung in ihrer Koalitionsvereinbarung zum Zivildienst bekennt. Da heißt es wörtlich: „Ausgehend von der großen sozialpolitischen Bedeutung des Zivildienstes (u. a. im Bereich der Behindertenarbeit) und aus jugendpolitischer Sicht ist der Zivildienst nicht zuletzt wegen der Vermittlung von Schlüsselqualifikationen als wichtiges Lernfeld für die jungen Männer unbedingt erhaltenswert.“

Soviel offizielle Anerkennung für den Zivildienst ist ein Novum. Nie zuvor fand die flächendeckende Arbeit der Zivis, die „große sozialpolitische Bedeutung des Zivildienstes“ in einem Regierungsprogramm derart ausdrückliche Zustimmung. Nie wurde von der verantwortlichen Politik die Betreuung und Begleitung der ZDL, die „Vermittlung von Schlüsselqualifikationen“ durch den Zivildienst bestätigt und seine Funktion als „wichtiges Lernfeld für junge Männer“ explizit anerkannt und bejaht.

Bislang kam die Unterstützung und Zustimmung für die Arbeit der Zivis fast ausschließlich von den Zivildienstträgern, den Wohlfahrtsverbänden, Zivildienstschulen und Kirchen. Für sie war der Zivildienst schon immer mehr als nur lästige Alternative. Es scheint ganz so, als würde deren inzwischen Jahrzehnte währende Lobbyarbeit und nicht zuletzt wohl auch die „Verklammerung zwischen Zivildienst und Gesellschaft“ sichtbare Früchte tragen. Zumindest erhält der Zivildienst in diesem Koalitionsvertrag ein eigenes Gewicht und steht nicht ausschließlich im Schatten des Wehrdienstes.

Die Chancen für eine Weiterentwicklung des Zivildienstes zu einem strukturierten und effektiven Lernort für „Solidarität, Friedensfähigkeit und Zuwendung“ (Diakoniepräsident Jürgen Gohde) stehen demnach nicht schlecht – zumindest auf dem Papier. Jetzt geht es darum, die Sache praktisch anzugehen.

Das gilt für eine ganze Reihe weiterer Vorhaben und Absichtserklärungen des Koalitionsvertrages zum Bereich Frieden und Gewaltfreiheit in gleicher Weise: die Regierung will die „Initiativen für Toleranz und Zivilcourage fortführen und weiterentwickeln“, und sie will den jungen Menschen ein Recht darauf gewähren, „vor physischer und psychischer Gewalt geschützt“ zu werden. Sie will „den Aktionsplan zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen fortschreiben“, gegen „Kindesmisshandlung- und -vernachlässigung“ vorgehen und „die Prävention stärken“. Und, so heißt es weiter, sie verfolgt das „langfristige Ziel der vollständigen Abschaffung aller Massenvernichtungswaffen“.

Kurzfristiger und sehr konkret will die Koalition das Ziel verfolgen, „den wachsenden Gefährdungen junger Menschen auf dem Mediensektor wirksam entgegenzutreten“, unter anderem durch ein „Verbot von Killerspielen“. Mit dieser Thematik wird sich **zivil** in der nächsten Ausgabe ausführlich befassen.

Herzlich, Ihr

Kunst.....	4
Briefe	6
News	6

Blickpunkt

Mitdenkender Gehorsam – Bundesverwaltungsgericht stützt Gewissensfreiheit.....	8
„Information Warfare“ – Kommunikation im Kriegsfall.....	10

Reportage

„Der kalte Friede“ – Ex-Terroristen gegen Gewalt in Nordirland	12
--	----

Buch	16
Film.....	18



Dossier

Versöhnung

Zur Philosophie des Verzeihens	19
„Versöhnung“ – Doppelskulptur in Deutschland und Frankreich.....	20
Treblinka – Eindrücke vom Aktion-Sühnezeichen-Camp.....	22
„Versöhnung ist möglich“	24
Eine Orgel für Sant'Anna	26
Die Versöhnungskommission in Bosnien	28
Die Friedensarbeit des Internationalen Versöhnungsbunds.....	29

Sport

Das Projekt „WM-Schulen“	30
--------------------------------	----

Preisrätsel.....	32
Wer war's?.....	33
Impressum	34
Porträt.....	34
Eine Welt	38
Gedanken	39
Galerie.....	40

Titelfoto: Am 21. September, dem von der UNO ausgerufenen Tag des Friedens, formten hunderte Menschen in Amsterdam auf einem roten Teppich ein gigantisches Friedenszeichen. Foto: dpa

Das Papier für **zivil** wurde hergestellt aus 100% Altpapier und enthält keine optischen Aufheller

Im virtuellen Minenfeld

Mit einer kreativen Kunst- und Spendenaktion engagiert sich „medico international“ zusammen mit dem Frankfurter Künstler Peter Zizka gegen Landminen – über ein eigenes „Minenräumteam“ kann sich Groß und Klein an der Aktion beteiligen

Von Werner Schulz

Die Römer, so die Überlieferung, hatten einst Salz auf die Felder Karthagos geworfen, um den Kriegsfeinden noch nach der Niederlage gehörig die Zukunft zu „versalzen“. Heute sind die Mittel zwar moderner, das menschenverachtende Denken der Kriegsherren aber hat sich erhalten: Landminen verseuchen als lauernde Todesfallen ganze Landesteile und machen sie für lange Zeit unbrauchbar. Sie töten, verstümmeln und verletzen die Menschen noch Jahre nach Kriegsende und schwächen und demoralisieren auf diese Weise gleich mehrere Generationen nacheinander. In 68 Ländern der Erde sind derzeit etwa 80 Millionen Landminen verlegt. Jährlich werden mindestens 25.000 Menschen Opfer eines Minenunfalls, statistisch knapp 70 an jedem einzelnen Tag. Allein in Afghanistan wurden zwischen 7 und 10 Millionen Minen vergraben. 70 Prozent der Opfer sind Zivilisten, 11 Prozent davon Kinder unter 14 Jahren. Wenn sie die schrecklichen Verletzungen der heimtückischen Waffen überleben, können diese Kinder

in aller Regel auf wenig medizinische und therapeutische Hilfe hoffen, denn die Hauptleidtragenden leben in den ärmsten Staaten der Erde: Angola, Kambodscha, Sudan, Afghanistan, Tschetschenien...

„Räumt die Mine!“

„600 x Bewegung schaffen – räumt die Mine!“ – unter diesem Motto haben sich die Hilfsorganisation „medico international“ und der Konzeptkünstler Peter Zizka zusammengetan, um einerseits auf die Bedrohung aufmerksam zu machen und um andererseits ganz praktisch Geld für die Minenräumung und die Versorgung der Opfer zu sammeln.

Der Frankfurter Grafiker Peter Zizka entwickelte die Idee zu einer überaus kreativen und sinnfälligen Aktion gegen die tödliche Saat: In einer Bodeninstallation schuf er das begehbare „Virtuelle Minenfeld“, das fotografische Abbildungen von ganz unterschiedlichen, tatsächlich existierenden Minen zeigt. Ein buntes Bild, das aus der Distanz an ein freundliches



„Designed to kill“ – Weil sie bunt sind, und interessante Formen haben, wecken Landminen oft das Interesse von Kindern – mit fatalen Folgen

Blumenfeld denken lässt. Wer darüber geht, wird vielleicht zunächst die bizarre, gestalterische Schönheit bemerken, die dem Muster aus vielfältigen Formen und Farben innewohnt. Erst auf den zweiten Blick offenbaren sich die schrecklichen Mordinstrumente.

Die Idee für die Minen-Installation, so Peter Zizka, lieferte kein spontaner Impuls, sondern sie war Ergebnis einer langen Entwicklung. Dass sich der Künstler derart intensiv mit Minen befasste hat nach seiner Aussage letztlich „familiäre Gründe“: Der Vater ein Ministerialbeamter, der über Ausfuhrgenehmigungen für Kriegswaffen zu entscheiden hatte; die Mutter einst Mitarbeiterin der Flugsicherung bei der Bundeswehr. „Für mich war es immer ein Thema, mich davon bewusst abzulösen“, so der Grafiker.

Seine eigene Kriegsdienstverweigerung war ein erster, persönlicher Schritt. Die Installation des virtuellen Minenfeldes auf kreativer und zugleich politischer Ebene ein weiterer. Gute Kunst, so Peter Zizka, muss „politisch relevant werden“. Ganz in diesem Sinne ist sein nächster Schritt schon in Planung: Mit dem Projekt „Weapons against weapons“ (Waffen gegen Waffen) will Zizka Waffenreste zu Wandskulpturen in Gipsoptik umgestalten, eventuell in Kooperation mit der Anti-Waffenkampagne in den USA.

Eigenes „Minenräumteam“ gründen

Die inzwischen mehrfach ausgezeichnete Minen-Installation war bereits an verschiedenen Orten zu sehen, so etwa im Stadttheater Freiburg, im Lichthof des Auswärtigen Amtes in Berlin, im Frankfurter Schauspiel oder der Kunsthalle Rotterdam. Verbunden mit der Ausstellung sind jeweils Informations- und Diskussionsveranstaltungen für eine breite Öffentlichkeit, und nicht zuletzt die Option für alle Besucherinnen und Besucher, selbst gegen

„Bizarre Schönheit“ – Die Bodeninstallation zeigt die gestalterische Vielfalt der Landminen



Foto: heine/lenz/zizka



„Räumt die Mine!“ – Das Ausstellungsprojekt im Berliner Auswärtigen Amt

Minen aktiv zu werden: als Minenräumer, ganz praktisch und konkret.

Wie das geht? Die Installation von Peter Ziska ist aufgeteilt in 600 Segmente von je 80 x 80 cm Größe. Gegen eine Spende von mindestens 500 Euro kann man alleine oder als „Minenräumteam“ eines der Elemente „entschärfen“, das heißt, man erwirbt einen Teil des Kunstobjekts und kann es am Ende der Aktion mit nach Hause nehmen. Mindestens 300.000 Euro sollen auf diese Weise zusammenkommen für den Minenopfer-Fonds von „medico international“. Das Geld wird dringend gebraucht für die aufwendige Arbeit des Minenräumens, für Maßnahmen der physischen und psychischen Rehabilitation von Minenopfern und für Aktionen zur Aufklärung der betroffenen Bevölkerung über die lauernde Minengefahr.

Das System der virtuellen Minenräumung und die Erfolge der ungewöhnlichen Aktion werden gut sichtbar auf der Homepage von „medico international“. Dort findet sich ein Feld aus 600 Teilstücken, die entweder als noch „scharf“ oder als „bereits geräumt“ markiert sind. Auf einen Blick wird somit ersichtlich, wie viel Arbeit bis zum Ziel der gesamten virtuellen Minenräumung noch zu leisten ist. Und wenn man „geräumte“ Felder anklickt, erfährt man dort, welches „Minenräumteam“ auf dem betreffenden Abschnitt bereits erfolgreich war: Die Klasse 7b der Gesamtschule Paffrath zum Beispiel ist dabei, oder die Theatergruppe „Herzwärts“ der Fachhochschule Höxter, die Abteilung 210 des Goethe-Instituts oder die „Geburtstagesgesellschaft von Christels 50stem“.

Per E-Mail kann man eigene Minenräumteams gründen oder sich mit seiner Spende bereits bestehenden Teams anschließen – zum Beispiel in der eigenen Region oder unter Kollegen – und dort mithelfen, die 500-Euro-Marke aufzufüllen.

Nicht wenige Gruppen machen dem Neuling den Einstieg als „Minenräumer“ regelrecht schmackhaft. Das Team „MineSterium“ aus München/Schramberg/Berlin etwa verspricht: Wenn das Geld zusammen ist, gibts für jeden Mitspender aus der Gruppe eine „MineStrone“.

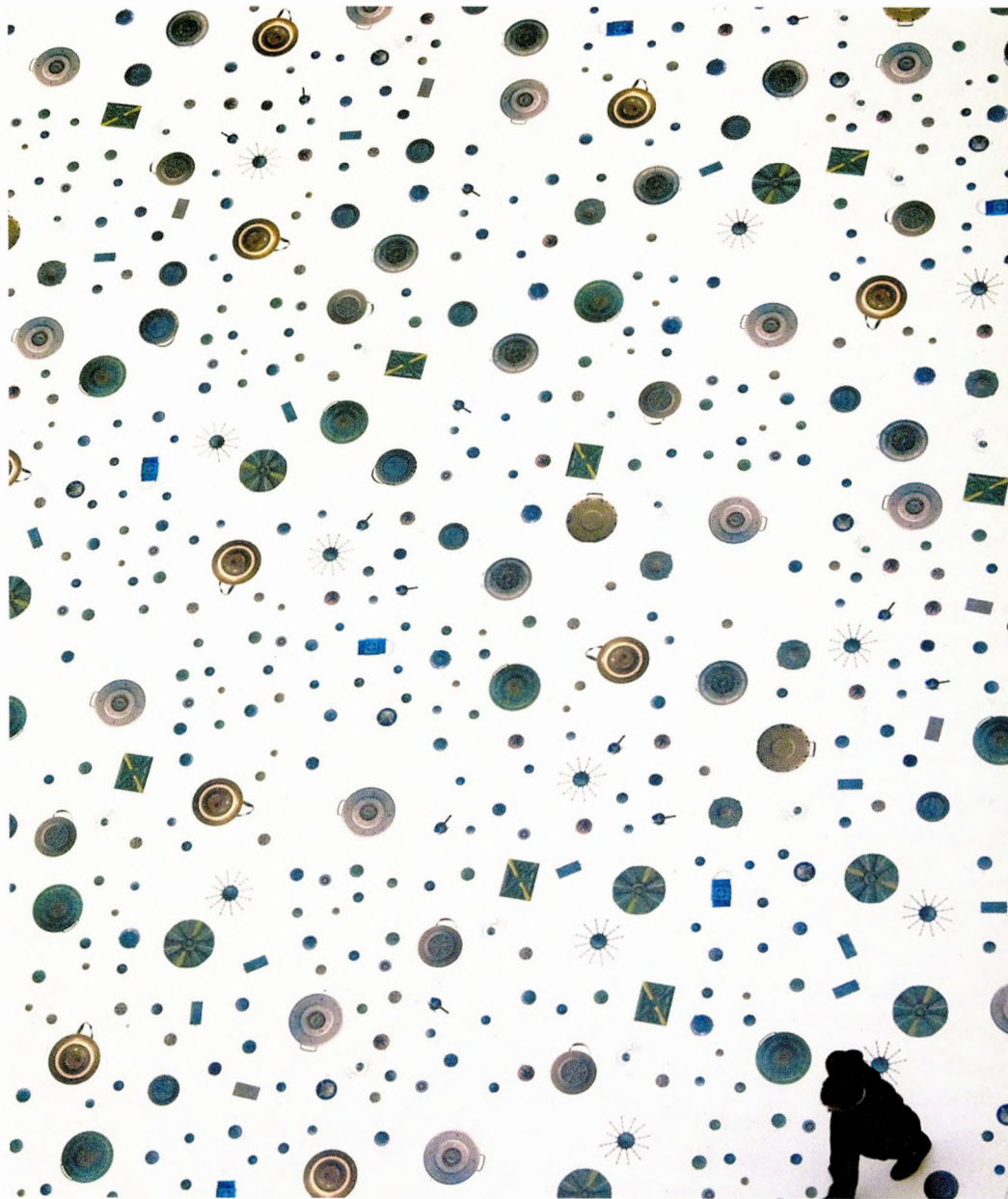


Nähere Infos: www.medico.de
www.virtuelles-minenfeld.de



DE SOLDAAT DIE NOOIT SLAAPT

„Der Soldat, der nie schläft“ – Das „virtuelle Minenfeld“ in Rotterdam



„70 an jedem Tag“ – Jährlich werden mindestens 25.000 Menschen Opfer von Landminen

Betr.: *zivil* 4/05, Dossier „Wer kriegt was?“

Ich möchte für sehr gute Buchvorschläge/-vorstellungen sowie gut recherchierte Beiträge zur deutschen Sozialpolitik im Dossier danken.

Außerdem gefällt mir die Behandlung von Sachthemen aus völlig verschiedenen Perspektiven sehr gut, sei es im Hinblick auf Alter, soziale Situation oder Blickwinkel (wissenschaftlich/persönlich). Was ich als sinnvoll erachten würde, sind Informationen über bürokratische Vorgänge hinsichtlich der Rüsttage und Werkwochen, welche Unterlagen nötig sind, an wen

man sich wenden möge, auch warum diese Angebote so großen Nutzen haben können. Viele Zivildienstleistende haben keine Lust oder Motivation, sich aus eigenem Antrieb damit zu beschäftigen, wis-

sen oft nicht einmal von der Möglichkeit extern finanzierter Berufsförderungsmaßnahmen und sind anschließend, erzählt man ihnen davon, verblüfft und begeistert. Ob diesen Zivildienstleistenden ein Blick in Ihre Zeitschrift allerdings nicht auch schon zuviel Aufwand wäre, mag dahingestellt sein. In jedem Fall ist die intensivere Behandlung dieser Themen einen Versuch wert.

Johannes Gräler, Lügde

Danke für die letzte Nummer *zivil*, insbesondere für das instruktive Dossier „Wer kriegt was?“.

Dr. Jochen Vollmer, Reutlingen

Eine hervorragende Nummer, besonders das Dossier „Wer kriegt was?“ ist sehr lesenswert! Mit freundlichem Gruß, ein Ex-Zivildienstleistender:

Pfarrer Dietrich Becker-Hinrichs, Bretten

Betr.: *zivil*: Anregungen, Kritik, Lob...

Mein erstes Exemplar von *zivil* habe ich gern gelesen. Anregend – informativ – eine gute Mischung!

Barbara Stoller, Lindau

zivil ist sehr gut, lehrreich und informativ!

Alfred Grauer, Lichtenwald

International

USA: „Großmütter“ festgenommen

Wegen einer Sitzblockade gegen den Irak-Krieg hat die Polizei am 18. Oktober in New York 18 alte Damen in Handschellen abgeführt. Wie die „New York Times“ berichtete, waren die „Großmütter“ bei einem Rekrutierungsbüro der US-Streitkräfte vorstellig geworden, um sich freiwillig an die Front zu melden. Sie seien alt und könnten deshalb besser sterben als die vielen jungen Soldaten, argumentierten sie. Ihr Begehren fand jedoch kein Gehör. Die Damen entschlossen sich daraufhin zu einer Sitzblockade.

Personen

Bundesverdienstkreuz für KDV-Berater Helmut Stein

Der Leiter des Maintaler Beratungsteams für Kriegsdienstverweigerer und Zivildienstleistende, Oberstudienrat Helmut Stein (55), wurde von Bundespräsident Köhler für seine langjährige ehrenamtliche Arbeit mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet. Die Verleihung fand am 9. November in Gelnhausen statt. Seit 1978 setzt sich Helmut Stein als



ehrenamtlicher Beauftragter der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck für die Belange der Kriegsdienstverweigerer ein. Viele der jungen Männer, die er unter hohem persönlichen und zeitlichem Einsatz unterstützt, sind arbeitslos, haben familiäre Probleme oder sind drogenkrank. In 60 bis 80 Fällen pro Jahr begleitet der engagierte Gymnasiallehrer Kriegsdienstverweigerer in mündlichen Verhandlungen vor Kammern und Verwaltungsgerichten. Zahlreichen Zivis ist Helmut Stein bekannt als Organisator des ZDL-Fußballturniers „Zivi-Masters“, dessen Erlös der Dritte-Welt-Arbeit zugute kommt. Zusätzlich arbeitet Helmut Stein ehrenamtlich als Personalrat, Beratungslehrer für Drogenfragen und Suchtprävention, Organisator der jährlichen Info-Börse „Ein Schuljahr im Ausland“, als Vorsitzender des Jugend- und Familienhilfe-Vereins „Die Welle“ und als Mitglied des Kirchenvorstands.

Friedenspreise

Augsburger Friedenspreis

Der frühere sowjetische Präsident Michail Gorbatschow und der Leipziger Pfarrer Christian Führer erhielten den diesjährigen Friedenspreis der Stadt Augsburg. Die beiden Preisträger, so hieß es in der Begründung, hätten wesentlich zur Überwindung der Teilung Deutschlands und Europas beigetragen, Gorbatschow als politischer Visionär, Führer als Hauptakteur und Repräsentant der gewaltfreien Leipziger Montagsdemonstrationen von 1989.

Good News

Weniger Kriege

Die Zahl bewaffneter Konflikte und Kriege ist weltweit zurückgegangen, seit 1992 um 40 %. Diese gute Nachricht veröffentlichte die Universität von British Columbia (Kanada) nach Auswertung einer Studie, die von Kanada, Schweden, Norwegen, der Schweiz und Großbritannien finanziert wurde. Überraschend auch das Ergebnis, dass die Zahl der besonders schweren Konflikte mit mehr als 1000 Todesopfern sogar um 80 % gesunken sei. Die einzige Zunahme im Bereich der politisch motivierten Gewalt liefere der internationale Terrorismus. Entscheidend für den Rückgang militärischer Konflikte war nach Aussage der Studie das Ende des Kalten Krieges und des Kolonialismus. Spürbar seien außerdem die verstärkten internationalen Anstrengungen zur friedlichen Beilegung, Vermittlung und Prävention von Konflikten. Dass die Studienergebnisse überraschend wirken und allgemein ein anderer Eindruck vorherrsche, habe mit der überwiegenden Fixierung der Medien auf gewalttätige Konflikte zu tun, hieß es.

Keine Kampfjets für Pakistan

Zugunsten der Hilfe für die Erdbebenopfer verzichtet Pakistan auf den geplanten Kauf von 77 amerikanischen Kampfjets. Das Land wolle seine Mittel ganz auf den Wiederaufbau im Katastrophengebiet konzentrieren, hieß es. Erst im März hatten die USA Sanktionen gegen Pakistan aufgehoben und dem Kauf von F-16-Jets zugestimmt, als Dank für Pakistans Beistand im Kampf gegen den Terrorismus.

Neu erschienen:

Der Frieden braucht uns

„Der Frieden braucht uns“ heißt ein Leporello, das die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frie-

den (AGDF) als Gesprächsgrundlage für christlich engagierte Gruppen im Herbst 2005 herausgebracht hat. Das Blatt lädt dazu ein, friedensethische „Erfahrungen und Meinungen, die uns in Gesellschaft und Politik begegnen, in ein kritisches und kreatives Gespräch zu bringen mit den

Erfahrungen und Hoffnungen, die wir unserem Glauben verdanken“. Unter dem Stichwort „Was ist...“ werden aktuelle Gefährdungen des Friedens benannt: zerstörerische Folgen unseres Wirtschaftssystems, Gewalt im sozialen Nahbereich, Militarisierung der Politik, Gewaltpotenziale in den Religionen. Unter dem Blickwinkel „Was sein kann...“

werden Alternativen aufgezeigt, die den kirchlich immer wieder betonten Vorrang der Gewaltfreiheit ernst nehmen. Zur Vertiefung der angesprochenen Themen gibt es darüber hinaus eine kommentierende Handreichung mit ausformulierten Arbeitsfragen sowie eine Materialheft, das zusätzliche Informationen, Zahlen und Fakten enthält. Das Faltblatt und die ergänzenden Broschüren sind für die Arbeit mit Gruppen zu empfehlen, zugleich regen sie zum persönlichen Weiterdenken an. F.S.

Kostenloser Bezug bei: AGDF, Blücherstr. 14, 53115 Bonn, agdf@friedensdienst.de



Denkmal für Deserteure in Ulm

„Stein des Anstoßes“ lautet der Titel eines Denkmals für Deserteure, das vom Friedensnetzwerk Ulm initiiert und nach jahrelanger Kontroverse im September 2005 fest installiert wurde. Die Skulptur in Form von umfallenden Dominosteinen wurde von der Künstlerin Hannah Stützmentzel entworfen. Als Inschrift trägt sie das Tucholsky-Zitat: „Hier lebte ein Mann, der sich geweigert hat, auf seine Mitmenschen zu schießen. Ehre seinem Andenken.“ Geschaffen wurde das Mahnmal bereits im Jahr 1989, die Stadt Ulm jedoch hatte sich bislang geweigert, den „Stein des Anstoßes“ auf öffentlichem Gelände aufzustellen. Der jetzt gefundene Standort liegt etwas außerhalb der Stadt, jedoch in der Nähe eines ehemaligen Schießplatzes, auf dem bis kurz vor Kriegsende 1945 Hinrichtungen stattgefunden hatten. Das Gelände gehört der Stadt Ulm und wurde dem Verein für Friedensarbeit zunächst auf 25 Jahre verpachtet.



Termine

27. Januar, weltweit: Holocaust-Gedenktag

Der 27. Januar, der Tag an dem 1945 sowjetische Truppen das NS-Vernichtungslager Auschwitz befreit haben, wurde von der UN in einer Resolution zum Holocaust-Gedenktag erklärt. Verurteilt wird in der Resolution jede Form von religiöser Intoleranz, der Anstiftung zum Hass, Benachteiligung oder Gewalt gegen Menschen und Gruppen wegen ihrer ethnischen Zugehörigkeit oder ihrer religiösen Überzeugungen.

3. bis 5. Februar, Bad Boll: „Starke Mädchen – starke Jungs. Selbstbehauptung und Gewaltprävention in der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen“

Ein Seminar für Ehren- und Hauptamtliche in der Jugendarbeit
Kontakt: Evang. Akademie Bad Boll, Telefon (07164)792 69, www.ev-akademie-boll.de

30. April bis 1. Mai, Trier: „Zukunft braucht Versöhnung“

Ein Kongress zur Gestaltung von Entfeindungs- und Versöhnungsprozessen mit Teilnehmern aus allen Teilen der Welt. Der Kongress wird sich mit den politischen, sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Dimensionen von Versöhnung beschäftigen. Veranstalter sind die Klaus-Jensen-Stiftung, die Katholische Akademie Trier und die Landeszentrale für politische Bildung Rheinland Pfalz.

Kontakt: Klaus-Jensen-Stiftung,
Matthias-Straße 89, 54290 Trier,
www.klaus-jensen-stiftung.de

24. bis 28. Mai, Saarbrücken: 96. Deutscher Katholikentag

Unter dem Motto „Gerechtigkeit vor Gottes Angesicht“ will sich der kommende Katholikentag der sozialen Dimension des Christseins zuwenden. Zivis können am Katholikentag Sonderurlaub beantragen (siehe „Leitfaden für die Durchführung des Zivildienstes“: A8 – Rüstzeiten/Werkwochen).

Kontakt: www.katholikentag.de

Zahlen

40 000 – erwartete Anzahl von Frauen, die – vornehmlich aus Osteuropa – als Zwangsprostituierte im kommenden Jahr während der Fußball-WM nach Deutschland eingeschleust werden. Eine gemeinsame Aktion der Frauen- und Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) veröffentlichte eine entsprechende Schätzung und rief zur Bekämpfung der Zwangsprostitution auf. Nähere Infos: www.evangelische-frauenarbeit.de

40,3 Millionen – Summe der Menschen, die nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation Ende 2005 mit HIV infiziert sind. In Deutschland ist die Zahl der Neuinfizierungen um 20 % gestiegen gegenüber dem Vorjahr. 95 % der infizierten Menschen leben in Ländern der so genannten „Dritten Welt“.

45 000 – Anzahl der Frauen, die in Deutschland jährlich mit ihren Kindern in Frauenhäuser fliehen. Grund ist in den meisten Fällen Gewaltanwendung durch Ehemänner und Partner. Rund 25 % der Frauen in Deutschland waren oder sind nach Angaben der Menschenrechtsorganisation „Terre des Femmes“ von so genannter „häuslicher Gewalt“ betroffen.

60 % – Anteil der Deutschen zwischen 16 und 92 Jahren, die sich nach eigenen Angaben schon einmal an einer Unterschriftensammlung beteiligt haben. Bei einer genehmigten Demonstration mitmarschiert sind 32 %.



Darüber hinausgehende politische Aktivitäten kommen weitaus seltener vor: 5 % haben bereits einmal gestreikt, 7 % für politische Zwecke gespendet und genauso viele einen Leserbrief geschrieben. Diese Angaben stammen aus einer Untersuchung des Deutschen Jugendinstituts (DJI) in München.

Mitdenkender Gehorsam

Weil er befürchtete, sein Dienst unterstütze den Irak-Krieg, verweigerte ein Major der Bundeswehr aus Gewissensgründen den Befehl – zurecht, wie das Bundesverwaltungsgericht in letzter Instanz entschied. Ein neuerer Fall betrifft eine Sanitätssoldatin im Afghanistan-Einsatz

Von Werner Schulz

Deutschland war gegen den Krieg. Als am 20. März 2003 der Krieg gegen den Irak mit Luftangriffen britischer und US-amerikanischer Einheiten begann, war die Ablehnung jedweder deutschen Beteiligung breiter Konsens: der Bundeskanzler war dagegen, die rot-grüne Regierung war dagegen, die Bundeswehr, die Gewerkschaften, die Kirchen... und zigtausend demonstrierende Menschen auf den Straßen. Deutschland, so schien es, verweigerte diesem Krieg entschieden den Dienst.

Kaum jemand hätte geahnt, dass die Ablehnung des Irak-Krieges schon sehr bald einen Bundeswehrsoldaten in ernsthafte Probleme und in ein langwieriges juristisches Verfahren stürzen könnte.

Der Soldat heißt Florian Pfaff. Am 7. April 2003 widersetzt sich der Major einem dienstlichen Befehl. Der studierte Pädagoge ist in Bonn stationiert, wo er für die Bundeswehr an der Entwicklung eines militärischen Software-Programms arbeitet. Und dieses Logistik-Programm, so seine Befürchtung, könnte auch dazu verwendet werden, den Krieg im Irak zu

unterstützen. Auf die besorgte Nachfrage erklärt der dienstliche Vorgesetzte, dass ein solcher Einsatz zumindest nicht ganz auszuschließen sei. Was also tun? Für Major Pfaff wird die Unsicherheit zu groß. Er lehnt es ab, an der Sache weiterzuarbeiten und verweigert alle entsprechenden Befehle. Er könne es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren, Befehlen zu folgen, die in der Konsequenz den Krieg im Irak unterstützen würden, denn dieser Krieg sei in seinen Augen ein völkerrechtswidriger Angriffskrieg. Die Bundeswehr dürfe solche Kriege nicht unterstützen, auch nicht indirekt.

Major Pfaff zeigt sich in seiner Kriegsablehnung entschiedener und konsequenter als Kanzler und Regierung: Er kritisiert, dass deutsche Soldaten zum Schutz Verbündeter in Kuwait stationiert werden, an AWACS-Aufklärungsflügen beteiligt seien, US-Liegenschaften in Deutschland bewachen und außerdem Überflug- und Landrechte für kriegsbeteiligte Streitkräfte gewährt würden. Das alles, so Pfaff, seien verfassungs- und völkerrechtswidrige Unterstützungsleistungen. Major Pfaff beharrt

auf seiner Verweigerung aus Gewissensgründen – Major Pfaff wird zum Fall: Degradierung wegen Verstoßes gegen die Dienstpflichten zum Hauptmann durch das Truppendienstgericht, Berufung und Antrag auf Freispruch, Berufung durch den Wehrdisziplinaranwalt und Antrag auf Entfernung aus der Bundeswehr... schließlich die Verhandlung vor dem Bundesverwaltungsgericht. Dazu ärztliche und psychiatrische Untersuchungen über den körperlichen und geistigen Zustand des ehemaligen Jugendoffiziers.

Freispruch erster Klasse

Am 21. Juni 2005 wird Major Florian Pfaff vom Zweiten Wehrdienstsenat des Bundesverwaltungsgerichts in Leipzig freigesprochen. In seiner letztinstanzlichen Entscheidung macht der Senat in bemerkenswerter Klarheit deutlich, dass die Freiheit des Gewissens nach Artikel 4 Abs.1 GG auch für Berufssoldaten gelte. Die Befehlsverweigerung von Florian Pfaff wurde vom Gericht als ernsthafte und reflektierte Gewissensentscheidung gewertet, die als solche

„Ich würde es sofort wieder tun“

Bundeswehrmajor Florian Pfaff orientiert sich am Gewissen und am Völkerrecht

zivil: Herr Pfaff, die Entscheidung gegen einen Befehl vorzugehen, ist Ihnen als Major der Bundeswehr sicher nicht leicht gefallen. Was war der konkrete Antriebs?

Pfaff: Das ist richtig, so eine Entscheidung fällt einem natürlich nicht leicht, zumal man davon ausgehen muss, dass das große Kreisel ziehen wird und dass man eines Dienstvergehens bezichtigt wird. Aber: Bei Straftaten und derart groben Verstößen gegen moralische Grundsätze ist es einfach nicht möglich, so zu tun, als würde man nicht mitbekommen, dass eine massive Kriegsbeteiligung an

einem völkerrechtswidrigen Angriffskrieg vorliegt. Und ich habe geschrieben, dass ich das nicht mitmachen kann. Der Irak-Krieg kam ja für mich nicht überraschend. Es hat sich vorher abgezeichnet, dass mehrere Varianten der Kriegsbegründung schlicht gelogen waren. Ich wusste seit längerem, dass, wenn dieser Krieg losgeht, er mit Sicherheit ein völkerrechtswidriger Angriffskrieg sein wird und die Entscheidung, dass ich so etwas nicht mitmache, habe ich am 1. 7. 1976 bei meinem Eintritt in die Bundeswehr gefällt.

zivil: Als Sie 1976 in die Bundeswehr eingetreten sind, haben Sie „Ja“ gesagt zu einer Armee, die eine andere war: Die Verteidigungsarmee war gestern – was wir heute haben, ist eine Interventionsarmee. Der ehemalige Verteidigungsminister Struck ließ keine Gelegen-

heit aus, die Soldaten und die Bevölkerung darauf vorzubereiten, dass es auch Tote geben wird bei den Auslandseinsätzen.

Pfaff: Der Hauptunterschied ist: Es war damals völlig unvorstellbar, dass wir in völkerrechtswidrige Einsätze geschickt werden, wie dies zum Beispiel 1999 in Jugoslawien oder wie das jetzt im Irak-Krieg eindeutig der Fall war.

zivil: Im Fall des Irak-Krieges haben Sie einen Freispruch erreicht, aber: Ist der nächste Konflikt um Ihre Gewissenshaltung nicht schon vorprogrammiert?

Pfaff: Natürlich ist der nächste Konflikt immer vorprogrammiert. Wenn sie eine Armeeführung haben, die sich so etwas wünscht wie das, was die Briten mit den USA gemacht haben, wenn der Generalinspekteur der Bundeswehr nicht das Gegenteil sagt, nämlich





Fotos: W. Schmidt

Protest gegen den Irak-Krieg im März 2003



Zum 50. Geburtstag der Bundeswehr geht der Rechtsstreit um den „mitdenkenden Gehorsam“ in der deutschen Armee in die nächste Runde.

Z

durch das Grundgesetz geschützt sei. Auch die Befehlsgewalt der militärischen Vorgesetzten unterliege einem verfassungsrechtlichen Vorbehalt. Ausdrücklich erklärt der Senat, dass „die Verpflichtung jedes Bundeswehrsoldaten, erteilte Befehle ‚gewissenhaft‘ auszuführen, keinen bedingungslosen, sondern einen mitdenkenden Gehorsam“ fordere. Zudem bestätigte das Bundesverwaltungsgericht, dass gegen die Unterstützungsleistungen des Irak-Krieges „gravierende völkerrechtliche Bedenken“ bestanden und bestehen. Ein Freispruch erster Klasse also für Major Florian Pfaff.

Inzwischen arbeitet der 57-jährige beim Sanitätsamt der Bundeswehr. Laut Kriegsvölkerrecht sind Sanitäter so genannte „Nicht-Kombattanten“, das heißt, sie sind neutral und beteiligen sich nicht an Kampfeinsätzen. Gewissensprobleme ähnlicher Art sollte es hier nicht

geben – oder doch? Tatsächlich ist der Fall einer Anfrage durch eine Sanitätssoldatin der Bundeswehr bereits auf dem Weg zum Bundesverwaltungsgericht. Der Hintergrund: Sanitätspersonal der Bundeswehr wurde in Afghanistan für Sicherungsdienste abkommandiert. Dazu sollen Berichten zufolge Sanitätssoldaten sogar am Maschinengewehr als Kämpfer eingesetzt worden sein, nachdem ihnen zuvor das Ablegen der Rot-Kreuz-Armbinden befohlen worden sei. Eine der betroffenen Soldatinnen, Hauptfeldwebel Christiane Ernst-Zettl, verwies gegenüber ihren Vorgesetzten auf ihren Status als Nicht-Kombattantin entsprechend der Genfer Konvention. Sie wurde daraufhin zwar vom Sicherungsdienst entbunden, erhielt aber allein für ihre Meldung eine Disziplinarbuße von 800 Euro und wurde zur Strafe nach Deutschland zurückversetzt.

dass er Einsätze wie im Irak-Krieg noch nicht einmal vorbereiten will und dass er die Fähigkeit zu Angriffen auf andere Länder gar nicht als notwendig für die Bundeswehr erachtet, dann haben sie immer das Problem, dass solche Einsätze, die vorbereitet werden, auch eines Tages durchgeführt werden. Und so lange sie keine Bundesregierung haben, die sich ganz klar von Verbrechen wie völkerrechtswidrigen Angriffskriegen distanziert, die so tut, als wäre die Bundeswehr gar nicht beteiligt, obwohl tausende Soldaten Hilfe geleistet haben, solange sie keine Regierung haben, die sich an Recht und Gesetz hält, – solange müssen sie immer damit rechnen, dass sie sich auch künftig nicht daran halten wird. Und das zeigte sich auch vor kurzem in Afghanistan, wo Sanitätssoldaten entgegen den Regeln des humanitären Völkerrechts an der Waffe eingesetzt wurden zur Lagerabsicherung. Und wo das Verteidigungsministerium sogar behauptet hat, das Völkerrecht sei in Afghanistan außer Kraft gesetzt. Sie müssen mit solchen Dingen natürlich rechnen. Aber sie haben als Soldat in einem Rechtsstaat

ja auch die Möglichkeit, mit juristischen Schritten dagegen vorzugehen und sich zunächst daran nicht zu beteiligen.

zivil: „Juristische Schritte“ – das klingt einfacher als es tatsächlich ist. Oft wird ein regelrechter Marathon daraus, der in Ihrem Fall auf dem Dienstweg begann und vor dem Bundesverwaltungsgericht endete.

Pfaff: Natürlich muss man auch im Bereich der Justiz mit Fehlern und Falschbehandlung rechnen. Zum Beispiel – wie es mir ergangen ist – dass das Truppendienstgericht die Behauptung aufstellt, es sei offensichtlich gewesen, dass ich am Irak-Krieg unbeteiligt war. Fakt ist, dass ich beteiligt war. Natürlich muss man auch mit einer Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft rechnen, wenn man solche Befehle verweigert. Aber es wurde auch klar, dass in meinem Fall das Urteil des Truppendienstgerichts keinen Bestand hatte. Und auch das Strafgericht sollte in Deutschland eher diejenigen verurteilen, die die völkerrechtswidrigen Handlungen unterstützen.

zivil: Wie waren denn die Reaktionen in Ihrem Umfeld auf Ihre Entscheidung?

Pfaff: Alle meine Freunde, Bekannten und Verwandten haben mich beglückwünscht zu diesem Ergebnis. Ich habe keinen einzigen in meiner Dienststelle im Sanitätsamt der Bundeswehr – wo ich jetzt ausschließlich für Nicht-Kombattanten arbeite – der der Meinung ist, der Irak-Krieg sei etwas Rechtmäßiges. Allerdings gibt es Kameraden, die der irrigen – und jetzt vom Gericht ja auch widerlegten – Ansicht sind, sogar völkerrechtswidrige Befehle müsste man als Soldat befolgen.

zivil: Sie haben Ihre Entscheidung nicht bereut und würden es wieder tun?

Pfaff: Ich würde es sofort wieder tun – und auf die gleiche Weise.

Z

Mit Florian Pfaff sprach Werner Schulz

„Information Warfare“

„Die stärkste Waffe der Welt“

In London existiert das erste Labor für strategische Kommunikation im Kriegs- und Krisenfall

Text und Fotos von Senya Müller

Randalierende Jugendliche in Paris, Stürme, Erdbeben, Naturkatastrophen, Terroranschläge in der U-Bahn. Eine englische Agentur will die Lösung für solche Probleme parat haben. Das Londoner Unternehmen SCL bietet strategische Kommunikation im Kriegs- und Krisenfall an.

Manchen mutet es wie eine Szene aus einem Science-Fiction-Film an: Computer, eine digitale Weltkarte mit blinkenden Lichtern, Hightech, chromglänzend. Vor den Bildschirmen sitzen Menschen in Uniform, die akribisch ihrer Arbeit nachgehen. Eine Zentrale der NASA vielleicht? Tatsächlich werden von hier aus Informationen aufbereitet, koordiniert und weitergeleitet, an Fernsehanstalten, Zeitungsredaktionen, Handys, Computer oder andere Medien. Es handelt sich um ein Labor für strategische Kommunikation im Kriegs- und Krisenfall. Zum ersten mal wurde es auf der größten Waffenmesse der Welt, der Defence Systems & Equipment International (DSEI) vorgestellt. Das Labor kann man mieten und es kostet soviel wie ein Jet Fighter oder 50 Millionen Dollar plus vier Millionen Unterhaltungskosten für ein Jahr.

„Die stärkste Waffe der Welt“ nennt es die Londoner Agentur „Strategic Communication Laboratories“ (SCL), die diesen Service anbietet. Sie wirbt damit, dass Kommunikation im Gegensatz zu Kanonen Leben retten kann. Wie kann man einen Gegner davon überzeugen, dass er kampfflos nachgibt? Das ist die Aufgabe, die sich die SCL-Strategen stellen. Der Erfolg, so die Agentur, sei konkret daran messbar, wie viel Unheil verhindert, wie viele Menschenleben gerettet werden könnten. „Wenn es nur zehn oder zwanzig Prozent weniger Opfer gibt, dann ist das schon ein großer Erfolg. Man denke nur an gewaltsame Auseinandersetzungen, bei denen über zwölf Millionen Menschen umgebracht wurden“, sagt Nigel Oakes von SCL.

Wenn ein Bürgerkrieg auszubrechen droht, wenn es gilt, mit Terroristen zu verhandeln oder die Bevölkerung zu instruieren, wenn eine tödliche Viruskrankheit ausbricht – all das sind Szenarien, bei denen die Kommunikationsexperten gefragt sind. „Der Krieg im eigenen Land, etwa durch Terroristen, verlangt ganz andere Mittel und Waffen, da man nicht einfach drauflosschießen kann. Ich denke nur daran, welchen Aufruhr es hier gegeben hat, als Polizisten einen harmlosen Zivilisten erschossen haben, weil sie glaubten, dass er eine Sprengladung am Körper trägt“,

sagt Oakes und erinnert damit an die Terroranschläge und ihre Bekämpfung in der Londoner U-Bahn. Oakes: „Es sind nur die Technik und die Strategie, die wir liefern. Unser Labor ist vergleichbar mit einem Krankenhaus. Wir stellen die Instrumente, die Ausrüstung und unser Wissen zur Verfügung. Wir trainieren die Ärzte und das übrige Personal. Aber dann ist es Ihr Krankenhaus und Sie machen damit, was Sie wollen.“

Wie oft benutzen iranische Frauen Kreditkarten?

1993 wurde die Agentur von dem ehemaligen Verteidigungsminister Sir Geoffrey Pattie gegründet und ist seitdem die einzige ihrer Art. Die UN, Polizei und Militär zählen zu ihren Kunden. Für wen die Agentur aber genau arbeitet, ist streng vertraulich. Sie hat 20 feste Angestellte und arbeitet zusammen mit internationalen Wissenschaftlern und Experten.

SCL kann auf einen Fundus von Wissen und demographischen Daten zurückgreifen, den ein eigener Think Tank zusammengestellt hat und ständig erweitert. So ist man in Kontakt mit Universitäten in aller Welt. „Den akademischen Gemeinden ist es egal, ob ihre Länder gerade im Krieg untereinander sind.“, sagt der Oakes. „Die Wissenschaftler tauschen sich bereitwillig aus, auch wenn die Politiker einen anderen Kurs fahren. So können wir etwa an den jeweiligen Hochschulen jederzeit erfahren, wie häufig iranische Frauen Kreditkarten verwenden. Oder wie reli-

giös die Iraker wirklich sind. Wussten Sie, dass nur acht Prozent regelmäßig die Moschee besuchen?“

Bevor die Agentur einen Auftrag wahrnimmt, wird diese Datenbank auf den jeweiligen Fall abgecheckt, beziehungsweise es wird neu recherchiert. Auf dieser Basis entwickelt die Agentur einen Strategieplan. Idealerweise dauert das drei Monate, Schnellschüsse in Notfällen sind aber auch möglich.

Ein Grund dafür, warum SCL bislang die einzige Agentur dieser Art geblieben ist, sind die großen zeitlichen und finanziellen Aufwendungen, die für die Forschung nötig waren. So hatten private britische Investoren 20 Millionen Dollar zur Verfügung gestellt, um die Agentur aufzubauen. Die Wissenschaftler ermittelten soziologische und kommunikative Strukturen für fast jedes Land und jede Bevölkerungsgruppe der Welt. Phil Taylor, Professor für Internationale Kommunikation an der Universität Leeds ist Leiter des Think Tanks: „In Europa existiert beispielsweise kein Begriff davon, wie ein Stamm im Irak funktioniert“, erläutert er. Was das Fernsehen verbreitet, sei diesen Leuten häufig egal. „Auch wir selbst treten nie als Kommunikatoren auf. Die Stammesältesten haben dort die Autorität und eignen sich als Kommunikatoren am besten“, so der Wissenschaftler.

Mark Broughton, Public Affairs Director bei SCL, verweist auf Fehler, die bei der Evakuierung der Stadt New Orleans gemacht wurden: „Der



Szenerie wie im Science-Fiction-Kino: Das Strategische Kommunikationslabor in London



20 Millionen Dollar haben private Geldgeber in das Labor investiert

Sturm Katrina hat unter anderem deshalb so viele Opfer gefordert, weil die Bevölkerung nicht eindringlich genug gewarnt wurde.“ Der Informationskanal sei richtig, die Präsentation aber falsch gewesen. Es sei ein Unterschied, ob eine Autoritätsperson am Bildschirm ausdrücklich anweise, man solle die Stadt verlassen, oder – wie meist üblich – erst mal Expertenrunden einberufen werden, die über die Wahrscheinlichkeit einer Katastrophe diskutieren. „Auch eine Warnung im üblichen neutralen Nachrichtenstil vorgetragen, wird von vielen Menschen einfach ignoriert“, so Oakes. „Viele stufen das als Medien-Panikmache ein.“

Weiterhin kritisiert Oakes, dass Staaten oft falsche Entscheidungen treffen, wenn es um die Recherche zur Krisenkommunikation geht. Als bekannt wurde, dass die Vogelgrippe in Asien ausgebrochen war, habe Großbritannien eigene Ärzte in die entsprechenden Länder geschickt, um sich über das Virus zu informieren. „Viel wichtiger wäre es doch, Kommunikationsexperten zu entsenden. Diese könnten dort erfahren, auf welchem Wege die Menschen dort von der Gefahr unterrichtet werden und welche Fehler dabei auftreten“, sagt Oakes. „Daraus könnten wir lernen.“

Auch Alexander Doderer, Professor für Marketing und Kommunikation an der Hochschule Furtwangen, weist darauf hin, dass Kommunikation im Krisenfall längst anspruchsvollere Methoden erfordert: „Kommunikationsziele müssen durch immer subtilere Mittel erreicht werden, da die klassischen Mittel häufig als Manipulation interpretiert werden.“ Ein Grund, warum diese Aufgabe in die Hand von Experten gehöre.

Doch was ist mit der ethischen Frage? Strategische Kommunikation verbinden wir leicht mit Propaganda. Und da liegt uns Deutschen der Begriff „Propagandaministerium“ förmlich auf der Zunge. Oakes verweist darauf, dass SCL weder politische Ideen noch andere Inhalte vorgibt. „Wir sind keine Propagandazentrale“, sagt er.

Und was ist mit den Kunden dieser Agentur? Michael Schröder, Kommunikationsexperte von Hill & Knowlton Deutschland, verweist darauf, dass Agenturen wie SCL eine besondere Verantwortung tragen: „Im Falle eines Beratungsauftrages in einem Kriegs- oder einem politischen Krisenfall sollte eine Werte- oder Moraldiskussion über die Legitimität vorgeschaltet sein.“ Die Hintergründe eines Auftraggebers für sein entsprechendes Handeln oder Mandat sei entscheidend, so Schröder, denn „jedes Unternehmen muss sich die Ethikfrage selbst beantworten. Etwa ob man es verantworten kann, schlechte Politik zu verkaufen“.

Mark Broughton von SCL antwortet auf die Frage nach der Moral seines eigenen Unternehmens: „Länder, die auf der NATO-Bann-Liste stehen, werden grundsätzlich nicht bedient. Wir unterliegen den gleichen Exportbeschränkungen, wie die britische Waffenindustrie.“ Die meisten der Mitarbeiter seien ehemalige Militärangehörige, so Oakes. So fühlt man sich zumindest dem britischen Staat verpflichtet. Auf die Frage, ob man die Briten oder Amerikaner im Irak unterstütze, verweist der Agentur-Mitarbeiter wieder auf die Vertrauens-Klausel seines Unternehmens. Alles streng geheim!

Wenn der Vulkan ausbricht

Mark Broughton, Public Affairs Director von SCL würde nur zu gerne Beispiele anführen, bei denen die Agentur erfolgreich war, sagt er. Doch alles ist eben streng vertraulich. Statt dessen verweist er auf zwei mögliche Szenarien, die einem ausgewählten Publikum auf der Waffenmesse als Beispiele präsentiert wurden. Teile der Szenarien basieren auf Tatsachen. So gibt es einen Vulkan auf La Palma der über eine Besonderheit verfügt. Der Cumbre Vieja, so ist bereits seit längerem bekannt, verfügt über eine vertikalen Spalt der sich durch den gesamten Berg zieht. Bei einer Eruption könnten sich gigantische Felsmassen abtrennen und in den Atlantik fallen. Das würde, wie Wissenschaftler festgestellt haben, eine der größten Tsunami-Wellen erzeugen, die je registriert wurden. Betroffen wären die Ostküste Amerikas, Marokko, Spanien, Portugal, Frankreich und Großbritannien. Im angenommenen Szenario droht der Vulkan tatsächlich auszubrechen. Jetzt gilt es, die Bevölkerung möglichst schnell und effektiv zu warnen. Dabei wird gezeigt, welche Medien – vom Fernsehen über Radio bis hin zur SMS übers Handy – verwendet werden können, um alle Gruppen zu erreichen. Wie ernst wird eine SMS dieser Art genommen? Welche Möglichkeiten gibt es noch, die Menschen zu warnen? All das sind Fragen, die zum einen technische Möglichkeiten betreffen, zum anderen aber auch psychologische Faktoren berücksichtigen.

In einem anderen Szenario droht in einem kleinen asiatischen Staat eine Revolution auszubrechen. Die korrupte Regierung von „Manpurea“ (ein Fantasienahme) bereichert sich, während die Hälfte der 30 Millionen Einwohnerschaft des Landes bitterarm ist. Rebellengruppen bilden sich. Der König billigt die Machenschaften der Regierung nicht, möchte mit den Rebellen ins Gespräch kommen. Da die Rebellen aus der Bevölkerung kommen und von dieser gedeckt werden, kommt er nicht zu ihnen durch. Auch zu gewaltsamen Maßnahmen kann er nicht greifen, da der Staat eine parlamentarische Demokratie ist und er auf das Mandat der Bevölkerung angewiesen ist. Das Problem wird gelöst, ohne dass ein einziger Schuss fällt: Der König sagt nicht den Rebellen den Kampf an, sondern dreht den Spieß um. Er setzt die korrupten Politiker ab und ernennt eine neue Regierung, die Rebellen haben damit ausgedient.

„Auch dieses ist teils erfunden und beruht teils auf Tatsachen. Aber es ist denkbar und könnte sich so abgespielt haben“, sagt Broughton.

Der kalte Frieden

Zwei Ex-Terroristen aus Nordirland wollen die Kids aus der Gewaltspirale lösen

Von Michael Gleich (Text)
und Uli Reinhardt (Fotos)

Joe Doherty und Peter McGuire haben sich vermutlich nie getroffen. Vermutlich war das auch besser so. Das Treffen hätte tödlich ausgehen können.

Joe schmeißt heute Abend den Jugendclub von New Lodge, einem katholischen Viertel von Belfast. Gelassen erträgt er einen Trubel, wie ihn nur Teenager entfachen können. Das Gebrüll aus der Turnhalle, wo die Jungs kicken. Das Disco-Dröhnen im Foyer, wo die Mädchen abhängen. Mittendrin der 47-Jährige, gelassen, aber auch ein wenig befremdet. Dauerklingelnde Handys, grünliche Tütenchips als Abendessen, gelgepolsterte Turnschuhe – exotische Dinge haben die Straßen von New Lodge erobert, während all der Jahre, die Joe im Gefängnis gesessen hat. Eine weitere neue Merkwürdigkeit ist der Frieden. Damit hat Joe keine Erfahrung. Er kennt den Kampf und den Knast. Aber Frieden? Daran muss er sich erst noch gewöhnen.

Er war so alt wie die Kids im Jugendclub, da spionierte er bereits für die Irisch Republikanische Armee. Den IRA-Leuten meldete er Bewegungen der britischen Soldaten, der verhassten Besatzer. Tränengasschwaden schickten sie in seine Straße, mitten in der Nacht drangen sie ins Haus ein und schlugen seine Eltern. Joe war stolz, dass mit seinen Informationen Attentate vorbereitet wurden. „Wir glaubten, wir könnten auf diese Weise die Briten vertreiben.“ Mit 17 wurde er Soldat. Sagte er. Terrorist, sagten die Briten. Als ihn wenig später eine Polizeipatrouille mit Sprengstoff im Wagen erwischte, wurde Joe zu zwölf Jahren Gefängnis verurteilt. Nach Verbüßung von zwei Dritteln der Strafe kam er frei: ein Mittzwanziger, randvoll von Rachegefühlen, eine lebende Bombe. Er begann, den ersten Mordanschlag zu planen.

20 Jahre später ringt Joseph Doherty um den richtigen Kurs. Eine Transitexistenz, irgendwo auf dem Weg vom alten Nordirland ins neue, vom Untergrundkämpfer zum Sozialarbeiter. Ein Weg, den auf protestantischer Seite auch Peter McGuire gegangen ist. Auch er sagte sich vom Terror los und engagiert sich heute in der Jugendarbeit. Zwei Biografien, deren Verwerfungen den Wandel widerspiegeln, den das ganze Land durchmacht. Zu den wenigen Verlässlichkeiten der nordirischen Gesellschaft



Martialische Mauern: In Belfast bemalen paramilitärische Gruppen, in diesem Fall eine loyalistische, Hauswände mit Kampfparolen und markieren ihr Territorium. Der Frieden vom Karfreitag 1998 steht auf dem Papier – in Köpfen und Herzen ist er noch nicht angekommen.

zählt die andauernde Zerreißprobe. Zwar haben IRA, britische Armee und die protestantischen Paramilitärs dem Frieden zugestimmt, der am Karfreitag vor fünf Jahren geschlossen wurde. Doch das Abkommen droht immer wieder zu scheitern.

Für sozialen Sprengstoff sorgt, dass die Friedensdividende ungleich ausbezahlt wird. Wäh-

rend die Mittelklasse profitiert, verdichtet sich in der breiten Unterschicht das Gefühl, das Abkommen habe nichts gebracht. Wie in vielen Konflikten, die sich hinziehen, im Falle Irlands sogar über Jahrhunderte, fühlen sich alle nur als Opfer. In den 35 Jahren der „Troubles“ wurden fast 4000 Menschen getötet. Fast jede Familie hat Verluste zu beklagen. Täter? Die je-



Peter McGuire, einst Terrorist bei der UDA, verlor seinen besten Freund durch ein Attentat – noch heute sieht er ihn täglich, denn man hat ihn als Helden auf einer „Mural“ verewigt.

weils anderen! Insofern hat das Karfreitagsabkommen einen kalten Frieden gestiftet. Er steht auf dem Papier, es gibt keine Alternative zu ihm, aber in den Köpfen und Herzen der Nordiren ist er noch nicht angekommen.

„Hey Joe,“ betteln die Kids im Jugendclub, „erzähl uns vom Krieg!“ Heldentaten wollen sie hören. Der Joe hat mal einen umgelegt, einen von den Feinden. Der hat für die Freiheit gekämpft. Ist in den Knast gewandert. Von dort ausgebrochen. In die USA geflohen. Wieder eingefangen worden. An der New Lodge Road haben sie ihn dreifach lebensgroß auf die Brandmauer gemalt. Der ist ein „cooler Freak“, was übersetzt soviel bedeutet wie: Held.

„Glaubt bloß nicht diesen Quatsch“, wehrt Joe ab. Ein trauriger Krieg sei das gewesen, ein dreckiger. Seine Gedanken kreisen immer wieder um jenen Toten, der Joes Leben verändert hat. Er hieß Richard Westmacott, war ein in Belfast stationierter britischer Elite-Soldat und auf IRA-Leute angesetzt – mit der Lizenz zum Töten. Am 5. Mai 1980 wurde der Captain, gerade 28 Jahre alt, selbst erschossen. Auf der Straße, ganz in der Nähe des heutigen Jugendclubs. Einer der Schützen war Joe Doherty.

Es wurde nie geklärt, welcher der drei Attentäter die Kugel abfeuerte, die Westmacotts Stirn durchschlug. „Wir waren alle verantwortlich“, sagt Joe. Ob er Reue empfinde? „Es tut mir leid um jeden, der sterben musste. Doch dieser Mann hatte ein Gewehr bekommen und wurde nach Nordirland geschickt, um gegen uns zu kämpfen. Ich bin nicht in diesen Krieg gezogen, der Krieg kam zu mir.“

Aufstand aus Langeweile

Joseph Doherty spürt bleischwer die Füße, den Rücken, den Kopf. Ein langer Tag, mal wieder. Am Vormittag Sozialberatung im Büro. Nachmittags Flugblätter verteilen im Viertel, ein Tribunal gegen die britische Armee, bitte zahlreich kommen. Und abends in den Youthclub. Die Überstunden bekommt er nicht bezahlt. „Wisst ihr, wovon ich träumte, als ich so alt war wie ihr?“ Jetzt sind die Kids aber mal gespannt. „Klempner wollte ich werden. Flanschen und schrauben und schweißen, das hat mir Spaß gemacht. Klempner, ja, das wär's gewesen.“ Die Teenies nicken. Ein Handwerk zu lernen, das taugt in New Lodge immer noch zum Traum.

Die Jugendlichen, die heute in den armen katholischen Stadtvierteln von Belfast aufwachsen, haben von der Zukunft wenig zu erwarten. Die meisten verlassen die Schule ohne Qualifikation. Lehrstellen sind rar, die Arbeitslosigkeit hoch. Im Sommer, wenn die Schule geschlossen und auch sonst nichts los ist, führen die Kids von New Lodge weiter Krieg. Es geht gegen die Protestanten im benachbarten Wohnviertel. Am Interface, der Nahtstelle zwi-

schen den Territorien, versammelt man sich zu Prügeleien. Dann fliegen Steine. Manchmal Brandsätze. „Recreational Rioting“ nennt Joe Doherty das, ein Aufstand aus Langeweile, gegen die Langeweile. Er weiß aus Erfahrung, wie leicht Schießereien daraus werden können. „Die Jugendlichen auf beiden Seiten sind gefährdet, in die Szene der Paramilitärs abzuweichen.“ Das will er verhindern helfen. Dafür schiebt er die Überstunden.

„Als ich im Gefängnis saß, schrieben meine Eltern, dass viele Kids an Straßenecken herumlungern, Drogen nehmen und Ärger machen. Da wusste ich, was ich machen will, wenn ich rauskomme.“ 1999, ein Jahr nach dem Karfreitagsabkommen, kam er frei. Die IRA hatte sich inzwischen vom Terror losgesagt, die Führung setzte auf friedliche Veränderungen über ihren politischen Arm, die Sinn Fein Partei. „Unser Ziel war immer gewesen, dass Katholiken in Nordirland eine faire Chance bekommen“, sagt

reichbar scheint: viel Geld, freie Zeiteinteilung, willige Girls und die Macht, die ein Gewehr verleiht. Verglichen mit Arbeitslosigkeit klingt die Stellenbeschreibung eines Paramilitärs äußerst attraktiv. Da wäre zwar das hohe Berufsrisiko, aber dafür geht es um eine große Idee: Sterben für Irland oder für die britische Union, da kann jeder nach seiner Konfession selig werden.

Einer der Jungen schimpft: „Du hast selbst gekämpft, Joe, nun willst du uns verbieten, Protestanten zu vermöbeln.“ Joes stärkstes Argument ist die eigene Biographie. Wenn er ihnen sagt, „Kämpfen führt in die Sackgasse“, dann spricht einer, der sich mit Sackgassen auskennt. Die Hoffnung, die britische Armee mit Terror zu vertreiben, war eine. Jedes Grab seiner Kombattanten war eine. Seine Gefängniszelle war eine. In Nordirland leben rund 100.000 Ex-Häftlinge aus der Zeit der „Troubles“. Eine traurige Armee von Arbeits- und oft

Joe Doherty, früher bei der IRA, ließ ein ähnliches Heldenbild mit sozialkritischen Motiven übermalen.



Joe. Nun gebe die Arbeit mit den Jugendlichen dem bewaffneten Kampf nachträglich einen Sinn. Ganz auf Parteilinie, will er seine Kids aus der Gewaltspirale lösen. Nicht durch fromme Reden, sondern durch handfeste Hilfen: Computerkurse, Irish Dance, zum Schwimmen mal raus aus dem Viertel, Bewerbungstraining, Fußball mit den Jungs. Er holt sie von der Straße. Und damit raus aus dem Dunstkreis der Untergrundgruppen.

Die locken mit all dem, was Jugendlichen abenteuerlich, auf legalem Weg aber uner-

Wohnungslosen, verarmt und traumatisiert, die den wackeligen Frieden zusätzlich belasten. Dass Joe mit der Jugendarbeit auch für sich selbst aus der Sackgasse gefunden hat, verleiht ihm hohes Ansehen.

Zuordnung per Geburt in eines der beiden Lager

Ein Terrorist als Friedensengel? Solche glatten Vom-Saulus-zum-Paulus-Geschichten sucht man in Nordirland vergeblich. Joes Kontakt zur IRA ist noch warm, der Frieden noch kaltes Kal-

kül. Den Kids schärft er zwar ein, „die anderen“, die Protestanten nicht zu provozieren, aber er predigt bei weitem keine Gewaltlosigkeit: „Wenn ihr angegriffen werdet, müsst ihr euch verteidigen.“ Er will nie wieder zusehen müssen, wie Katholiken drangsaliert werden, gleichzeitig befürchtet er, die Troubles könnten wieder aufflammen.

Diese Sorge teilt er mit Peter McGuire, seinem Pendant im protestantischen Lager. Vermutlich haben sich die beiden nie getroffen. Schade, denn wahrscheinlich hätten sie sich einiges zu erzählen. Joe kämpfte auf katholischer Seite, Peter in der protestantischen Ulster Volunteer Force (UVF). Joe saß wegen Mordes, Peter konnte man Straftaten solchen Kalibers nie nachweisen, er verbüßte für andere Delikte insgesamt zehn Jahre. Und heute engagieren sich beide in der Jugendarbeit. Ihre Lebenslinien gleichen zwei Parallelen, die nah nebeneinander liegen und doch durch ein ehernes Gesetz für immer getrennt verlaufen. Das Gesetz lautet: Jeder Nordire wird per Geburt einem der beiden Lager zugeordnet, darin lebt er, darin stirbt er, basta.

Peter McGuire hasst solche Dogmen und Denkverbote. „Ich habe immer schon starke Meinungen vertreten und dafür Prügel bezogen“, sagt er. Rotgesichtig, mit vollem, weichem Mund und Nickelbrille hat er mehr Ähnlichkeiten mit einem evangelischen Pfarrer als mit dem landläufigen Bild vom eiskalten Terroristen. Von seinen inneren Spannungen erzählen die Hände. Wenn der 36jährige nachdenkt, presst er die Finger zusammen, bis das Weiße um die



Tacheles am Tisch: Angeleitet von einem Moderator, erzählen katholische Jungen von täglichen Reibereien mit der „andern Seite“, mit den Protestanten. Zoff aus lauter Langeweile eskaliert nicht selten zu ernsthaften Attacken.

Knöchel hervortritt. Und er denkt viel nach. Über Kinder, die verbrannten, weil sie nach der falschen Konfession getauft waren. Über Entführungen und Überfälle, an denen er selbst beteiligt war. Über seine Karriere als Terrorist. Die Gedanken bedrängen und verdrängen einander, er scheint sie mit seinen Händen zusammen halten zu wollen. Das kostet Kraft. Schwer vorstellbar, aber wahr, dass er Menschen überfallen, bedroht, gefesselt, verschleppt hat.

Und wann hat er dann das Licht gesehen? Das ist er von einer buddhistisch angehauchten Friedensfreundin tatsächlich mal gefragt worden. Ihr hätte die Heilsgeschichte vom bösen Buben, der erleuchtet und geläutert wird, gut ins Konzept gepasst. Es gab zwar kein mystisches Schlüsselerlebnis, aber Situationen, die ihn immer stärker am Sinn des Guerillakriegs zweifeln ließen. Als seine Leute ein katholisches Haus mit Brandbomben bewarfen, starben drei Kinder in den Flammen. „Das hat mich total schockiert. Die Kleinen hätten genauso gut in einer unserer Familien aufwachsen können. Was hatten die mit den Troubles zu schaffen?“

Zusammenarbeit mit dem „Feind“

Wenig später verhängte die Führung der UVF die Höchststrafe über einen Kameraden. Peter erhielt den Auftrag, den Mann in den Wald zu locken und zu erschießen. „Der Typ ist mitgegangen, obwohl er wusste, worum es ging. Als Ausgestoßener konnte er in ganz Nordirland nirgendwo mehr hin, der war völlig verzweifelt.“ Eine Art passiver Selbstmord. Peter konnte nicht abdrücken. Er befahl ihm, im Ausland unterzutauchen. Und fragte sich: „Was hat dieser Krieg aus mir gemacht?“ Als Adoptivkind, das von Stiefeltern und -geschwistern hin und her geschubst worden war, hatte er immer nur eins gewollt: „Kontrolle über mein eigenes Leben“. Doch jetzt bestimmten andere über ihn, verlangten sogar den Kameradenmord. Das war 1997. Seitdem hat er sich Schritt für Schritt aus der UVF zurückgezogen.

Heute propagiert er politische Lösungen des Konflikts. Das Karfreitagsabkommen sei keines-

Ein Mörder als Jugendarbeiter: Joe Doherty saß 22 Jahre im Gefängnis, heute überzeugt er die Kids davon, dass Gewalt in die Sackgasse führt.






Letzte Ehre für Banditen: Während einer blutigen Fehde innerhalb einer pro-britischen, vor allem aber kriminellen Gruppe, wurde ein Anführer erschossen. Seine Anhänger inszenieren die Beerdigung als politische Demonstration.

falls eine Niederlage, wie es viele Loyalisten empfinden. „Unser strategisches Ziel ist doch gewesen, in Nordirland ganz normal leben zu können. Mittlerweile haben sich die britischen Soldaten in die Kasernen zurück gezogen, die IRA hat einen Großteil ihrer Waffen verschrottet. Wir haben die Normalität gewonnen, und damit den Kampf.“

Mit dieser, in loyalistischen Kreisen exotischen Ansicht konfrontiert Peter McGuire auch die Jugendlichen, die seine Seminare besuchen. Noch schlimmer: Er arbeitet mit „dem Feind“ zusammen. Er lässt Katholiken auftreten, die die jungen Teilnehmer mit einer völlig ungewohnten Sicht von Geschichte und Gegenwart schockieren. Seit mehr als drei Jahren organisiert

Peter solche „kritischen Dialoge“. Zielgruppe sind Jugendliche im Umfeld der Paramilitärs, die noch schwanken. „Es geht nicht darum, aus ‚schlechten‘ Menschen ‚gute‘ zu machen. Wir machen ihnen nur klar, dass sie Alternativen haben.“ Jeden einzelnen, der nach seinen Seminaren aus der Szene aussteigt, rechnet er sich als Erfolg an.

Peter McGuire und Joe Doherty werden sich vermutlich demnächst mal treffen. Das ist gut, denn sicher könnten sie hervorragend zusammenarbeiten. Peter hat ein Studium der Sozialarbeit begonnen, Joe will eine Familie gründen, in einem Alter, wo andere schon lange Haus und Kinder haben. Beide beginnen noch einmal von vorn, vielleicht ihren schwierigsten Kampf. Und können dabei nur gewinnen, was andere nichtmal geschenkt wollen: das ganz normale Leben.

Diese Reportage ist Teil des journalistischen Friedensprojektes „Peace Counts“ und ist auch in dem Buch „Die Friedensmacher“ (Carl Hanser Verlag, München 2005) erschienen. 

Die Zeitschrift *zivil* ist offizieller Partner des Projekts „Peace Counts“. *zivil* wird regelmäßig über Aktivitäten berichten und Reportagen veröffentlichen. In der letzten Ausgabe erschien ein Bericht über die japanische Friedensuniversität, die als „Peace Boat“ durch die Weltmeere kreuzt.

www.peace-counts.org



Immer mitten im Trubel: Als Joe Doherty so alt war wie die Kids im Jugendclub, da half er bereits der IRA bei der Vorbereitung von Attentaten.

Freundschaft in Briefen



SOPHIE SCHOLL
FRITZ HARTNAGEL
Damit wir uns nicht verlieren
BRIEFWECHSEL 1937-1943



„Wieder hat mich heute ein Gruß erreicht, von dem mir als Erstes einige zarte, lilarote Blütenblätter in den Schoß fielen ... Ich verbringe viele Stunden des Tags bei Dir.“ Diese Zeilen schrieb der Offizier Fritz Hartnagel (1917–2001) aus einem Lazarett am 22. Februar 1943 an seine Freundin Sophie Scholl. Mit knapper Not dem Kessel von Stalingrad entkommen, hoffte er auf ein baldiges Wiedersehen, nicht ahnend, dass die Widerstandskämpferin an diesem Tag in München hingerichtet wurde.

Der nun vorliegende Briefwechsel zwischen den beiden dokumentiert die viereinhalb Jahre ihrer wechselvollen Beziehung von 1937 bis zum gewaltsamen Ende. Zwei Jahre vor Kriegsbeginn hatten sich die 16-jährige Schülerin und

der 21-jährige Soldat beim Tanztee in Ulm näher kennen gelernt. Die über 300 aufschlussreich kommentierten Briefe geben Einblick in die persönliche Entwicklung von Sophie Scholl und von Fritz Hartnagel, der in Auseinandersetzung mit seiner Freundin zum Kriegsgegner wurde und sich innerlich von seinem Beruf abkehrte. Zugleich sind die Briefe als bedeutendes zeitgeschichtliches Zeugnis lesenswert.

Jörg Benzing

„Sophie Scholl / Fritz Hartnagel – Damit wir uns nicht verlieren. Briefwechsel 1937-1943.“
Herausgegeben von Thomas Hartnagel,
S. Fischer Verlag, Frankfurt/M. 2005,
496 Seiten, 25,00 Euro

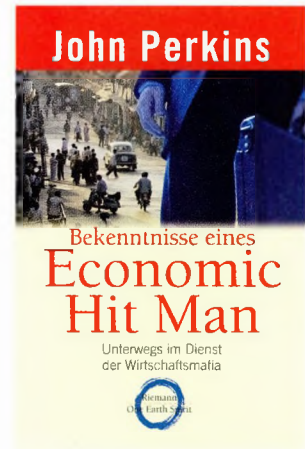
Weltmacht Wirtschaft

EHM – diese Abkürzung ist noch nicht allgemein bekannt. Ein Economic Hit Man ist, ohne Umschweife ausgedrückt, ein Wirtschaftskiller. Weltweit agierende Unternehmen und Interessengruppen setzen diese ein, um in Entwicklungsländern Entscheidungen in ihrem Sinne herbeizuführen. Die Staaten sollen politisch und wirtschaftlich abhängig gemacht werden. John Perkins war ein EHM. Jahrelang wurde er unter anderem in Ecuador, Panama, Kolumbien, Iran und Irak eingesetzt, um Netzwerke zu knüpfen, die mitnichten den Interessen der Bevölkerung in den jeweiligen Ländern dien-

ten. Nach 20 Jahren stieg Perkins aus und gründete ein Unternehmen zur Produktion von umweltfreundlichen Energien. Und er begann, seine Erlebnisse aufzuschreiben, um das Ruder herumzuwerfen und die komplexen Verflechtungen aus Konzernen, Banken und Regierungen offen zu legen. „Korporatokratie“ nennt Perkins diesen Komplex. Die Hoffnung, die er mit seinem Bericht verknüpft, ist keine geringe: „Mein Buch soll der Anfang unserer Rettung sein.“

Jörg Benzing

John Perkins: „Bekenntnisse eines Economic Hit Man. Unterwegs im Dienst der Wirtschaftsmafia“ Riemann Verlag, München 2005, 383 Seiten, 19,00 Euro



Kalender 2006

Wandkalender „Lokale Friedensarbeit“

Die Bandbreite der Gruppen und Initiativen, die sich vor Ort den Themen Frieden und Gerechtigkeit widmen, ist groß. Mit dem Ziel, die



lokale Friedensarbeit in Deutschland zur stärken, gibt die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) einen Wandkalender heraus, der 13 Initiativen und ihre Arbeitsschwerpunkte vorstellt und zum Nachahmen anregt. Dazu gibt es Tipps fürs Gelingen der eigenen Initiativen, die vom Verfassen einer Pressemeldung bis hin zur konstruktiven Selbstkritik reichen.

Hochformat ca. 23 x 70 cm. Zu beziehen gegen 4,40 Euro in Briefmarken bei: Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden, Bleicherstraße 14, 53115 Bonn, E-Mail: agdf@friedensdienst.de

Foto-Wandkalender „Fenster zur Welt“

Ein festlicher Tanz in Madagaskar, Teepflückerinnen in Indonesien, ein Mädchen am Titicaca-See in Bolivien... Der großformatige Kalender gibt in stimmungsvollen

Momentaufnahmen Einblick in den Alltag der Menschen in fernen Ländern des Südens. Auf der Rückseite werden Informationen über Land und Leute vermittelt.

13 Farbbilder von Meisterfotografen, Querformat 560 x 280 mm, 10,50 Euro. Zu beziehen bei „Brot für die Welt“, Zentraler Vertrieb, Karlsruhe Straße 11, 70771 Leinfelden-Echterdingen, Telefon 0711/90216-50, Fax 0711/7977502, E-Mail: vertrieb@diakonie.de, www.brot-fuer-die-welt.de



Soldatenbriefe

Willy Peter Reese ist zwanzig Jahre alt, als er 1941 zur deutschen Wehrmacht eingezogen wird. Im Frühsommer 1944 stirbt er bei Witebsk im heutigen Weißrussland. Er hat über seine Kriegserlebnisse ein Tagebuch geschrieben, das jahrzehntelang unbeachtet in einer Kiste lagerte und erst jetzt veröffentlicht wurde. Zwischen Euphorie über sein ungebundenes Leben, Freude an den Schönheiten der Landschaft, Mitleid mit der russischen Zivilbevölkerung und tiefer Niedergeschlagenheit über seine Aufgabe andere Menschen zu töten, bewegt sich die Seelenlage des jungen Reese. Doch je länger der Krieg dauert, desto größer wird Reeses Fatalismus und seine durch immer mehr Alkohol aufrecht erhaltene Gleichgültigkeit, die durch seltener werdende Anflüge von Lebensfreude unterbrochen wird. Reeses Buch ist ein erschütterndes Dokument dafür, wie der Krieg einen Menschen in kurzer Zeit so verändern kann, dass er sich „selber seltsam fremd“ wird. Dem Buch sind viele Leser zu wünschen.

Von dem Buch „Feldpost“ des heute über achtzigjährigen Rudolf Stützel kann man das nur bedingt sagen. Stützel kommt bereits mit 17 zum Reichsarbeitsdienst, wird zum „Panzerjäger“ ausgebildet und wird wie Reese 1941 nach Russland abkommandiert. Stützels Briefe schildern in leidenschaftsloser Präzision und unverhohlenen Stolz das Tun des jungen Soldaten, der trotz vieler Verwundungen den Krieg überstanden hat und heute in Esslingen lebt. In den Texten zwischen den Briefen, die Stützel

in den letzten Jahren geschrieben hat, schimmert dieser Stolz nach wie vor an einigen Stellen durch. Mitleid mit den einst gegnerischen Soldaten oder mit der russischen Bevölkerung, die unter dem Zweiten Weltkrieg unvorstellbar gelitten hat, sucht man in dem Buch beinahe vergeblich. Außer im Vorwort, das zu dem ganzen Buch nicht so recht passen mag, schildert Stützel fast ausschließlich deutsches Leid. Ein Buch, das sich kaum als Weihnachtsgeschenk eignet, aber unter psychologischem Gesichtspunkt sehr interessant ist.

Martin Staiger

Willy Peter Reese: „Mir selber seltsam fremd. Russland 1941-44“ hrsg. von Stefan Schmitz, Ullstein Verlag, Berlin 2004, 8,95 Euro



Rudolf Stützel: „Feldpost. Briefe und Aufzeichnungen eines 17-jährigen“ Timon Verlag, Weissach im Tal / Hamburg 2005, 19,90 Euro

Taschenkalender



„Friedenskalender“

Er hat alles, was ein Taschenkalender haben muss: Jahres- und Monatsübersicht, eine Doppelseite pro Woche, Adressverzeichnis, Ferientermine, Platz für Notizen... Außerdem enthält er zahlreiche Informationen und

Hintergründe rund um die Themen Frieden und Abrüstung: Der „Friedenskalender 2006“ des Harms Verlages. Inhaltlich geht es in der neuen Ausgabe um „aktuelle Konflikte“: Unterdrückung religiöser Minderheiten, Genozid in Darfur, Russlands Krieg in Tschetschenien, Irak... Ferner enthält der Kalender ein Special zum Thema „Versöhnung“. Darin berichten u. a. junge Israelis und Palästinenser sehr beeindruckend über ihre Begegnungen während

einer zweiwöchigen gemeinsamen Zeit in Deutschland, die sie als „Ferien vom Krieg“ erlebten. Friedenskalender 2006, Format A6, 256 Seiten, Fadenheftung, Lesezeichen, 6,80 Euro Harms Verlag, In't Holt 37, 24124 Lindhöft, info@harms-verlag.de, www.harms-verlag.de



„Antirassismus-Kalender“

Zebrastreifen sind das Markenzeichen des Interkulturellen Antirassismus-Kalenders, der von „SOS-Rassismus“ und einer Vielzahl von Jugendverbänden aus dem gesamten Bundesgebiet herausgegeben

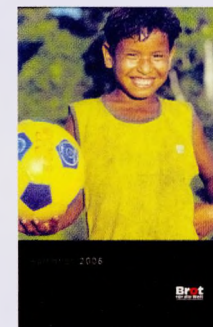
wird. Inhaltlich geht es um die Frage, wie man der Gewalt und dem Rassismus das Wasser abgraben kann. Dazu jede Menge Adressen von Menschenrechtsinitiativen...

Zivildienst „von oben“: Ohne Revolte keine Reform!

„Die Massivität der Proteste und Streiks ermöglichte ... überhaupt erst die Realisierung gesellschaftlicher Reformforderungen, die zuvor noch keinerlei Chance auf Durchsetzung besessen hatten.“ Zu diesem Forschungsergebnis kommt eine Studie unter dem Titel „Zivildienst zwischen Reform und Revolte – Eine bundesdeutsche Institution im gesellschaftlichen Wandel 1961 – 1982“. Im Rahmen eines Forschungsvorhabens des Münchener Instituts für Zeitgeschichte zum Thema „Wechselwirkung von Reform und Revolte“ untersuchte Patrick Bernhard den Wandel der Gesellschaft der Bundesrepublik in den sechziger und frühen siebziger Jahren am Beispiel des Ersatz- bzw. Zivildienstes. Die 462 Seiten starke Buchveröffentlichung stützt sich auf eine Fülle von Quellen, die der Autor aus den Archiven für den Zivildienst zuständiger Bundesbehörden und vielen anderen Archiven zusammengetragen hat. Damit wirkt diese Arbeit dem zu Recht festgestellten Defizit an historischer Forschung über den Zivildienst der Kriegsdienstverweigerer durchaus entgegen.

Durch den Blick auf die „Institution“ wird der Zivildienst fast zwangsläufig aus der Sicht „von oben“ behandelt. Und es wirft mehr als semantische Fragen auf, wenn zum Beispiel häufig von „den Radikalen“, „den Agitatoren“ oder auch von „Linkschristentum“ und „evangelischen Kreisen“

Format A6, 208 Seiten, 4,00 Euro plus Porto SOS-Rassismus NRW, Haus Villigst, 58239 Schwerte, Fax 02304/755295, E-Mail: kontakt@sos-rassismus-nrw.de



„Timer für Weltoffenheit“

Das Kalendarium dieses attraktiven Kalenders ist mit interessanten Infos, Fakten und packenden Fotos zum Themenkreis „Eine Welt“ angereichert. Freie Seiten mit Raum für Notizen, Register für persönliche Adressen, Jahres- und

Ferienübersicht. Fester Einband, handliches Format, Titelbild zur Fußball-WM. Hochformat 105 x 170 mm, ca. 148 Seiten, 7,90 Euro Zu beziehen bei „Brot für die Welt“ (siehe Foto-Wandkalender)

die Rede ist, wobei letztere sich stets „an vorderster Front“ (S. 186) für die gesellschaftliche Unterstützung streikender Zivilisten einsetzen. Sichtbar wird der Blickwinkel auch auf jenen Seiten, auf denen die zur „Revolution“ gezählten Vorgänge in Beschäftigungsstellen und Ersatzdienstgruppen vor allem durch Beschwerdebriefe von Dienststellen-, Ersatzdienstgruppenleitern, behördliche Aktenvermerke und Besprechungsergebnisse belegt werden (S. 174 ff.).

Der zugrunde gelegten „Definition“ von Revolte als „übersteigertem Reformbemühen“ (S. 5 f.) kommt diese Sicht zugute. Aber auch wer eine andere Perspektive bevorzugt, kann dieses Herangehen für vertretbar halten, weil die sachliche Berechtigung der Proteste „von unten“ klar herausgearbeitet wird: Es ging damals tatsächlich um dringend nötige Abwehr staatlicher Repression gegen Kriegsdienstverweigerer, deren wachsende Zahl nach den Vorstellungen „bürgerlich-konservativer Kreise“ durch kasernierte „Spezialgruppen“ und fragwürdige Einsätze zum Beispiel zum Deichbau oder zur „Entstehung der Rhön“ eingedämmt werden sollte. Dass dies verhindert wurde und stattdessen Impulse aus dem „linksevangelischen Friedenskonzept“ Eingang in den Zivildienst gefunden haben, führt der Autor – in Anlehnung an Studien zu anderen Bereichen (Jugendfürsorge, Psychiatriereform) – auf ein „dynamisches Ineinandergreifen von Protestbewegung und gesellschaftlichem Umfeld“ zurück (S. 414). Diese Beweisführung erscheint überzeugend, zumindest dürfte sie kaum zu widerlegen sein.

Auch wenn manche reißerische Überschrift (z. B. Von Jesus Christus zu Karl Marx?) ziemlich daneben liegt, einige wichtige Fragen (z. B. zur Frage der Gewissensentscheidung) eher breit getretene vorhandene Klischees bestärken, als diese in Frage zu stellen, und bei der Lektüre gelegentlich unvermittelte Zeitsprünge auffallen, so ist die Veröffentlichung insgesamt doch eine verdienstvolle Studie: Eine nützliche Zusammenfassung, die die Entstehung und Entwicklung des Zivildienstes gut strukturiert und für Interessierte flüssig lesbar beschreibt; zudem liefert sie viele Daten, Fakten und Einschätzungen, die zum Teil weit über den Untersuchungszeitraum hinausgehen. Kurz: Für alle, die mit der Institution Zivildienst verbunden sind oder zu tun haben, eine empfehlenswerte nützliche Hintergrundinformation.

Günter Knebel

Patrick Bernhard: „Zivildienst zwischen Reform und Revolte – Eine bundesdeutsche Institution im gesellschaftlichen Wandel 1961 – 1982“

R. Oldenbourg Verlag, München 2005, 462 Seiten, 49,80 Euro



„Merry Christmas“

Christian Carions Film über ein versöhnliches Intermezzo im Ersten Weltkrieg

Weihnachten, das Fest der Liebe. Im klirrend kalten Kriegswinter 1914 entfaltet die „Stille Nacht, heilige Nacht“ ihre Versöhnungsmagie auf wundersame, nicht für möglich gehaltene Weise. Plötzlich stehen im verlustreich umkämpften Niemandsland zwischen den Schützengräben Tannenbäume. Französische, deutsche und schottische Soldaten legen ihre Waffen beiseite, singen gemeinsam Weihnachtslieder, beschenken sich mit Champagner, Zigaretten und Schokolade, spielen Fußball, verbrüdernd sich. Ein kurzes Friedens-Intermezzo – bis die Heeresleitungen den „Geist der Verbrüderung“ zum „Hochverrat“ erklären und den Frontsoldaten klar gemacht wird, dass es ihre Pflicht ist, einander abzuschlachten.

Auf authentischen Geschehnissen basiert die Geschichte, die der französische Filmemacher Christian Carion zum immens bewegenden, aufwühlenden Drama gestaltet. Einige plakativ-sentimentale Momente verzeiht man dem Film, weil er den großen Bogen seiner Verbrüderungsfabel sinnfällig spannt und jedes Einzelschicksal ergreifend durchsichtig macht. In vier Akten entfaltet sich das Weihnachtswunder an der Front des Ersten Weltkriegs.

Zuerst die Kriegsbegeisterung allerorten. Französische, britische und deutsche Schulkinder rezitieren patriotische Verse, die zur vollständigen und glorreichen Vernichtung des jeweiligen Gegners im heiligen Krieg aufrufen: „...geh' ich mit Freuden zum Sterben ...“. In einem schottischen Dorf verursacht die Aussicht auf das Kriegsabenteuer einen Freudentaumel

bei zwei Brüdern. Der anglikanische Priester des Ortes, Palmer (Gary Lewis), lässt sich allerdings von dem Jubel nicht mitreißen. Er wird später die denkwürdige Heiligabend-Messfeier zwischen den Stacheldrähten zelebrieren.

Zweiter Akt: Erosion der Kriegsbegeisterung. Der Stellungskrieg zermüht. Man ist dem Feind zu nahe gekommen auf Rufweite, erkennt den Einzelnen und wird des Tötens müde. Der französische Leutnant Audebert (Guillaume Canet) würde lieber seiner schwangeren Frau beistehen als den nächsten Spähtrupp in den sicheren Tod führen. Ähnliches spielt sich in den anderen Schützengräben ab.

Und so ergibt sich – dritter Akt – aus einer Fügung von glücklichen Zufällen dieser Weihnachtsabend der Verbrüderung. Viertes Akt: Strafaktionen gegen die beteiligten Soldaten und Offiziere. Gespenstisch: das Auftreten des anglikanischen Bischofs, der Palmer abkanzelt, und in einer perfiden Predigt – „Sagte Jesus nicht: ich bringe das Schwert, nicht den Frieden!“ – seine Schäffchen für die Rückkehr in die Schützengräben präpariert. Die Soldaten haben einen Augenblick lang erkannt, dass sie mit den vermeintlichen Feinden mehr Gemeinsamkeiten haben als mit ihren hochrangigen Befehlshabern. Eine Erkenntnis, die den Mächtigen gar nicht lieb ist.

Der Film entfaltet diese Erkenntnis augenöffnend als Versöhnungsaufbruch. In einer Zeit, in der „Heilige Kriege“ und das Aufrichten von Hassmauern an der Tagesordnung sind, kann man das Gelingen und die Überzeugungskraft von „Merry Christmas“ nicht hoch genug preisen.

Rainer Gansera, epd-Film

Joyeux Noël („Merry Christmas“) F/D/GB/B/RO 2005. Regie und Buch: Christian Carion. Mit Diane Kruger, Benno Fürmann, Guillaume Canet, Daniel Brühl, Gary Lewis. Freigegeben ab 12 Jahre

Patrick Bernhard
Zivildienst
zwischen
Reform und Revolte

Eine bundesdeutsche Institution
im gesellschaftlichen Wandel
1961 – 1982



Institut für
Zeitsgeschichte
Oldenburg



Xolelanani heißt

Versöhnung

...und zwar in der Sprache der Xhosa, einer der vielen schwarzen Bevölkerungsgruppen in Südafrika. Nach dem Ende der Apartheid, der Unterdrückung der schwarzen Bevölkerungsmehrheit, und der Übergabe der Macht durch freie Wahlen an die Regierung unter Nelson Mandela 1994 wuchs der Frage der Versöhnung eine ganz entscheidende Bedeutung für die Zukunft Südafrikas zu: Wie umgehen mit den politisch motivierten Verbrechen der Apartheid? Wie behandelt man die Täter? Und wie die Opfer?

Südafrika entschied sich für einen neuen, in dieser Form und Dimension bis dahin unbekanntem Weg: Zur Aufarbeitung der Unrechtsvergangenheit wurde eine „Wahrheits- und Versöhnungskommission“ errichtet, eine Institution, die sich ein breites Bild über Ursachen und Ausmaße des Konfliktes machen und Empfehlungen zur künftigen Prävention entwickeln sollte. Diese Arbeit ist bis heute nicht beendet – aber der Weg zeigt sich als Erfolg. Andere Staaten in Nachkriegs- und Krisenzeiten sind dem Beispiel gefolgt. Wahr-

heitskommissionen wurden eingerichtet in Peru, Guatemala, Ost-Timor und auch in Bosnien (siehe dazu den Bericht Seite 28).

Kirchliche und politische Gruppen aus Deutschland unterstützen den Versöhnungsprozess in Südafrika. Die IG-Matall-Jugend Amberg etwa hat einen eigenen Hilfsverein gegründet: Mit dem oben abgebildeten Graffiti als Logo fördert der „Xolelanani e.V.“ den Aufbau eines Treffpunkts für schwarze und weiße Jugendliche durch Geldspenden und Arbeitseinsätze (www.xole.de) W.Sch.

Sich versöhnen

Von Hans-Eckehard Bahr

Anmerkungen zur Philosophie des Verzeihens

„Die Fähigkeit, anderen Menschen vergeben zu können, ist eine wichtige Voraussetzung für Stressabbau und Zufriedenheit“, so der Hamburger Psychologie-Professor Reinhard Tausch. Vergeben führe häufig zur Minderung oder zum Fortfall psychosomatischer Beschwerden. Dabei sei es nicht einmal notwendig, einem anderen Menschen mitzuteilen, dass ihm vergeben worden ist. Entscheidend sei, dies „innerlich“ zu tun. Der Wissenschaftler hat an seinem Hamburger Universitätsinstitut in den vergangenen Jahren das Phänomen der Vergebung erforscht. Wie eine Umfrage ergab, können 23 Prozent der Menschen schon einige Tage nach einer schweren Kränkung vergeben, 24 Prozent geben an, Monate zu benötigen und 27 Prozent brauchen ein Jahr und mehr, der Rest verdrängt das Geschehen völlig oder meint, nie verzeihen zu können. Auch der Amsterdamer Psychologe Hilarion Petzold spricht von diesem Unterschied zwischen „Aussöhnen“ und „Vergeben“ und sieht als entscheidenden Schritt bereits das innere Verzeihen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg galten wir Deutsche vor allem politisch als unfähig zur Versöhnung. Und heute, 15 Jahre nach der Wende, gibt es nach wie vor viele Bürger in Ost und West, die über ihre Verletzungen nicht hinwegkommen, die eine Bestrafung wollen oder einfach ihr vermeintliches Recht. Vergebung? Diese alte hochherzige Einladung aller Religionen – ist das überhaupt möglich für Menschen, die so viel politischen System-Terror erduldet haben?

Die Suche nach der Wahrheit

Seit einigen Jahren läuft die Feier des wiedervereinten Deutschlands über den Bildschirm. Aber das wirkliche Thema ist ja immer noch die Suche nach der Wahrheit über die Vergangenheit in der alten DDR. Da gibt es eine Wahrheitssuche, die buchstäblich über Leichen geht, die Beziehungen vergiftet, Biografien zerstört. Und da gibt es auf der anderen Seite die, die ebenso extrem fordern, man solle doch endlich einen Schlussstrich ziehen, die Akten definitiv geschlossen lassen.

Der Beziehungsforscher Jürgen Ebach: „Ist die Wahrheit etwas Statisches, etwas, das man, wenn es um Menschen geht, aus Akten erheben kann? Geht es nicht um die Lebensgeschichten von Menschen, um Leben, das immer beschädigtes Leben ist? In den Verlust einwilligen – wäre das nicht manchmal ein Schritt ins Freie?“ Die Wahrheit, von der hier die Rede ist, ist offenbar nicht Feindin des Lebens, sondern eine Art Wahrheit, die zum Leben verhilft, keine tödliche „richtige“ Wahrheit. Auf dem Weg zum freieren Weiterleben helfen ja keine Statements, die bisheriges Leben durchstreichen.

Ich weiß, eine wie große Zumutung darin liegt, gerade für die, deren Leben in den alten Systemen behindert, beschädigt, ja zerstört wurde. Es gibt ja auch eine vorschnelle Versöhnung, die das Entscheidende zudeckt. Die Erfahrung in der alten Bundesrepublik nach 1945 muss in unserer Erinnerung bleiben: Die vielen

Parteigenossen der Nazi-Jahre, die wieder in Amt und Menschenwürden kamen: Von Globcke bis Filbinger. Ohne innere Veränderung erkennen zu lassen. Mit ihnen, den Mittätern von gestern, ging der westdeutsche Staat glimpflich um.

Diejenigen im Osten, auf die auch nur der geringste Verdacht fällt, sie hätten an die Reformfähigkeit ihrer alten DDR-Gesellschaft geglaubt, denen wird unterstellt, sie hätten mit der SED kollaboriert. Sie sehen sich mit der Forderung konfrontiert, alles offen zu legen, quasi unbedeckt der anklagenden Seite sich zu stellen. Ein Akt von außen erzwungener Entblößung, der dem anderen die Scham nicht erspart und der deshalb nicht die heilende Kraft erzeugt, mitzuarbeiten am Neuen. Versöhnung, die erpresst wird – das gerade weist das alte Gleichnis vom verlorenen Sohn (siehe Seite 39) als Verfahrensstil weit von sich.

Der Engel der Versöhnung

Alles verzeihen, alles wieder gut? So schmerzfrei ist die Versöhnung natürlich nicht zu haben. Im Gegenteil, der Engel der Versöhnung, heißt es in der alten religiösen Sprache, muss jedes Mal neu erschaffen werden. Sein Haupt, sein Körper, seine Flügel, seine Hände und Füße wachsen aus den guten Taten der Menschen. Ihre schlechten Taten jedoch vernichten ihn. Das klingt idealistisch in unseren Ohren, fast märchenhaft. Die so genannten Realisten lachen darüber. Politik, so sagen sie, ist ein gnadenloser Kampf, diktiert von harten Interessen und von ehren Sachzwängen. Da ist für etwas so Sentimentales wie Versöhnung kein Platz.

Dies geläufige Bild von Politik ist jedoch ungenau. Da werden Zwänge vorgeschoben, um die eigene politische Feigheit zu bemänteln. Man spricht von Interessen, wenn die Fantasie für eine neue, kühne Politik fehlt. Aber gerade die Machtpolitik wurde in diesem Jahrhundert oft fallengelassen, nicht aus Gutgläubigkeit, nein, weil die Aussöhnung den eigenen Interessen entsprach.

Im Juli 1991 landete Henry Kissinger überraschend in Pakistan. Aber er führte dort keine Gespräche, sondern fuhr getarnt zum Flughafen und bestieg eine Maschine, die ihn nach Peking brachte. Dort traf er den chinesischen Ministerpräsidenten Tschou-En-lai. Kissinger in seinen „Memoiren“: „Ich ging ihm zur Tür entgegen und streckte ihm ostentativ die Hand hin. Tschou lächelte mich kurz an und ergriff sie. Es war der erste Schritt, die Schatten der Vergangenheit hinter uns zu lassen.“ Die Welt hielt den Atem an, als sie am 15. Juni 1971 hörte, dass Washington und Peking offizielle Beziehungen aufnehmen würden. Die Voraussetzung war – so Kissinger – „dass jede Seite die Grundanliegen der anderen verstand“. Verstand, nicht billigte, wohl gemerkt. Aber viele Verhandlungen, so Kissinger, scheitern, weil genau das nicht beabsichtigt ist, eben jenes Verstehen der Interessen des anderen.

Die Gegenwart kennt dramatische Beispiele für die Politik des Sich-neu-Verstehens, ja, des Sich-Aussöhnens. Ohne Gorbatschows Kurs in diese Richtung wäre das Verhältnis des Westens zu Osteuropa wohl immer noch feindselig. Auch der Handschlag Rabins mit PLO-Chef Arafat vom 13. Sept. 1993 wurde wie ein politisches Wunder empfunden. Eine lange, grausame Geschichte der Trennung wurde schließlich in Südafrika offiziell beendet. An Nelson Mandela, der ein halbes Leben lang eingekerkert war, an diesem großen afrikanischen Politiker kann man allerdings sehen: Vergebung ist keine leichte Sache. Es fällt den Mächtigen leichter, einen Konflikt zu beginnen, als historischer Schuld und uralten Kränkungen ins Auge zu blicken.

„Vergeben macht das Handeln frei“

Wie aber wird Versöhnung unter tödlich Verfeindeten möglich? Vom bloßen Bekennen eigener Schuld geht nicht genügend Kraft aus für die Überwindung von Kränkung und Unrecht und – für den Schritt ins Freie, in eine bereinigte Zukunft. Das gesellschaftliche Leben bliebe stecken im Bann der vergangenen Taten,

Aus dem Weg geräumt

Eine Doppelskulptur mit dem Titel „Versöhnung“ hat das Künstler-Ehepaar Jäger aus der Württemberger Gemeinde St. Johann geschaffen: Steine aus verschiedenen Regionen Deutschlands und Frankreichs wurden zu zwei Stelen zusammengetragen. Eine davon wurde am Fuße der Schwäbischen Alb, in der Kurstadt Bad Urach aufgestellt, die andere in der französischen Partnerstadt Thézéy. Steine, so die Künstlerin Roswitha Jäger, hatten als Baustoffe unserer Väter und Großväter eine große Bedeutung. Aus ihnen wurden Häuser, Burgen, Wege, aber auch Grenzwälle, Bunker und Mahnmale erstellt. „Die Kriege der letzten Jahrhunderte aber haben nichts als Steinwüsten hinterlassen.“ Um Neues auf verbrannter Erde zu gestalten, mussten Menschen in beiden Ländern viele „Steine aus dem Weg räu-

men“. „Die größte Kraftanstrengung“, so die Künstlerin, lag dabei „beim Wegräumen der ‚Steine in den Köpfen‘ der Menschen“.

Bewusst wurden von den Künstlern Steine aus verschiedenen Regionen der Länder gesammelt, die ganz unterschiedliche Beschaffenheiten, Größen und Farben zeigen. „Eng nebeneinander und übereinander geschichtet – umschlossen durch den sicheren Korb – stehen sie für Menschen verschiedener Nationalität und Abstammung.“

Mit ihrer Aktion möchte das Ehepaar das große Versöhnungsprojekt der Städtepartnerschaften zwischen Deutschland und Frankreich mit künstlerischem Leben füllen. „Die Hoffnung ist, dass eine Aussöhnung zwischen den Menschen und Völkern unserer Erde keine Utopie bleibt“, so Roswitha Jäger. Wer sich dieser Hoffnung anschließen will, der kann beim Besuch der Skulpturen einen eigenen Stein dazulegen – entsprechend der jüdischen Tradition am Grabstein – als Zeichen der Trauer und der Hoffnung. Weitere Infos unter www.jaeger-arts.de

W.Sch.



„Versöhnung“: Roswitha und Wolfgang Jäger beim Aufstellen der Skulptur in Thézéy/Frankreich

wenn Menschen sich nicht ständig von deren Folgen durch Verzeihen befreien würden. Vergebung erst macht das Handeln frei zu neuen Aktivitäten. Die deutsch-amerikanische Philosophin Hannah Arendt: „Nur durch dieses dauernde gegenseitige Sich-Entlasten ... können Menschen ... auch in der Welt frei bleiben, und nur in dem Maße, in dem sie gewillt sind, ihren Sinn zu ändern und neu anzufangen, werden sie instand gesetzt, ein so ungeheures und ungeheuer gefährliches Vermögen wie das der Freiheit und des Beginnens einigermaßen zu handhaben.“

Das scheint ein durch und durch vernünftiges, jedermann mögliches Handeln zu sein. Aber werden nicht gerade die großen gewaltorientierten Systeme unfähig zum Verzeihen? Weder die politische Rechte Israels noch die der Vereinigten Staaten, geschweige denn die fanatisierten Islamisten vergeben ihrem politischen Gegner. Im Gegenteil. Sie scheinen nur die Rache zu kennen. Der Macht des Verzeihens misstrauen sie. Und sie sind auf tragische Weise außerstande zu einem genuinen Neuanfang. Sie sind quasi an die Kette der bösen Taten gelegt, können nur reagieren, aber nicht mehr frei und neu agieren.

Die Leidensgeschichte des anderen anerkennen

Das heutige Europa basiert eben auf der Erfahrung gelungener Friedensschlüsse unter System-Gegnern, auf der überwältigenden Erfahrung gelungener Versöhnung unter Todfeinden. Die genaue Erinnerung an solche Gegenkräfte der Versöhnung wäre momentan deshalb nicht unwichtig. Was hat beispielsweise Rusen und Deutsche nach den unvorstellbaren Gewalttaten beider Seiten überhaupt zu einem neuen Kommunikationsversuch befähigt? „Das Gemeinsame ist die ungeheure Größe der Opfer, die beide Länder gebracht haben“, so Heinrich Bölls Antwort. Und Lew Kopelews Replik: „Das gemeinsame Denken, die gemeinsamen Opfer, die gemeinsamen Leiden – das kann uns vereinigen.“

Eine Erfahrungsregel, die für alle Zerwürfnisse zwischen Völkern gilt: Versöhnung zwischen ihnen kann nur gelingen, wenn beide Seiten die Leidensgeschichten des jeweils anderen anerkennen, eben das, was heute partout von radikalen Islamisten und US-Bellizisten abgelehnt wird. Die heutige Identität Europas beruht demgegenüber vornehmlich auf zwei langwierigen Heilungsprozessen: auf der Aussöhnung Frankreichs mit Deutschland und auf den großen Nichtangriffs- und Kooperationsverträgen mit Polen und der Sowjetunion. Ein neues, bewusst nachtotalitäres Europa bildete sich eben auf jeweils beiden Seiten als Erinnerungslandschaft. Aus dem Gedächtnis der Leiden und aus dem Akzeptieren der Schuld erwuchs das Neue auf Seiten der Deutschen.

Ein Zeitgeschichtsforscher erläutert: „Am Beispiel der Millionen heimatvertriebener Deutscher kann man sehen, was Trauerarbeit eines ganzen Volkes bewirken kann: Die überwiegende Mehrheit der aus ihren Dörfern und Städten jenseits der Oder verjagten Deutschen haben in einem langen Prozess schließlich in den Verlust ihrer Heimat eingewilligt. Sie ertrugen den Schmerz, nicht mehr in die Häuser ihrer Kindheit zurückzukönnen, weil sie eingesehen hatten, dass Hitler und die Seinen die Provinzen des Ostens verspielt hatten. Die große Mehrheit der Deutschen überkam – nach der Phase des Wiederaufbaus – das Gefühl, dass es einer lang anhaltenden Buße bedarf angesichts der Toten, die Hitlers Politik hinterließ.“

Diese Einwilligung in die eigene Schuld ist und bleibt die entscheidende Voraussetzung einer jeden Politik der Versöhnung. Nicht alles ergab sich mithin aus klugem diplomatischem Management, aus Egon Bahrs „Wandel durch Annäherungs“-Strategie.

Grundlegender war die innere Bereitschaft zum wechselseitigen Frieden. Ohne eine geradezu spirituelle Fähigkeit zur Vergebung wäre speziell die deutsch-polnische Aussöhnung wohl nicht so leidenschaftlich erarbeitet worden. Hier gingen die polnischen Bischöfe voran. Sie erklärten: „Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung“. Die Ost-Denkschrift der EKD öffnete dann die inneren Tore für Brandts Ostpolitik. Selbst die kommunistischen Machthaber konnten den Entspannungsprozess nicht aufhalten.

Gelungene Versöhnungspolitik

Das ist das eine, die Erinnerung nach rückwärts. Das andere, die Erinnerung nach vorne, haben viele Deutsche nach 1945 erlebt wie die innere Notwendigkeit einer zweiten Geburt, die lebenslang anhält. Die Aufklärung über die von Hitler-Deutschland angerichtete Verbrechen Geschichte wurde und wird in einer beispiellosen Lernbemühung in Schulen und Kirchen, von Vätern und Müttern, von Publizisten und Richtern geleistet. Der Stolz auf diese „Aufarbeitung“ und die Freude über die gelungene Versöhnungs-Politik sollte endlich unser Selbstbewusstsein mitbestimmen. Wir Nachkriegsdeutsche haben aus unserer Geschichte gelernt. Unsere Arbeit an der Erinnerung, der beiderseitigen, war nicht immer vergeblich.

Wir stehen nicht mit leeren Händen da. Verdeutlicht am Beispiel: Eine noch nie dagewesene Zahl deutscher Männer, über zwei Millionen, hat daraus seit 1956 die Konsequenz gezogen, das alte Tötungsverbot ernst zu nehmen, und stattdessen Friedensdienst zivil zu leisten. Ein einzigartiger Beitrag zur neuen deutschen Zivilgesellschaft. Kein Land Europas hat seiner Jugend erlaubt, eine ähnlich radikale Abkehr von seiner eigenen destruktiven Militärtradition zu probieren und neue freiwillige Friedensdienste aufzubauen. Und kein anderer NATO-Staat hat seine Streitkräfte ähnlich defensiv ausgerichtet wie die Bundesrepublik Deutschland.

Es bleibt wahr: Der Holocaust ist der negative Gründungsmythos Europas. Aber „das Europäische“ ist und bleibt deshalb nicht beschränkt auf „den Widerstand gegen den Totalitarismus“, wie Bronislaw Geremek, der polnische Historiker sagt, stellvertretend für viele Osteuropäer. „Das Europäische“ sind eben auch die Friedens- und Versöhnungserfahrungen der letzten Jahrzehnte. Das sich erneuernde Europa weiß zum Glück nicht nur, wogegen es sich verteidigen sollte, sondern wofür es sich auf dem alten, neu erwachsenden Kontinent zu leben lohnt. Was für eine positive Zukunftsvision für Deutschland! Diese Fähigkeit zu einer Realpolitik der Anerkennung fremder Kulturen. Wäre das nicht das wichtigste Potential, das wir in die jetzigen Konfliktszenarien einzubringen hätten? Im vorderen Orient, in Südosteuropa, im Tschetschenien-Krieg Russlands, in Afrika?

Eine politische Illusion? Ich halte es mit Reinhold Schneider: „Wer den Frieden will in der Geschichtswelt, kann dem Vorwurf der Torheit nicht entgehen. Es ist fast unvermeidlich, dass er in die Gesellschaft von Narren gerät. Aber besser, auf einem Narrenschiff zu reisen als auf einem Flugzeugträger.“

Der Autor ist Theologe und Politologe mit dem Arbeitsschwerpunkt „Chancen gewaltfreier Politik im 20. Jahrhundert“. Der hier veröffentlichte Text basiert auf einem unveröffentlichten Hörfunk-Manuskript und ist stark gekürzt. Die ausführliche Fassung findet sich auf der [zivil-Homepage](http://www.zivil.de) unter www.zivil.de

Damit kein Gras darüber wächst

Eindrücke von einem „Aktion-Sühnezeichen“-Camp in Treblinka

Text und Fotos von Jonas Janssen

Es heißt, Malkinia sei das größte Dorf Polens. Der 5000-Seelen-Ort, rund 90 Kilometer östlich von Warschau gelegen und von Wäldern und Feldern umgeben, ist überschaubar. Der schäbige Bahnhof liegt an Malkinias Hauptstraße. Ein Reisender, der aus dem Zug steigt, hat zwei Möglichkeiten: Geht er nach links, kommt er an Tankstellen vorbei ins plattenbebaute Zentrum; folgt er der Straße nach rechts, hören die Häuser bald auf. Entlang einer stillgelegten Bahntrasse wird er nach etwa einer Stunde Fußmarsch auf ein Ortsschild stoßen auf dem „Treblinka“ zu lesen ist.

Im Geschichtsbuch steht dieser Name immer an zweiter Stelle – direkt hinter Auschwitz. Im Lager Treblinka I ermordete die SS von Mitte 1942 bis November 1943 laut dem Stand aktueller Forschung 900 000 Juden in Gaskammern. Treblinka steht für die zweitgrößte Zahl von industriell Ermordeten in einem Lager des nationalsozialistischen Terrorstaats.

Doch was der Reisende zunächst sieht, ist ein ganz gewöhnliches Dorf im polnischen Hinterland. Nichts deutet auf KZ und Massenmord hin. Die eigentlichen Lager – ein Arbeitslager für polnische Gefangene (Treblinka II) und das Vernichtungslager Treblinka I – waren noch gut acht Kilometer vom Dorf entfernt. Waren – weil nichts mehr von den Lagern übrig ist, außer ein paar Fundamenten.

Treblinka I ist heute eine Gedenkstätte mit einem Mahnmal auf einer Heidelichtung im Wald. Granitblöcke markieren die ehemaligen Verläufe des Stacheldrahtzauns. Außerdem sind hinter und neben dem Monument noch Betonfelder, die große Flächen der Lichtung bedecken. Auf diesen Flächen sind 17.000 unterschiedlich große Steine eingelassen. Die Betonflächen bedecken Massengräber, in denen die Überreste der vergasteten und anschließend auf dem so genannten „Rost“ verbrannten Opfer verscharrt wurden. Die 17.000 Steine stehen symbolisch für die Zahl der Ermordeten an einem Tag mit „voller Auslastung“ der Mordmaschine.



Arbeiten in Treblinka – Die 17.000 Steine symbolisieren die Opfer eines einzigen Tages



Ganz verschiedene Leute – Gruppenbild im Warschauer Bahnhof

Zwischen diesen Steinen spielte sich der Hauptteil des „Aktion Sühnezeichen“-Sommerlagers ab. Ein Gruppe von zehn Leuten aus Deutschland und Polen kratzte – meist schweigsam – Unkraut aus den Ritzen zwischen den Betonplatten. Unter ihnen war auch ich. Den Zivildienst hatte ich Ende Mai beendet, das Studium winkte aber erst im Herbst. Wie also den Sommer verbringen, lautete die Frage. Von Workcamps und der „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“ (ASF) hatte ich schon gehört und übers Internet fand ich den Weg zum Sommerlager Treblinka.

Janek und Jamila aus Berlin arbeiteten für ein Jahr über ASF als Freiwillige in Warschau. Er war am Jüdischen Historischen Institut beschäftigt, sie betreute Holocaustüberlebende in der Jüdischen Gemeinde der Hauptstadt. Ihre Arbeit bedeutet auch 65 Jahre nach Kriegsende viel für die deutsch-polnische Versöhnung. Ende Juli haben sie das Workcamp in Treblinka für interessierte Menschen aus Polen und Deutschland organisiert.

Die Intensität dieser zwei Wochen glaube ich heute noch mit Händen greifen zu können, wenn ich meine Notizen anschau: Eine Gruppe aus ganz verschiedenen Leuten, zwischen 19 und 52 Jahren, die auf Grund gleicher Interessen hervorragend harmonierte. Für alle war es wichtig, mit der gemeinsamen Arbeit an der Gedenkstätte die Erinnerung an die Opfer wach zu halten und in erster Linie ein Zeichen zu setzen. Gleichzeitig verband uns der Wunsch, mehr über die Geschichte des Vernichtungslagers zu erfahren. Weil die Masse an Toten die Vorstellungskraft übersteigt, sind es die Einzelschicksale die sehr betroffen oder wütend machen.

Der Kinderarzt Janusz Korczak

Besonders bekannt und ergreifend ist die Geschichte des jüdischen Kinderarztes Henryk Goldszmit. Der 1878 in Warschau geborene Humanist erwarb sich bereits während seines Studiums wegen seines Engagements für benachteiligte Kinder großes Ansehen. Durch zahlreiche pädagogische Aufsätze wurde er unter dem Pseudonym Janusz Korczak bald in ganz Polen bekannt. Der Kinderfreund unterhielt mehrere Waisenhäuser, als die Nazis 1939 Polen besetzten. Als in Warschau das Ghetto errichtet wurde, mussten auch Janusz Korczak und seine Kinder dorthin umziehen. Trotz der furchtbaren Bedingungen im Ghetto kümmerte sich der Arzt weiter um die Kinder und als am 5. August 1942 alle seine Schützlinge vom „Umschlagplatz“ aus nach Treblinka in die Vernichtung deportiert werden sollten, bestieg auch Korczak den Zug. Obwohl sich der Arzt auf Grund seiner Bekanntheit hätte retten können und er wusste, dass er in den sicheren Tod gehen würde, begleitet er die Kinder auf ihrem letzten Weg. Janusz Korczak ist der einzige in Treblinka Ermordete, dessen Name auf einem der Steine zu finden ist; ansonsten sind nur Namen von Städten, aus denen die Opfer kamen, in Stein gehauen.

Wer waren die Täter?

Eine „Arbeitseinheit“ über die Täter führte zu einer von mehreren Fragestellungen zum Thema Holocaust, die sich einer eindeutigen

Beantwortung entziehen: Wie konnten ganz normale Männer zu Massenmördern werden? Es waren SS-Männer aus einfachen Verhältnissen, ohne Aussicht auf Aufstiegsmöglichkeiten im Zivilleben, die in Treblinka als Mörder Karriere machten. So wie Franz Stangel, ein gelernter Koch, der zum Kommandanten des Vernichtungslagers aufstieg und die Abläufe der Tötungsmaschine „perfekionierte“. Aus den Berichten der wenigen Überlebenden aus den jüdischen Arbeitskommandos, wie etwa Oskar Berger oder Abraham Goldfarb, ist bekannt, wie die Zustände im Lager waren. Die in Viehwaggons ankommenden Menschen wurden auf die „Rampe“ geschleucht, wo ihnen die Häftlinge des „Blauen Kommandos“ die verbliebenen Habseligkeiten abnahmen. Männer und Frauen wurden daraufhin sofort getrennt und in Baracken getrieben, in denen sie sich ausziehen mussten. Die Häftlinge vom „Roten Kommando“ übernahmen das Ausziehen Unwilliger und das anschließende Haarschneiden. Die SS bereicherte sich nämlich nicht nur an der Habe ihrer Opfer, sondern sogar mit den Haaren wurde noch Handel getrieben. Von diesen Baracken aus führte der letzte Gang der Deportierten durch den so genannten „Schlauch“ in die Gaskammer. Alles geschah in extremer Hetze und unter ständigem Gebrüll und Schlägen der SS-Männer und der überwiegend ukrainischen Wachmänner.

Die grausamen Details aus dem Lageralltag, über die wir uns gegenseitig durch Referate informierten, standen in starkem Kontrast zum Frieden der Gedenkstätte und zu den vielen positiven Resonanzen, die wir von Besuchergruppen erhielten. Viele Gruppen aus Israel, aber vor allem polnische Besucher reagierten sehr positiv und mit viel Lob auf die Arbeit der überwiegend deutschen Gruppe.

Wie reagiert man auf Deutsche?

Abends, wenn wir uns mit den Jugendlichen aus Malkinia auf dem Bolzplatz trafen, war das nahe Treblinka aber nur selten ein Thema. Berührungängste mit den Deutschen oder Vorurteile gab es nicht. Es war für uns aber schwer, Abstand von der Geschichte zu nehmen, auch wenn es manchmal nötig war. Bei einem Wochenendausflug nach Warschau wurde dies besonders deutlich. Wir waren am Freitagabend in der Synagoge beim Gottesdienst, was für viele von uns die erste direkte Begegnung mit dem gelebten jüdischen Glauben oder überhaupt mit Juden war. Die anschließende Sabbatfeier war ein hochinteressantes Erlebnis, obwohl wir uns recht steif benahmten, aus Angst etwas falsch zu machen. Doch der Rabbiner und die Gemeindeglieder waren sehr aufgeschlossen, beantworteten gerne unser Fragen und freuten sich über die Arbeit unserer Gruppe. Die unausgesprochene Angst „wie reagiert man auf uns als Deutsche?“ war also vollkommen unbegründet. Das Gefühl, diese Menschen sehen uns nicht als Nachfahren der Täter sondern in erster Linie als gute Nachbarn und Freunde war sehr schön.

Bei brütender Sommerhitze absolvierten wir an den folgenden Tagen eine lange Führung über das Gelände des ehemaligen Warschauer Ghettos. Das vier Quadratkilometer große Gebiet, in das die Nazis zeitweise 500 000 Juden einpferchten, erschließt sich einem nur mit fachkundiger Führung. Zwar sind an vielen Straßenecken Schilder angebracht, die auf historisch bedeutende Orte verweisen, jedoch verlaufen viele Straßen anders als zu Zeiten der Okkupation. Nur ein einziger Straßenzug des Ghettos ist erhalten geblieben. Der Grund dafür ist der Aufstand der 1943 noch im Ghetto verbliebenen Juden. Zwischen dem 19. April und dem 16. Mai leisteten sie in einem aussichtslosen Kampf Widerstand gegen die Liquidierung des Ghettos. Als Mahnung an die



Der letzte erhaltene Straßenzug des Warschauer Ghettos: 500.000 Juden waren hier eingepfercht

Willy Brandt am 7. Dezember 1970: Der Kniefall des damaligen Bundeskanzlers vor dem Mahnmahl des Warschauer Ghettos wirkte als Grundstein der deutsch-polnischen Aussöhnung



Welt, dass sich das jüdische Volk nicht einfach abschlagen lässt und als letzter, erfolgloser Hilferuf an die Alliierten, ging der Aufstand in die Geschichte ein. Die SS beendete das Aufbegehren, indem sie ein Haus nach dem anderen niederbrannte. Das Denkmal für die Helden des Aufstandes erlangte in Deutschland durch den Kniefall Willy Brandts große Bekanntheit.

Im „Palast der Kultur“, den Stalin dem einstigen UdSSR-Satellitenstaat Polen spendierte, gingen wir nachts tanzen. Die Jugend in Polen ist nicht anders als in anderen europäischen Metropolen. Berührungängste mit den Deutschen gibt es auch hier nicht, von der großen West-Euphorie der Wendezeit, die wir Jungen nur vom Hörensagen kennen, merkt man aber nicht mehr viel.

Die zwei Wochen ASF-Sommerlager sind schnell vorbei gegangen. Alle sind einander näher gekommen und ein paar neue Brücken der Freundschaft wurden gebaut. Werden dumme Ressentiments nicht von alten Vertriebenen-Verbandsvorständen oder neuen Präsidenten wiederbelebt, so kann man nach unserer Erfahrung von einer ehrlichen Versöhnung zwischen Deutschland und Polen sprechen.

Aktion Sühnezeichen

Die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) hat ihren Ursprung in der evangelischen Kirche des Nachkriegsdeutschland. Pfarrer wie Lothar Keyssig und Franz von Hammerstein prangerten das Versagen der Kirche in der faschistischen Diktatur an. Auf der Berliner Synode 1958 formulierten sie einen Aufruf, in dem sie die „zeichenhafte Verantwortung für die Folgen des Nationalsozialismus“ forderten. Das ASF-Credo lautet bis heute: „Nicht Hilfe anbieten, sondern darum bitten, helfen zu dürfen“. Die ersten Projekte, zum Beispiel Hilfe beim Bau von Synagogen, gab es in Norwegen und den Niederlanden. Die Teilung Deutschlands verhinderte im Kalten Krieg eine Tätigkeit von ASF in Ostdeutschland. Nach dem Ende der Eichmannprozesse 1961 nahm ASF die ersten Projekte in Israel auf. Der Schwerpunkt hatte sich inzwischen auf die Arbeit mit Holocaustüberlebenden verlagert. Seit den 1970er Jahren ist Auslandsdienst in ASF-Projekten auch als Ersatz für den Zivildienst anerkannt. Heute sind in 13 Ländern ASF-Freiwillige in der Betreuung von Holocaustüberlebenden und Behinderten sowie Erinnerungsarbeit aktiv. Informationen über ASF gibt es im Internet unter <http://www.asf-ev.de>

Versöhnung ist möglich – Versöhnung

Der Gedanke des Verzichts muss politikfähig gemacht werden

Von Geiko Müller-Fahrenholz

Von dem Wort „Versöhnung“ wollen viele Menschen in der Welt nichts hören. Weil es ein billiges Wort geworden ist, ein flüchtiges „Tschuldigung“, ohne Folgen. Darum muss man genauer hinschauen und den Begriff der Versöhnung rehabilitieren; denn davon wird es abhängen, ob die Menschen in einer enger werdenden Welt miteinander auskommen werden. Die Alternative könnte sein, dass wir in eine wechselseitige Terrorisierung hineinkommen, die das Leben zur Hölle macht.

Versöhnung ist ein Prozess, der sehr lange dauern kann und mit dem wir eigentlich nie ganz fertig werden. Er hat immer einen bitteren Bezugspunkt: Ein Vergehen, ein Verbrechen, eine Beleidigung ist geschehen, und nun müssen Täter wie Opfer mit den Folgen zurechtkommen. Dies also ist das Erste, das man verstehen muss: Jede Ungerechtigkeit schafft eine doppelte Wirkungsgeschichte. Auf der Täterseite gibt es in der Regel die Geschichte der verleugneten Schuld. Diese Verleugnung (engl. „denial“) kann eine Geschichte der Verharmlosungen auslösen, eine Manipulation der Fakten, die Beseitigung unliebsamer Zeugen, die Entmachtung unabhängiger Gerichte.

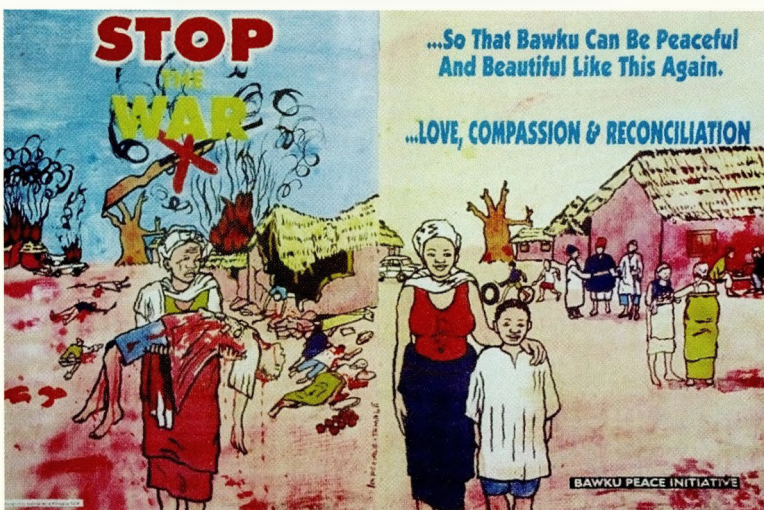
Auf der Opferseite setzt jedes Verbrechen ebenfalls eine Wirkungsgeschichte in Gang. Es ist die Geschichte unerledigter, ungeheilter Kränkungen. Menschen müssen mit schwer wiegenden Beschämungen, Demütigungen und Ohnmachtserfahrungen leben. Solche Kränkungs geschichten können von Generation zu Generation weitergegeben werden; sie schaffen eigene Symbole, Feinbilder und Märtyrerlegenden. Und einen verschwiegenen Durst nach Rache.

Diese doppelte Wirkungsgeschichte von verleugneter Schuld und ungeheilter Kränkung vergiftet die Beziehungen zwischen Menschen, Gemeinschaften und auch zwischen Völkern. Die Geschichte ist voll von ihnen.

Versöhnung – ein Weg mit vier Stationen

Um aus diesem Verhängnis herauszukommen, müssen die Beteiligten einen Weg zu gehen suchen, der über einige schwierige Stationen auf den anderen zuführt.

Versöhnung statt gewaltsame Austragung ethnischer Konflikte: Plakat der Bawku-Friedensinitiative in Ghana



Die erste Station: Die Bitte um Entschuldigung

Es ist unerlässlich, dass die Täterseite sich dazu bereit findet, ein möglichst umfassendes Bild des verübten Unrechts zu gewinnen, um zu einer Bitte um Entschuldigung zu gelangen. Das hat mit einem flüchtigen „I am sorry“ nichts zu tun. Vielmehr wird eine solche Erklärung mindestens vier Aspekte enthalten:

- Eine eindeutige Benennung des geschehenen Unrechts und das Eingeständnis der eigenen Rolle,
- eine möglichst genaue Erörterung des begangenen Unrechts,
- eine ausdrückliche Erklärung des Bedauerns,
- die Bereitschaft, mit ausgleichenden Maßnahmen für die Langzeitwirkungen des gegangenen Unrechts aufzukommen.

Wichtige politische Beispiele sind Willy Brandts Kniefall in Warschau 1971 und die Rede des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985, 40 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Gegen das verbreitete Vorurteil, Entschuldigungen seien ein Zeichen von Schwäche, ist zu betonen, dass sie vielmehr ein Indiz von moralischer Souveränität darstellen.

Die zweite Station: die Annahme der Entschuldigung

Es wird oft so getan, als sei mit der Bitte um Entschuldigung schon alles erledigt. Dabei ist die Annahme einer solchen Entschuldigung durchaus keine Selbstverständlichkeit, sondern eine folgenreiche Entscheidung auf Seiten der Opfer. Sie bedeutet nämlich nichts anderes, als dass die Opfer aus ihrer Kränkungs geschichte heraustreten und der Opferseite auf Augenhöhe gegenüber treten. Dies ist ein Akt emotionaler Souveränität, der innere Kämpfe auslösen kann und darum unter Umständen viel Zeit erfordert.

Die dritte Station:

Der Bundesschluss als Besiegelung von Bitte und Akzeptanz

In der Dynamik von Versöhnungsprozessen nimmt die öffentliche Beglaubigung und Besiegelung einer Entschuldigung und ihrer Annahme einen hervorgehobenen Platz ein. So wichtig es ist, dass die Täterseite ihre Entschuldigung öffentlich ausspricht, so wichtig ist es auch, dass die Opferseite ihre Akzeptanz dieser Entschuldigung öffentlich bekannt macht. Sie wird also erklären, dass sie ihr Leid in der Entschuldigung der Täter voll und ganz wiedererkennt und dass sie in Zukunft auf eine weitere Aufrechnung der erlittenen Kränkungen Abstand nimmt. Hier findet also eine wechselseitige Befreiung statt, welche eine veränderte gemeinsame Zukunft eröffnet. Das ist der Moment, an dem ein gemeinsamer Vertrag, ein Bundesschluss, die unselige Geschichte wechselseitiger Beschämungen und Feindschaft beendet und den Beginn einer neuen Bundesgenossenschaft begründet. Damit werden die Erinnerungen an geschehenes Leid nicht künstlich ausgelöscht. Wohl aber kann gelingen, dass das Vergiftende und Erbitternde aus den Erinnerungen herausgenommen wird und damit der Anreiz für neue Verfeindungen in sich zusammen fällt.

Der vierte Schritt: Lastenausgleich

Es gehört zu dieser neuen Bundesgenossenschaft, dass die Folgen des überwundenen Unrechts aufgefangen und möglichst umfassend beseitigt werden. Im strengen Sinne kann es für begangenes Unrecht keine „Wiedergutmachung“ geben. Passender ist der Begriff „Lastenausgleich“. Denn um einen Ausgleich der Lasten und Vorteile, die ein Unrecht mit sich gebracht hat, muss es in jedem Fall gehen. Auf die Korrektur der durch das Unrecht entstandenen sozialen, politischen und wirtschaftlichen Ungleich-

ist nötig

gewichte kann nicht verzichtet werden, wenn eine versöhnte und nachhaltig stabile Nachbarschaft erreicht werden soll.

Versöhnungsprozesse sind labil. Aber sie sind möglich. Menschen, Familien und auch Völker können sich aus dem Teufelskreis von Rache und Vergeltung lösen. Gerade auch für die Politik muss gelten: Vergeltungspolitik – wie heute weithin üblich – ist reaktionär. Versöhnungspolitik dagegen ist konstruktive Politik. Angesichts der zunehmenden wirtschaftlichen, kulturellen, religiösen und ökologischen Spannungen ist Versöhnungspolitik ohne Alternative. Sie ist die Realpolitik des 21. Jahrhunderts.

Versöhnung und Gerechtigkeit

Selbst wenn es uns gelänge, Versöhnung wieder zu dem „teuren Wort“ zu machen, das es im Grunde ist, bleibt die Rückfrage berechtigt: Und was geschieht mit der Gerechtigkeit? Muss denn das Unrecht nicht gesühnt werden?

Dazu ist zu sagen, dass Versöhnung dem Begriff der Gerechtigkeit näher steht, als gemeinhin gedacht wird. Vorausgesetzt, man bemüht sich um ein erweitertes Verständnis von Gerechtigkeit. Zuerst möchte ich unterstreichen, dass ein unabhängiges Rechtssystem mit unbestechlichen RichterInnen ein außerordentlich wichtiger Bestandteil jeder Gesellschaft ist, die sich zivilisiert nennen will. Sie gründet in dem Wissen, dass die Ahndung von Verbrechen um der Menschlichkeit und Würde der Menschen willen – das gilt übrigens gerade auch für die Angeklagten! – unersetzlich ist. Deshalb muss alles dafür getan werden, dass der Internationale Strafgerichtshof möglichst umfassend arbeiten kann, weil nur so, ohne die Begrenzungen nationaler Rechtsordnungen, die Rechte aller Menschen gewährleistet werden können.

Und doch möchte ich darauf hinweisen, dass es nicht nur die punitive, die bestrafende Dimension von Gerechtigkeit gibt. Das Recht kommt nicht nur dort zum Zuge, wo die Schuldigen als solche identifiziert und bestraft werden. In den meisten Rechtsordnungen, auch der deutschen, steht dieser Aspekt allerdings im Zentrum. Das ist eine Täterfixierung, die das Leid der Opfer nur indirekt wahrnimmt.

Am Beispiel der südafrikanischen Wahrheits- und Versöhnungskommission hingegen lässt sich zeigen, dass Gerechtigkeit auch eine an der Würde der Opfer ausgerichtete Funktion besitzt. Dies ist ihre aufrichtende Dimension (engl.: „restorative justice“). Bekanntlich dienten die Hearings in Südafrika, welche die Kommission im ganzen Land durchführte, zuerst der Aufrichtung der beschädigten Würde der Opfer von Apartheid und der Klarstellung ihrer Lastenausgleichsansprüche. Wo die gedemütigten Frauen und Männer die Geschichte ihrer Beschämung erzählen konnten, ereignete sich so etwas wie die Wiederherstellung ihrer Ehre. Es war eine Katharsis, ein reinigender Prozess für das ganze Land. (Erst in zweiter Linie wurden Anträge auf Gewährung von Amnestie behandelt, die den Komplizen des Apartheidsystems zugestanden werden konnte, wenn sie bereit waren, ihren „Befehlsnotstand“ lückenlos nachzuweisen.)

In den USA bemühen sich mehr und mehr zivile Gruppen, dieser „restorative justice“ zum Zuge zu verhelfen, weil sie erkannt haben, dass die Befriedung ihrer Gesellschaft nicht dadurch voran kommt, dass immer mehr Gefängnisse immer voller werden.

Versöhnung und Verzicht

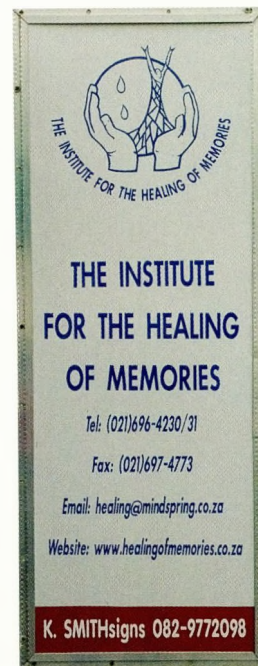
Es fällt den meisten Menschen entsetzlich schwer – und für die Mächtigen unter ihnen gilt das in besonderem Maße! –, sich auf Versöhnungsprozesse einzulassen. Denn zu solchen Prozessen gehört das Element des Verzichts. Willy Brandts Versöhnungspolitik mit Deutschlands östlichen Nachbarn wurde von seinen politischen Gegnern als „Verzichtspolitik“ und als „feiger“ Ausverkauf nationaler Besitzstände gebrandmarkt. In Wirklichkeit aber schuf der Verzicht auf deutsche Gebietsansprüche jenseits der Oder-Neiße-Linie den Raum für neue Bundesschlüsse und damit auch für neue wirtschaftliche Aktivitäten.

Auch in vielen privaten Konfliktsituationen wird der Verzicht auf vermeintliche „Rechte“ oder „Ansprüche“ deshalb verweigert, weil die Furcht besteht, man würde sich damit eine „unverzeihliche“ Blöße geben. Niemand möchte als der „Loser“ dastehen, dessen Schwäche von der gegnerischen Partei ausgenutzt werden könne. Hingegen verschärft ein Beharren auf den eigenen Positionen die Konflikte. Um sie entschärfen zu können, müssen beide Seiten Räume freimachen, in denen sich ein neues gemeinsames Projekt entwickeln kann.

Gerade weil die Menschen des 21. Jahrhunderts immer enger aufeinander verwiesen sind und weil zunehmende ökologische Katastrophen die soziale, politische und wirtschaftliche Belastbarkeit unserer Lebensordnungen immer mehr untergraben, muss der Gedanke des Verzichts politikfähig gemacht werden. Das gilt besonders für die reichen Überflussesgesellschaften im Blick auf die verelendenden Regionen der Erde. Die sozialen Menschenrechte erfordern den Verzicht, zum Beispiel auf die einseitige Nutzung unersetzlicher Rohstoffe. Da die Güter der Erde, wie Trinkwasser, saubere Luft, nutzbare Böden, sich nicht beliebig vermehren lassen, muss die Unrechtsstruktur der gegenwärtigen Weltwirtschaftsordnung überwunden werden, damit möglichst viele Menschen in einer nachhaltigen Nachbarschaft miteinander leben können.

Versöhnung gilt zu Unrecht als eine Sache, die nur für „religiöse“ oder „gläubige“ Menschen gilt. Versöhnung ist eine Menschheitssache und hat zuerst einmal mit Religion wenig zu tun. Freilich ist auch richtig, dass die Religionen der Erde zum Thema Versöhnung unersetzliche Beiträge leisten könnten. Sie tun es leider zu wenig und viel zu halbherzig.

Geiko Müller-Fahrenholz, Dr. theol., war Akademie-Direktor und Hochschullehrer und arbeitet heute als freier Publizist. Zum Thema sind von ihm erschienen: „Vergebung macht frei – Vorschläge für eine Theologie der Versöhnung“, Frankfurt 1996; „Versöhnung statt Vergeltung – Wege aus dem Teufelskreis der Gewalt“, Neukirchen 2003.



Im „Institut zur Heilung der Erinnerung“ (Kapstadt) werden Gewalt- und Unterdrückungserfahrungen ausgesprochen und bearbeitet
Fotos: F.Schneider

Eine Orgel für Sant'Anna di Stazzema

Eine private Versöhnungsinitiative baut musikalische Brücken

Im Frühjahr 2002 gründeten die Essener Musiker Horst und Maren Westermann die Versöhnungsinitiative „Eine Orgel für Sant'Anna di Stazzema“. Sie veranstalten Benefiz-Konzerte in Deutschland und Italien, um Spenden für den Neubau einer Orgel für das kleine Dorf Sant'Anna di Stazzema in der Toskana zu sammeln, das bei einem SS- Massaker am 12. August 1944 verwüstet worden war. 560 Frauen, Kinder und alte Männer waren diesem Massaker zum Opfer gefallen, das in seinem Ausmaß mit den Morden von Lidice und Oradour vergleichbar ist.

Als im Sommer 1944 die alliierten Truppen zur Befreiung des von den Deutschen besetzten Italien nach Norden vorrückten, baute die 16. Panzerdivision der SS einen Verteidigungsstreifen, die „Linea Gotica“, quer durch den Apennin, um das Vorrücken der Alliierten in die Poebene aufzuhalten. Man verfolgte die Strategie der „verbrannten Erde“ und bekämpfte Partisanen und Widerstandskämpfer. Dem fielen in der Toskana fast 4000 Menschen zum Opfer, die meisten davon Zivilisten.

Im Dorf Sant'Anna lebten im Sommer 1944 über 600 Menschen, darunter viele Flüchtlinge aus Livorno und La Spezia, die sich vor den Bombardements aus den Hafenstädten in das abgelegene Bergdorf geflüchtet hatten, das nur über Maultierpfade erreichbar war.



Foto: Westermann

560 Menschen, darunter 116 Kinder unter 16 Jahren, wurden an dieser Stelle von der SS-Division und italienischen Kollaborateuren unvorstellbar grausam ermordet

Als die Einwohner am frühen Morgen des 12. August 1944 deutsche Truppen kommen hörten, glaubten sie daher, es handelte sich um eine der wiederholten Zwangsarbeiterpressungen. Frauen und Kinder blieben ruhig in ihren Häusern, während die wenigen Männer des Ortes in den Wäldern verschwanden.

Dann jedoch wurde das Dorf von verschiedenen Seiten angegriffen und in Flammen gesetzt, die Einwohner wurden erschossen, erschlagen, verbrannt, darunter auch der Pfarrer. Ganze Familien wurden auf brutalste Weise ausgerottet. Unter den Ermordeten waren 116 Kinder unter 16 Jahren und 8 schwangere Frauen. Das jüngste Opfer war gerade 20 Tage alt. Die Leichen wurden auf dem Kirchplatz aufgehäuft, mit herausgerissenen Kirchenbänken bedeckt, mit Benzin übergossen und verbrannt. Die Kirche wurde mit Maschinengewehren und Handgranaten demoliert und dabei die Orgel zerstört.

Die Täter und ihre Befehlshaber wurden nie bestraft, erst nach über 50 Jahren begannen die Ermittlungen durch die Justiz. Grund für das Verschweigen waren der Kalte Krieg und die damit verbundene Wiederbewaffnung Deutschlands als NATO-Partner. So blieben die Akten bis 1995 verschwunden und tauchten erst im Zuge des römischen Priebke-Prozesses im so genannten „Schränk der Schande“ in Rom wieder auf.

Im April 2004 begann schließlich vor dem Militärgericht von La Spezia der Prozess gegen zehn mutmaßliche Täter, der am 22. Juni 2005 mit der Verurteilung aller zehn – in Deutschland lebenden – Angeklagten zur Höchststrafe „Lebenslängliche Kerkerhaft“ endete. Für die Täter bleiben diese Urteile bislang ohne Konsequenzen, denn eine Auslieferung ist unwahrscheinlich und ein deutscher Prozess steht bisher noch aus.

Nach vielen Jahren intensiver Kontakte in der Toskana hatten die Westermanns 1997 bei einem Besuch des kleinen Museo Storico della Resistenza (Museum des Widerstandes) seinen Gründer und Leiter Enio Mancini kennengelernt, der selbst als Siebenjähriger knapp das Massaker überlebt hatte. Seine Familie war durch einen jungen deutschen Soldaten, der in die Luft geschossen und ihnen bedeutet hatte, sich im Wald zu verstecken, verschont worden. Mancini, der inzwischen oft in Deutschland war und besonders gern mit Jugendlichen spricht, hofft bis heute, diesen Soldaten zu finden um ihm danken zu können. Seine Erinnerungen, so betont er, haben ihm geholfen, nicht zu hassen, „nicht alle Deutschen als Verbrecher“ zu sehen. Stattdessen wurde er zu einem Streiter für Versöhnung.

„Nationaler Friedenspark“

Wiederholte Besuche in Sant'Anna führten zunächst zu einem Schüleraustausch zwischen zwei Schulen aus Essen und Lucca, wobei 70 Essener Kinder und Jugendliche am Mahnmahl von Sant'Anna musizierten. Daraus entstand schließlich die Idee zu einer Benefizaktion, um der kleinen Dorfkirche nach über 60 Jahren endlich wieder eine Orgel zu schenken als Zeichen für Frieden und Versöhnung. Seit 2003 steht die Initiative unter Schirmherrschaft von Bundespräsident a. D. Johannes Rau und Staatspräsident Carlo Azeglio Ciampi.

Wurde als Sechsjähriger von einem deutschen Soldaten gerettet: Enio Mancini, heute Leiter des kleinen Museums von Sant' Anna



Foto: www.partigiani.de

Inzwischen wurde die Initiative durch zahlreiche Musiker und Chöre unterstützt, es fanden beinahe 60 Konzerte statt. Im Frühjahr 2005 wurde mit dem Bau der Orgel durch den renommierten Orgelbauer Glauco Ghilardi in Lucca begonnen. Die Einweihung ist für den Juli 2007 geplant, 63 Jahre, nachdem die alte Orgel zum letzten Mal am Tag des jüngsten Opfers, der kleinen Anna Pardini, erklungen war.

Seit 2001 ist Sant'Anna di Stazzema durch Parlamentsbeschluss nationaler Friedenspark. Dort werden Veranstaltungen und Seminare zum Thema Friedenskultur durchgeführt, eine zukunftsweisende Arbeit insbesondere mit Kindern und Jugendlichen. Die Musik als grenzüberschreitendes und sprache-

unabhängiges Medium soll künftig in das Konzept des Friedensparks integriert werden.

2004 schrieb der damalige Parlamentsvizepräsident der Toskana zu den Gedenkkonzerten: „Mit den ‚Konzerten des Gedenkens‘ soll – vereint durch die Musik und das Ziel eines friedlichen Europas – der Opfer wie auch der Ereignisse, die unsere Geschichte so tief geprägt haben, gedacht werden. Gerade die Universalsprache der Musik kann kulturelle Schranken überwinden und Völker verbinden, die einst Gegner waren.“

Nähere Infos: www.orgel-fuer-sant-anna.de

Maren Westermann

Buchtipp

Ehemaliger KZ-Häftling baut Brücken zur Versöhnung



Seit mehr als zwei Jahrzehnten ist Zdzislaw Jasko, ehemaliger polnischer KZ-Häftling in Sachsenhausen, ein lebendiges Beispiel für Versöhnung und ein Brückenbauer zwischen Polen und jungen Deutschen. Zdzisiek, wie ihn seine Freunde nennen, kam 1940 mit 15 Jahren in das Konzentrationslager Sachsenhausen, wo er bis zur Befreiung im April 1945 mit Hilfe deutscher politischer Häftlinge überlebt hat.

Durch Gedenkstättenarbeit in ehemaligen KZ- und Vernichtungslagern in Polen, die der Beauftragte für KDV, ZD und Friedensdienste der Landeskirche Hannovers in Zusammenarbeit mit „Aktion Sühnezeichen“ in Auschwitz, Majdanek und Stutthoff durchführte, war vor mehr als 20 Jahren der Kontakt zu Zdzislaw Jasko entstanden. Seit dem hat er viele Male Gruppen von Zivis bei Studien- und Arbeitsseminaren in den KZ-Gedenkstätten begleitet, gedolmetscht, von den Jahren der Nazi-Verbrechen berichtet, unsere Ohnmacht gegenüber dem Unbegreiflichen mitempfunden und unseren Fragen nach dem Warum zugehört. Er hat aber auch mit uns gelacht und mit uns die großartigen landschaftlichen und architektonischen Schönheiten Polens bewundert, die er uns gezeigt hat.

Immer wieder hat er den jungen Deutschen von den Erlebnissen der Verhaftung, den Schreckensjahren im KZ Sachsen-

hausen und von den Tagen der Befreiung erzählt. Von seinen Berichten sind Mitschriften gemacht worden, und mit ergänzenden Interviews ist daraus ein Buch entstanden: „Ich wollte in die Schule und kam ins KZ“. Es spiegelt die urtümliche, lebendige Erzählweise und lässt ein wenig miterleben, wie dieser ehemalige Häftling schwerste Erlebnisse und Grausamkeiten heute ohne Hass nachfolgenden Generationen vermitteln kann.

Am 60. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Sachsenhausen Ende April 2005 hat der nun Achtzigjährige durch den damaligen Bundesaußenminister Fischer das Bundesverdienstkreuz verliehen bekommen. Ein Zeichen verdienter Anerkennung dafür, dass Zdzislaw Jasko ein Brückenbauer der Versöhnung geworden ist. Oft hat er gesagt und durch sein Erzählen deutlich gemacht: „Deutsche haben mich ins KZ gebracht und durch Deutsche (politische Häftlinge) habe ich überlebt. Ihr, die jungen Deutschen der nachfolgenden Generationen tragt zwar keine Schuld, aber ihr seid verantwortlich und müsst mitwirken, dass das Geschehene so in

Erinnerung bleibt, dass es sich nie wiederholt.“

Günther Reinboth, Pastor i.R. (1980-1993 landeskirchlicher Beauftragter für KDV, ZDL und Friedensdienste)



Zdzislaw Jasko: „Ich wollte in die Schule und kam ins KZ“ Lamuv Taschenbuch 332, Göttingen 2005, 207 Seiten, 9,90 Euro

„Es ist niemals zu spät für Versöhnung“

In Bosnien soll eine Kommission die Verbrechen des Krieges aufarbeiten

Von Joachim Dethlefs

Angesichts des zehnten Jahrestages der Friedensverträge von Dayton richten sich die Augen der Welt erneut auf Bosnien-Herzegowina. Genau eine Dekade ist seit Ende des Krieges in dem kleinen Balkanstaat vergangen. Doch Misstrauen und Hass zwischen den überwiegend katholischen Kroaten, christlich-orthodoxen Serben und muslimischen Bosniaken sind größer denn je. Wie lässt sich Versöhnung in einem Land erreichen, in dem vor einem Jahrzehnt noch Völkermord stattgefunden hat? Im Jahr 2000 haben sich diese Frage auf einer Konferenz in Sarajevo Vertreter von fast hundert Nichtregierungsorganisationen gestellt. Ihre Antwort ist das Konzept einer Kommission für Wahrheit und Versöhnung für Bosnien-Herzegowina gewesen, ähnlich der Vorbilder in Südafrika oder El Salvador. Die Kommission soll mit einer Struktur von 13 regionalen Büros im gesamten Staat Erlebnisse von Bürgern zu Zeiten des Krieges aufzeichnen und auswerten. Die Anhörungen sollen öffentlich und frei zugänglich sein. Das Konzept von 2003 spricht eine deutliche Sprache: „Wenn die bosnische Gesellschaft sich tatsächlich selbst erneuern soll, müssen die Bürger nicht nur von den Verbrechen erfahren, sondern auch von all dem Potential für das Gute und die Brüderlichkeit inmitten von Barbarei und Wahnsinn.“

„Bürgervereinigung für Wahrheit und Versöhnung“

Schon früh habe eine enge Absprache mit dem Internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien in Den Haag stattgefunden, deren Vertreter der bosnischen Initiative zuerst skeptisch gegenüberstanden. „Sie dachten, sie sorgen für Gerechtigkeit und dann käme automatisch die Versöhnung.“ Jakob Finci ist Vorsitzender der „Bürgervereinigung für Wahrheit und Versöhnung“. Er sieht klare Unterschiede zwischen der juristischen Verfolgung von Straftätern in Den Haag und der Möglichkeit der Kommission, sich auf moralischer Basis mit den Geschehnissen des Krieges zu beschäftigen. Aktuell sind vor dem Strafgerichtshof in Den Haag 161 Personen angeklagt, die Zahl der gehörten Zeugen wird voraussichtlich 1.000 nicht überschreiten. Die Kommission für Wahrheit und Versöhnung soll dagegen innerhalb von 18 Monaten bis zu 7.000 Bürgern eine Stimme geben. Weiterhin solle sie die Arbeit der Medien analysieren und die Rolle der religiösen Gemeinschaften während des Krieges.



Foto: M. Klingenhäger

Mehrere Friedhöfe im Stadtinneren führen den Bürgern von Sarajevo täglich die Opfer und das Leid des Krieges vor Augen

Mindestens genauso ambitioniert und umfangreich wie die Aufgabenbeschreibung der Kommission sind die Auflagen an ihre sieben Mitglieder. Diese müssen nicht nur glaubwürdig sein, sondern auch die fast unmögliche Bedingung erfüllen, von allen Volksgruppen Bosniens gleichzeitig akzeptiert zu werden. Jakob Finci ist zuversichtlich und erinnert an die Geschichte von Sodom und Gomorra aus dem Alten Testament. „Wenn es in ganz Bosnien keine sieben Menschen geben sollte, die für die Kommission geeignet wären, wie sollte dann die Zukunft dieses Landes aussehen?“

Ohne Versöhnung keine Mitgliedschaft in der EU

Der Auswahlprozess solle umgehend nach der Verabschiedung eines Gesetzes zur Einrichtung der Kommission beginnen. Doch genau daran hapert es. Bereits seit 2003 steht das Konzept – bis heute ist nichts passiert. Dabei sind die Signale des Westens absolut klar: „Ohne Versöhnung, ohne Vergebung wird es sehr schwer werden, Mitglied von Europa zu werden.“

Jakob Finci lobt die Unterstützung seiner Initiative durch den Westen, vor allem durch die deutsche Politik. Sowohl auf Einladung der Konrad-Adenauer-Stiftung wie auch der Partei „Die Grünen“ habe er in den letzten Jahren nach Deutschland reisen und dort seine Ideen präsentieren können. Definitiv sei er enttäuscht über die bis jetzt verstrichene Zeit. Natürlich sei es besser, etwas direkt am Anschluss an die Geschehnisse zu erreichen. Aber dann spricht er mit einem zuversichtlichen Lächeln davon, dass gerade jetzt die richtige Zeit gekommen sei, um ernsthaft in Bosnien an diesem Thema zu arbeiten. Zehn Jahre nach dem Krieg hätten die Menschen einerseits einen gewissen Abstand zur Geschichte gewonnen, andererseits seien aber die Erinnerungen noch frisch. „Es ist niemals zu spät für Versöhnung.“

Wehrpflicht in Bosnien abgeschafft

In Bosnien-Herzegowina wird zum 1. Januar 2006 im Rahmen einer Reform der Militärstruktur die Wehrpflicht abgeschafft. In der bisherigen Armee war es auch zehn Jahre nach dem Ende des Krieges durch die Friedensverträge von Dayton nicht gelungen, die Teilung zwischen serbisch-orthodoxen, kroatisch-katholischen und bosniakisch-muslimischen Einheiten zu überwinden. Hier soll zukünftig eine Berufsmarine Abhilfe schaffen. „Wir haben diese Veränderungen mehr oder weniger erwartet, aber nicht so schnell und auf keinen Fall mit Unterstützung der Regierung“, so Darko Brkan, einer der Aktiven von „Prigovor Savjesti“, der nationalen Kampagne für Kriegsdienstverweigerung in Bosnien. Die aktuelle Entwicklung sei in seinen Augen ein großer Schritt in Richtung Demilitarisierung Bosniens und seiner Bewohner. Außerdem erwarte er positive Auswirkungen auf die zukünftige Entwicklung in der gesamten Balkanregion. Das mühsam erkämpfte und ausgebaute Recht auf Verweigerung aus Gewissensgründen wird auch weiterhin bestehen bleiben. Zukünftig ist es allerdings nur noch für Soldaten interessant, die aus dem bereits angebotenen Militärdienst ausscheiden oder im Kriegs- oder Konfliktfall nicht zur Waffe greifen wollen. J. D.

Handschlag in Köln

Weltweit engagiert sich der Internationale Versöhnungsbund für Frieden und Gewaltfreiheit

Von Clemens Ronnefeldt

Zu Beginn des ersten Weltkrieges, 1914, initiierte der deutsche Professor Friedrich Sigmund-Schultze in Konstanz einen Kongress für Kirchenvertreter verschiedener Länder, von dem ein deutlicher Appell zur Verhinderung des Krieges hätte ausgehen sollen. Es kam anders: Noch während der Tagung erklärten sich die Regierungen von England und Deutschland den Krieg.

Bei der Verabschiedung auf dem Kölner Hauptbahnhof versprachen sich die deutschen und englischen Teilnehmer, an ihrer Freundschaft fest zu halten und nicht aufeinander zu schießen. Beide Ereignisse, Kongress und Handschlag in Köln, zählen zu den Geburtsstunden des Internationalen Versöhnungsbundes (International Fellowship of Reconciliation, IFOR). Während des Ersten Weltkrieges entstanden zunächst nationale Zweige in England und in den USA, 1919 kam es dann zur offiziellen Gründung von IFOR auf internationaler Ebene, auch mit dem Beitritt des deutschen Zweiges.

Das Grundanliegen des Versöhnungsbundes kann mit dem Stichwort „Aktive Gewaltfreiheit“ bezeichnet werden. Dahinter steckt die Grundüberzeugung, dass es angesichts von Unrecht und Gewalt einen dritten Weg zwischen Nichtstun und Gegengewalt gibt: Den der Einmischung aus der Kraft der Wahrheit und der Liebe. Mitglieder des Versöhnungsbundes waren früh an der Arbeit von Mahatma Gandhi in Indien beteiligt. Martin Luther King engagierte sich im Vorstand des US-Versöhnungsbundes bei der Überwindung der Rassendiskriminierung. Heute engagieren sich Versöhnungsbund-Mitglieder in 23 nationalen Zweigen sowie in 42 Friedensorganisationen weltweit, die sich IFOR als zugehörig betrachten.

Afrika

Im FOR-Zweig Uganda werden speziell Jugendliche in allen Aspekten der Friedensschaffung und der Konfliktlösung ausgebildet. Dies reicht von der Analyse von Konflikten über Konfliktintervention bis hin zu Rehabilitations- und Heilungsfähigkeiten nach Gewalttaten. FOR-Mitglieder in Ghana haben einen Wettbewerb zum Thema „Friedensgedichte“ in Nigeria, Ghana, Togo, Elfenbeinküste, Liberia, Sierra Leone und Guinea durchgeführt. Durch kritisches Denken und Schreiben soll dabei die Sensibilität von Jugendlichen bei der gewaltfreien Lösung von Konflikten erhöht werden. FOR-Mitglieder im Kongo machten 2005 auf die enorme Umweltverschmutzung im Kililolo-Gebiet aufmerksam, insbesondere auf die Ungenießbarkeit des Wassers infolge der Aktivitäten einer Bergbau-Gesellschaft.

Naher Osten und Asien

FOR-Mitglieder in Israel und Palästina protestieren immer wieder gegen den „Trennungsaun“, eine bis zu acht Meter hohe Mauer im Westjordanland, die Menschen künftig voneinander trennt und Lebensgrundlagen zerstört. Als Vorsitzender des Komitees gegen die Zerstörung von Häusern baut der Israeli Amos Gvirtz gemeinsam mit palästinensischen und israelischen Freiwilligen Häuser von Palästinensern wieder auf, die von israelischen Bulldozern wegen des Baus neuer Siedlungen im besetzten Westjordanland zerstört worden waren. FOR-Mitglieder im Wi'am Zentrum für Kon-

fliktlösung haben im ersten Halbjahr 2005 in 150 sozialen Streitfällen vermittelt: Bei Raufereien, häuslicher Gewalt, Kindesmisshandlungen, Arbeitsdiskriminierungen und vielem mehr. FOR-Mitglieder in Japan setzen sich für den Erhalt der Friedensverfassung und gegen die Militarisierung des Landes ein.

Europa

FOR-Mitglieder in England arbeiten an einer neuen Kampagne gegen Waffenexporte. Im Sommer 2005 veranstaltete der österreichische Versöhnungsbund ein Treffen mit Kriegsveteranen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Frühere Soldaten aus Bosnien-Herzegowina, Serbien und Kroatien nahmen zusammen mit mehr als 200 interessierten Gästen an einem Kongress teil und versuchten dabei, die jüngere Vergangenheit zu bearbeiten sowie nach wie vor existierende Feindbilder abzubauen. FOR-Mitglieder in den Niederlanden protestierten im April 2005 gegen eine Militärausstellung und Fachmesse für Rüstungsgüter in Amsterdam. In einer gewaltfreien Aktion blockierten sie dabei symbolisch den Eingang der Messe für die Rüstungsmanager.

Einen weiteren Schwerpunkt der Arbeit stellt die Aufklärung über die Militarisierung der EU mittels Postkarten und Unterschriftenaktionen dar. FOR-Schweden und FOR-USA engagieren sich gemeinsam in Kolumbien. Sie entsenden Freiwilligenteams, die vor Ort Menschenrechtsverteidiger begleiten und durch ihre Präsenz das Risiko von Entführungen oder Ermordungen mindern. Der frühere Präsident des französischen Versöhnungsbundes, Alfred Bour, hat in den letzten zehn Jahren Versöhnungsprogramme zwischen Hutus und Tutsis in Ruanda durchgeführt.

Der deutsche Zweig lädt jedes Jahr von Christi Himmelfahrt bis zum darauffolgenden Sonntag zu einer Tagung ein, die aktuelle Themen wie zum Beispiel den Israel-Palästina-Konflikt behandeln. Im Herbst 2005 fand eine Russland-Tagung statt, ebenso eine Versammlung in Augsburg, die auf die Friedensfähigkeit der Kirchen Einfluss genommen hat. Der Referent für Freiwilligendienste in Berlin, Uli Sonn, vermittelt junge Menschen in Friedensprojekte in den USA, Russland oder Tansania.

Als Referent für Friedensfragen arbeite ich seit 1992 an den Themen Ex-Jugoslawien und Naher/Mittlerer Osten. Zwischen 1994 und 2001 begleitete ich Zivildienstleistende bei Einsätzen in Flüchtlingslagern in Kroatien, Bosnien-Herzegowina und in Serbien (siehe Fotos). Im Dezember 2005 nehme ich zusammen mit dem US-FOR an einer Friedensdelegationsreise in den Iran teil. Durch Aufklärung bei öffentlichen Vorträgen, Interviews und Hintergrundanalysen versuche ich, meinen Teil zur Verhinderung von Kriegen und zum Aufbau einer gerechteren Welt im Sinne unseres Verbandes beizutragen.

Weitere Infos: www.versoehnungsbund.de

Der Autor ist Referent für Friedensfragen beim deutschen Zweig des Internationalen Versöhnungsbundes



Zivis aus Deutschland unterstützen die Arbeit des Versöhnungsbundes bei Einsätzen in Flüchtlingslagern in Serbien.



Fotos: IFOR

Zu Gast bei Freunden

Mit dem Projekt „WM Schulen“ sollen Kinder lernen, sportlich fair miteinander umzugehen

Von Tobias Kaufmann

Den 21. Juni 1998 wird Urs Meyer nie vergessen. Der Schweizer Schiedsrichter piff an diesem Tag in Lyon das brisante Duell zwischen den USA und dem Iran. „Es war mein erstes Spiel bei einer Fußball-Weltmeisterschaft, und diese beiden Teams zelebrierten den Frieden unter den verfeindeten Staaten“, sagt Meyer rückblickend. „Was Politiker nicht schaffen, schafft der Sport.“

Der Gedanke der Völkerverständigung soll auch bei der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 im Mittelpunkt stehen. „Die Welt zu Gast bei Freunden“ heißt das Motto der Megaveranstaltung. Doch wie schwer der hehre Anspruch in der Realität des Profisports einzuhalten ist, haben zuletzt die Jagdszenen nach dem Qualifikationsspiel zwischen der Türkei und der Schweiz gezeigt. Den Frust, 2006 nicht dabei zusein, ließen türkische Fans, Spieler und Funktionäre am Gegner aus. Gegenstände flogen auf den Platz, Schweizer Spieler wurden getreten und geschlagen. Von solch hässlichen Szenen bis zu rührenden Friedenszeichen – der Sport hat Potenzial für beides.

Das Projekt „WM Schulen – Fair Play for Fair Life“ will Kindern und Jugendlichen von Anfang an Fairness und friedliches Miteinander bei-



Fotos: Christo Förster

Spielszene beim Asia Cup in Halle an der Saale im September 2005

bringen – und zwar beim Kicken. 204 deutsche Schulen nehmen bis Juni 2006 an dem Straßenfußball-Projekt teil. Jede von ihnen repräsentiert eins der Mitgliedsländer des Fußball-Weltverbandes FIFA. Gastgeber Deutschland wird durch eine südafrikanische Schule vertreten. Die 5. und 6. Klassen stellen die „Nationalmannschaft“ ihres Landes. „Jede Schule muss darüber hinaus ein Straßenfußball-Turnier

ausrichten, einen Fair-Life-Tag organisieren und ihr Land beim Finale in Potsdam mit einer Präsentation vorstellen“, erklärt Simon Groscurth, 28, von „Streetfootballworld“ in Berlin. In enger Zusammenarbeit mit der „Stiftung Jugendfußball“ von Bundestrainer Jürgen Klinsmann vernetzt die Organisation Straßenfußball-Projekte rund um den Globus.

Das erste, was Besuchern in den Büros von Streetfootballworld ins Auge springt, ist die riesige Deutschlandkarte an der Wand. Alle 204 teilnehmenden „WM Schulen“ sind darauf verzeichnet. In jedem Büro liegt mindestens ein Fußball auf dem Boden, und im größten Büro hängt ein Motivationspruch des Bundestrainers: „Gebt Gas! Euer Jürgen Klinsmann“.

„Das Gute am Ball“

Gefördert vom Bundes-Entwicklungshilfeministerium soll „WM Schulen“ Spaß am Kicken vermitteln. Und „das Gute am Ball“: Teamgeist, globales Lernen, Gewaltverzicht. „Es geht um Fußball als Medium für soziale Entwicklung, um Fußball als Kulturvermittler“, heißt es auf der Homepage von Streetfootballworld.

Die Lektion beginnt bei „WM Schulen“ auf dem Feld. Es wird vier gegen vier gespielt, je zwei Jungs und zwei Mädchen pro Team. Alle Tore einer Mannschaft zählen nur dann, wenn mindestens eins durch ein Mädchen erzielt wurde. Vor dem Spiel treffen sich die Teams

und vereinbaren Fair-Play-Regeln. „Solche Vereinbarungen können zum Beispiel beinhalten, dass man dem Gegner aufhelft, wenn er zu Fall gekommen ist, dass man erst ab einer bestimmten Entfernung aufs Tor schießen darf, oder, dass ein Torschütze immer sofort ausgewechselt werden muss“, sagt Groscurth. Nach dem Spiel treffen sich die Mannschaften und diskutieren, ob das Fairnessziel erreicht wurde. Da dies in der Endabrechnung genauso viel zählt wie die Mehrzahl der Tore, zählt sich sportliches Verhalten aus.

Mit diesen pädagogischen Eingriffen ins Spiel der Spiele hatte der Sportsoziologe Jürgen Griesbeck 1996 erfolgreich das Projekt „Fußball für den Frieden“ in Medellín gestartet. Kriminelle und gewaltbereite Jugendliche, Täter, Opfer und Unbeteiligte begannen damals gemeinsam zu kicken (zivil berichtete ausführlich). Inzwischen hat sich ein landesweites Projekt entwickelt. Im Jahr 2000 exportierte Griesbeck die Idee nach Brandenburg. Das staatliche Modellprogramm „Straßenfußball für Toleranz“ sollte ein Gegensignal zu rechtsextremen Tendenzen sein. Kein Wunder, dass die Macher von „WM Schulen“ den Afrika-Cup im Herbst 2005 – eines der vier Qualifikationsturniere für das Endturnier in Potsdam – ins brandenburgische Wittenberge verlegt haben.

Menschen aus aller Welt kennenlernen

Griesbeck ist heute einer der Gesellschafter von „Streetfootballworld“ gGmbH. Neben dem fairen Spiel wollen er und sein Team eine zweite Botschaft vermitteln: Eine Fußball-WM als Chance, Menschen aus aller Welt kennen zu lernen. Deshalb beschäftigen sich die Projekt-Schulen intensiv mit dem Land, das sie vertre-

Gelebtes Fair Play beim Copa Americana in Ostfildern bei Stuttgart: Eine „peruanische“ Nationalspielerin hilft einem „samoanischen“ Spieler auf





Foto: Susanne Gebauer

Am 27. August 2005 hatten die Berliner „WM Schulen“ im Garten des Kanzleramts ihr Turnier



Foto: Britt Beneke

Gruppenbild mit Peter Griesbeck, Ministerin Heidemarie Wiczorek-Zeul und Bundestrainer Jürgen Klinsmann mit signiertem Ball

ten. Nach Möglichkeit sollen auch jene Klassenstufen, die nicht mitkicken, an Projektwochen und Infoveranstaltungen teilnehmen. Über die Lebensbedingungen von Gleichaltrigen, die Stellung des Fußballs, aber auch Aspekte wie Bürgerkriege, politische Systeme und (faire) Handelsbeziehungen sollen die Schüler nachdenken. Dass Kinder und Jugendliche beginnen, sich mit einem vor kurzem noch fremden Land zu identifizieren, ist gewollt.

Schließlich bekommen die Turniere durch bunte Fahnen, Gesänge und Anfeuerungen erst ihr Flair. Der Gefahr, dass die Teilnehmer sich zu sehr in ihre Rolle vertiefen und es zu „nationalistischen“ Auswüchsen kommt, sind die Macher des Projekts sich jedoch ebenso bewusst. „Wir möchten eine kritische Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Land fördern“, betont Groscurth. Die Schulen haben das offenbar verstanden. Nachdem der iranische Staatspräsident seinen antiisraelischen Vernichtungsphantasien öffentlich freien Lauf gelassen

hatte, diskutiert die Schule in Berlin, die den Iran vertritt, beispielsweise derzeit, ob und wie sie an dem Projekt weiter teilnehmen kann.

Der „große Sport“ hat solche Skrupel nicht. Derselbe Sportverband, der 1998 friedlich gegen die USA kickte und dafür den Fair-Play-Preis erhielt, boykottiert bis heute jeden sportlichen Wettkampf mit Israelis. **Z**

Mehr Infos zum Projekt und allen Teams: www.wmschulen.de



Foto: streetfootballworld

Das zivile Rätsel 2005 – fünf Von Michael Wilke

Mitmachen und Mitdenken – meistens um die Ecke, manchmal auch geradeaus – so kommt Ihr zur Lösung. Das Lösungswort ergibt sich aus den markierten Feldern! Viel Spaß wünscht Euch der Micha.

WAAGERECHT

- 1 Sucht wieder Deutschlands Superstar...
- 11 ...und nach der Suche hofft der Gefundene auf diesen auszeichnenden Wiederhall
- 12 ____ ipso: von selbst
- 13 Eine solche mit zwei Bergen in dem tiefen blauen Meer
- 15 Die Zeit liegt darin
- 18 Mit Zent ein Hundertstel, mit familia beratend
- 19 Jeden Tag, immer wieder, ohne Ende
- 20 Seine Hosen sind weltbekannt
- 21 Spielgemeinschaft
- 22 Es ist ein Bestseller von Stephen King
- 23 Mit ihm endet jede Woche die Woche
- 24 Für DJs: Eine lange Vinyl, ganz klein
- 25 Gegenteilige Klaustrophobie
- 29 Bei ACDC endet ein Highway dort, bei uns ist es das Licht, die Sonne und der Tag
- 31 Organisation der arabischen Erdöl exportierenden Länder
- 32 Violett ginge auch, wenn es nicht so dick aufgetragen wäre
- 33 Kinderheld mit wild aufgestellten Haaren
- 35 Kennzeichnend für Bremen
- 37 Grazie, Charme und das gewisse Etwas

- 38 „Denk“ an diesen Party-Klassiker
- 40 Fließt neben der Donau
- 41 In der Gastronomie kommt dies oft nach einer Bestellung
- 43 Führung und Kanal
- 45 Periodisch erster Kochsalzteil
- 46 Bringt uns Glück und voran und lässt sich schlagen
- 47 Einst als Hit besungen kommen heute viele Hits aus ihm
- 49 Erst, wenn ihr mit dem Rätsel komplett fertig seid
- 50 Unkaputtbares Getränkebehältermaterial
- 51 Hier laufen die Printenfabriken zur Zeit auf Hochtouren

SENKRECHT

- 1 Du bist es
- 2 Jeder für sich geht selbst an die Börse
- 3 Es ist eine Frage dieser, sie hier einzutragen
- 4 Leben in der Regel länger, als alle dachten
- 5 Wurde von Wolfgang mit dem Traktor abgeholt
- 6 Boule
- 7 ____ und da kann auch ein R fehlen

- 8 Logarithmus Naturalis
- 9 Bei Kälte zittern wir wie deren Laub
- 10 Dieser Begriff ist eher psychologisch zu verstehen
- 14 Spur für ausgedehnte Winterwanderungen auf Brettern
- 16 Fange einen Satz nie damit an
- 17 Nördliche Autokennung
- 20 Überschlag
- 23 Mit La Tortura lässt sie Hüften schwingen
- 25 Omnipotenz
- 26 Hier lebt Joseph jetzt als Benedikt
- 27 Finger tun dies, wenn sie geklemmt wurden
- 28 To Dies or not to dies...
- 30 Werft es mal darauf: Futurama-Lila ist einer, wir mit zweien sind es nicht
- 34 Mitten im Gebetbuch ist es zu finden
- 36 Wenn diese zerreißen, zerbricht sie
- 39 Steinobstzentrum
- 41 Allgemeiner Studentenausschuss
- 42 Weißwurst, Brezn, a Maß und dieser hier
- 44 weiblicher Vornahme
- 48 ___. California, Mittwochs auf ProSieben
- 49 Der Anfang vom Ende

1	2	3	4		5	6		7	8	9	10	
11					12			13	12			14
15		6			16			17	4		18	
19					2				20	8		
21	13				22				23			24
		25			26			27			28	
29	30							31				
32					33	10		34			35	36
37		1						38			39	
40						41					42	5
43	9				44	11		45			46	7
	47							48			49	
50					51					3		

Tragen Sie das Lösungswort auf dem Abschnitt Seite 33 ein und schicken Sie es auf eine Postkarte geklebt an uns:

Redaktion **zivil**
Rosenbergstraße 45
70176 Stuttgart
oder per E-Mail: raetsel@zivil.de

Achtung: bitte den Absender nicht vergessen!
Einsendeschluss ist der 10. Januar 2006.

Unter den richtigen Rätsel-Einsendungen verlosen wir (unter Ausschluss des Rechtsweges) wieder die folgenden Gewinne:

1. Preis: Bücher nach Wahl im Wert von 50 €
2. Preis: Bücher nach Wahl im Wert von 25 €
3. Preis: Bücher nach Wahl im Wert von 15 €
- 4.-10. Preis: je ein **zivil**-Freiabo für ein Jahr

Den Armen dienen

Von Jörg Benzing

Unsere Zeit ist gekennzeichnet von einer allgemeinen Beschleunigung. Wehe dem, der nicht schon in seiner Jugend für die Rente vorsorgt! In den Kaufhäusern stapeln sich die Schokoweihnachtsmänner schon nach den Sommerferien. Alles geht heute schneller, selbst die Heiligsprechungen der katholischen Kirche: bereits sechs Jahre nach ihrem Tod hatte der Papst eine Frau für ihr Wirken auf Erden selig gesprochen. Die Heiligsprechung soll folgen.

Früh reifte der Entschluss in jener Frau, sich für die Verbreitung des Glaubens einzusetzen. Gerade volljährig geworden, verließ sie ihr Elternhaus und schloss sich einer Gruppe Gleichgesinnter an. Sie ließ sich zur Missionarin ausbilden und wählte den Namen einer spanischen Nonne aus dem 17. Jahrhundert. Kurze Zeit leitete sie eine Mädchenschule, entschied sich dann aber, mit jenen Menschen zu leben, die außer ihrem Leben nichts mehr zu verlieren haben. Der Vatikan gestattete ihr die Übersiedlung ins Elend einer Millionenstadt.

Sie blieb in ihrem Einsatz für die Ärmsten der Armen nicht allein. Schülerinnen sammelten sich um sie, sie gründete einen neuen Orden, der die Erlaubnis erhielt, international tätig zu werden. Die Schwestern verpflichteten sich zu Besitzlosigkeit, Ehelosigkeit und Gehorsam. Dass viele nur über eine unzureichende medizinische Ausbildung verfügten, schmälerte

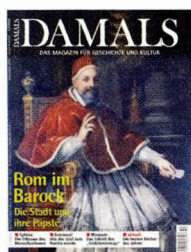
te in den Augen der Ordensleiterin nicht den Wert ihres Einsatzes. Die Treue im Glauben sei das Entscheidende.

Im Lauf der Jahre wurde ihr Werk weltweit bekannt und vielfach ausgezeichnet. Bei einer Preisverleihung erklärte sie, sie nehme die Auszeichnung entgegen im Namen der Hungernden, Schutzlosen, Heimatlosen, Krüppel, Blinden und Leprakranken. In ihren Häusern wurden Schwerkranke gepflegt und Sterbende betreut, Nichtsesshafte und Aidskranke.

In die Stimmen der weltweiten Anerkennung mischten sich kritische Anfragen. Was geschehe mit den Millionen an Spendengeldern, die ihr Orden bekomme, wenn dieser sie offenbar nicht für die Verbesserung der Situation der Kranken einsetze. Warum würden die Finanzen ihrer mildtätigen Organisation nicht wie üblich offen gelegt. Der Engel der Armen verwies darauf, wichtiger als die Buchhaltung sei der Einsatz vor Ort.

Die Schmerzen der Kranken betrachtete sie nicht allein als Übel, das es zu lindern und zu beseitigen gelte, sondern sie hob auf die religiöse Dimension des Leidens ab. Indem die Armen ihr Los akzeptierten, seien sie Christus nahe. Auf ihrer Visitenkarte gab sie eine einfache Wegweisung zum Frieden. Als Station dahin nannte sie Stille, Gebet, Glaube, Liebe, Dienen: Die Frucht des Dienens, war sie überzeugt, ist der Friede.

Wer war's?



„DAMALS“-Abo zu gewinnen!
 Unter den richtigen Einsendungen zu „Wer war's?“ verlosen wir wieder ein Halbjahres-Abo der Zeitschrift „DAMALS – das aktuelle Magazin für Geschichte und Kultur“. Wir danken der Konradin Medien GmbH für die freundliche Unterstützung. www.damals.de

Das gesuchte Lösungswort des Preisrätsels 4/05 war: HIROSHIMA.

Die drei Büchergutscheine haben gewonnen: Felix Prantzsch aus Ottendorf, Florian Brendel aus Neumarkt und Roland Staff aus Steinbrück.



Die gesuchte Person aus Heft 4/05:
 Der Schriftsteller Heinrich Böll (1917-1985)

Das „DAMALS“-Abo hat Barbara Stoller aus Lindau gewonnen.

Glückwunsch und Danke fürs Mitmachen!
 Alle Gewinner werden von uns schriftlich benachrichtigt.

Das Lösungswort vom Kreuzworträtsel:



Wer war's? Der gesuchte Name:

Ich bin Zivi: nein ja, bis _____

Betr. zivil: Anregungen, Kritik, Lob... Sagen Sie uns die Meinung!

zivil ist die Zeitschrift der evangelischen Zivildienstseelsorge. Alle evangelischen ZDL erhalten von ihrer Kirche für die Dauer des Dienstes ein Freiabonnemnt.

Herausgeber:

Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK), Wachmannstraße 65, 28209 Bremen
www.eak-online.de

Redaktion:

Pfarrer Friedhelm Schneider, Speyer (leitender Redakteur); Werner Schulz (verantwortlicher Redakteur)

Redaktionsbeirat:

Günter Knebel, Bremen; Hans Seydel, Frankfurt; Dr. Volker Teichert, Heidelberg; Harald Wagner, Göppingen

Redaktionsanschrift:

Redaktion **zivil**, Werner Schulz, Rosenbergstraße 45, 70176 Stuttgart, Telefon 0711/636 82 14, Fax 0711/636 90 09, E-Mail: redaktion.zivil@t-online.de
www.zivil.de

Vertrieb:

EAK – Vertrieb **zivil**, Wachmannstraße 65, 28209 Bremen, Telefon 0421/34 40 37, Fax 0421/349 19 61

Anzeigen Berufsperspektiven:

Rodmann & Partner Kommunikation und Media-Service, Woldsenweg 14, 20249 Hamburg, Telefon 040/48 75 76, Fax 040/480 44 12, Mobil 0171/5212328, E-Mail: rodmann-partner.rococo@t-online.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 6 vom 1. 1. 2005

Gestaltung:

W. Hildenbrand, Waiblingen
E-Mail: info@output-werbung.de

Druck und Verarbeitung:

Konradin Druck GmbH, Kohlhammerstr. 1-15, 70771 Leinfelden-Echterdingen

zivil wird gedruckt auf Papier aus 100% Altpapier ohne optische Aufheller.

Das Jahresabonnemnt (5 Hefte) kostet 11,50 € einschließlich Versand. Das Abo gilt für den Rest des laufenden Jahrgangs und für den darauf folgenden Jahrgang. Das Abonnemnt ist gegen Rechnung im Voraus zahlbar und dann jeweils zum Jahresende kündbar. Bei Umzug bitte Nachricht an den Vertrieb mit alter und neuer Adresse.

Die Mitarbeit interessierter Leserinnen und Leser durch Artikel, Leserbriefe, Fotos, Karikaturen u. ä. ist erwünscht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge sind nicht in jedem Fall identisch mit der Meinung der Redaktion. Die Besprechung unverlangt eingesandter Bücher und CDs kann nicht garantiert werden.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion (wird gern erteilt). Von einzelnen Beiträgen oder Ausschnitten davon dürfen Kopien für den persönlichen Gebrauch hergestellt werden.

ISSN 1430-5968

zivil ist Mitglied im „Evangelischen Medienverband in Deutschland“

Vor 50 Jahren:

Aufrecht sitzen

Zum Tod der Bürgerrechtlerin Rosa Parks, die den Busboykott von Montgomery auslöste

Von Michael Schmid

Am 24. Oktober 2005 ist die US-amerikanische Bürgerrechtlerin Rosa Parks im Alter von 92 Jahren in Detroit (USA) gestorben. Vor genau 50 Jahren war diese Frau aufgrund ihres mutigen Verhaltens praktisch über Nacht berühmt geworden. Und so bedeutsam, dass ihr in ihren letzten Lebensjahren hohe Auszeichnungen verliehen wurden. Jetzt nach ihrem Tod erfuhrt sie ebenfalls höchste Ehrungen.

Was also hat diese Frau so Besonderes geleistet? In der Mitte des vergangenen Jahrhunderts war Rassismus insbesondere in den Südstaaten der USA fester Bestandteil des alltäglichen Lebens. Rosa Parks erfuhrt dies ganz hautnah in Montgomery, der Hauptstadt von Alabama. Es gab eine vollständige Rassentren-

Mutig blieb die damals 42-jährige schwarze afroamerikanische Bürgerin Rosa Parks auf ihrem Platz im Bus sitzen, als sie vom Busfahrer aufgefordert wurde, ihn an einen Weißen abzutreten. Daraufhin wurde Rosa Parks von der herbeigerufenen Polizei verhaftet, später dann zu einer Geldstrafe verurteilt.

Zivilcourage mit Vorgeschichte

Die heute zumeist überlieferte Standardversion dieses Vorfalles vor 50 Jahren lautet in etwa so: Rosa Parks, eine einfache Näherin mit müden Beinen, hatte sich spontan entschieden, auf ihrem Platz im Bus sitzen zu bleiben. Dies löste den Busboykott von Montgomery aus, der über ein Jahr lang andauerte und Rosa Parks den



In diesem Bus, auf diesem Sitz begann der Aufstand: Zwei Mädchen aus Detroit schauen sich den historischen Bus an

nung in öffentlichen Einrichtungen. Das galt beispielsweise auch für Busse. Schwarze und Weiße durften nicht nebeneinander sitzen. Schwarze, die dreiviertel aller Fahrgäste ausmachten, durften nur im hinteren Teil des Busses Platz nehmen. Zunächst aber mussten sie vorne einsteigen, beim Fahrer ihre Fahrkarte lösen, dann wieder aussteigen, um den Bus durch die hintere Tür erneut zu besteigen.

Inmitten dieses tiefen rassistischen Sumpfes geschah am 1. Dezember 1955 etwas, das unvorstellbare Auswirkungen haben sollte:

Titel „Mutter der Bürgerrechtsbewegung“ eintrug.

Doch diese Version ist aus dem Zusammenhang gerissen. Bereits lange vor 1955 war Rosa Parks in verschiedenen Bürgerrechtsorganisationen in Montgomery aktiv. Unter anderem engagierte sie sich damals bereits seit zwölf Jahren als Mitglied der Ortsgruppe der „Nationalen Vereinigung für den Fortschritt der Farbigen“ (NAACP), einer Organisation, die sich für die Gleichberechtigung farbiger Menschen einsetzte. In den vierziger Jahren war Rosa



„Mutter der Bürgerrechtsbewegung“ – Im Alter von 92 Jahren starb Rosa Parks in Detroit

Parks Bürosekretärin der NAACP-Ortsgruppe von Montgomery gewesen.

Als sie im Bus sitzen blieb, war es gerade erst zwei Wochen her, dass Rosa Parks zum ersten Mal an einem Workshop in Gewaltfreiheit an der Highlander Folk School in Monteagle, Tennessee teilgenommen hatte. In den Workshops ging es um die Vorbereitung bzw. Stärkung für einen gewaltfreien Kampf gegen die Rassentrennung. Und es ging darum, ungerechte Gesetze, welche Schwarze diskriminieren, nicht mehr einfach duldsam hinzunehmen.

Rosa Parks hatte im Verlauf der Jahre viel gelernt, sich selber engagiert und sich mit früheren Kämpfen gegen die Rassentrennung vertraut gemacht. Sie erfuhr, dass es in Montgomery schon 50 Jahre zuvor einen Busboykott mit dem Ergebnis gegeben hatte, dass zumindest einige Verbote gelockert wurden. Ein 1953 für kurze Zeit durchgeführter Busboykott in der Stadt Baton Rouge, Louisiana hatte zudem als Anregung zum Nachdenken gedient, wie sich Afroamerikaner gegen die entwürdigende Behandlung in öffentlichen Einrichtungen zur Wehr setzen könnten.

Aufgeheizte Stimmung

Im Frühjahr und Sommer 1955 schwelte aufgrund verschiedener rassistischer Vorgänge zunehmende Unzufriedenheit unter den Afroamerikanern in Montgomery. Drei Schwarze hatten sich in den letzten zehn Monaten gegen die Sitzplatzordnung in den Bussen aufgelehnt – und wurden dafür ins Gefängnis gesteckt. Die Festnahme der 15 Jahre alten Schülerin Claudette Colvin bewegte die schwarze Gemeinde so sehr, dass bereits ein Busboykott erwogen worden war. Doch der kam nicht zustande, zum Teil aus Rücksicht, weil Colvin schwanger war und das öffentliche Rampenlicht sie zusätzlich belastet hätte. Aber ihr „Fall“ sowie die Verhaftung einer weiteren jungen Verweigerin, Mary Louis Smith, trugen zur Aktionsbereitschaft unter den Mitgliedern der NAACP bei. Viele hatten einfach genug von den ständigen Demütigungen. Die Stimmung war seit geraumer Zeit so, dass sich etwas ändern musste an den ungerechten und rassistischen Zuständen.

Diese Stimmung bildete den Hintergrund,

als Rosa Parks am 1. Dezember 1955 im Bus einfach sitzen blieb. Zwar hatte sie dies nicht mit anderen abgesprochen, sie handelte aber doch in dem Bewusstsein, dass sie mit ihrem Verhalten eine Lawine gegen den Rassismus losretten könnte.

Nach ihrer Verhaftung konnte Rosa Parks wegen der Entrichtung der Kautions E.D. Nixon benachrichtigen. Dieser frühe Bürgerrechtsaktivist und erfahrene NAACP-Organisator, rief nun verschiedene Bürgerinnen und Bürger zusammen, um ihnen zu vermitteln, dass gegen die Verhaftung von Rosa Parks protestiert werden müsse.

Jo Ann Robinson, Präsidentin des „Women’s Political Council“ (WPC), eine der bedeutendsten Organisationen schwarzer Frauen in Montgomery, war wohl diejenige, die sich am meisten für die Idee des Boykotts begeisterte. Sie hatte bereits im Jahr zuvor in einem Brief gegenüber den Stadtbehörden von Montgomery einen Busboykott angekündigt, wenn die Politik der Rassentrennung nicht geändert würde. Ein Flugblatt war schon zum Druck vorbereitet. Nach der Verhaftung von Rosa Parks arbeitete sie dann fast die ganze Nacht hindurch mit zwei ihrer Studentinnen am Druck zehntausender Flugblätter mit einem Aufruf an die Schwarzen, am 5. Dezember 1955, dem Tag der Verhandlung gegen Rosa Parks, keine Busse zu benutzen. Schwarze Geistliche und einflussreiche Mitglieder der Kirchengemeinden riefen ebenfalls zu einem Busboykott an diesem Tag auf.

An diesem 5. Dezember 1955 stieg dann kaum ein Schwarzer von Montgomery in einen Bus. Ihren morgendlichen Weg zur Arbeit oder zur Schule ging die afroamerikanische Bevölkerung stattdessen zu Fuß oder organisierte Mitfahrgelegenheiten. Am Nachmittag wurde ein Bürgerausschuss zur Verbesserung der Beziehungen zwischen den Rassen gegründet: die „Montgomery Improvement Association“ (MIA), zu dessen Vorsitzenden der junge, gerade erst 26 Jahre alte Martin Luther King gewählt wurde.

Geburt der Bürgerrechtsbewegung

Die Resonanz und Bereitschaft zum Mitmachen beim Boykott der Busse war überwältigend. Die Schwarzen gingen Tag für Tag zu Fuß, die städtischen Verkehrsbetriebe fuhren immer größere Verluste ein. Und schließlich führte dieser Busboykott zum Erfolg. Der Oberste Gerichtshof der USA hob die Rassentrennung in den Bussen der Stadt auf. Und so endete der Boykott am 20. Dezember 1956, 381 Tage nach seinem Beginn am Tage der Verurteilung von Rosa Parks.

Der Erfolg des Busboykotts löste in einer Art Kettenreaktion ähnlicher Aktionen aus. Mit vielfältigen Mitteln des gewaltlosen Widerstands wurde auf das Unrecht der Rassentren-

nung aufmerksam gemacht. Die Schwarzen hatten begonnen, sich zu organisieren und so ihr gewachsenes Selbstbewusstsein zum Ausdruck gebracht. Die neue, kraftvolle Bürgerrechtsbewegung der USA war mit dem Busboykott in Montgomery geboren.

Diese Zusammenhänge werden vernachlässigt, wenn die Geschichte über die historische Tat von Rosa Parks in etwa den Eindruck vermittelt: Diese Frau handelte isoliert, vor lauter Müdigkeit, aus einer Art Laune heraus, ohne irgendwelche gesellschaftsverändernden Absichten.

Dass aus Rosa Parks mutiger und konsequenter Handlung im Bus ein Ereignis mit großer historischer Bedeutung werden konnte, beruhte auf jener bescheidenen, oft frustrierenden Arbeit, die sie selber und viele andere Menschen bereits im Vorfeld geleistet hatten. Und die von Rosa Parks viele Jahre früher getroffene Entscheidung zu einem langfristigen Engagement war nicht weniger mutig und bedeutsam, wie ihre Courage im Bus, durch die sie dann berühmt wurde.

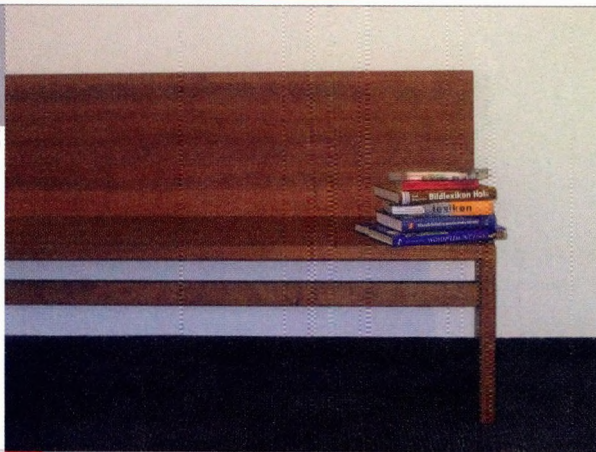
Rosas Mann Raymond hatte sie eines Tages überzeugt, an einem Treffen des NAACP teilzunehmen. Dies war der erste Schritt auf ihrem Weg, der schließlich in jene Handlung im Bus von Montgomery mündete. Wer wiederum hatte Raymond Parks inspiriert und warum? Diese Frage könnte weiter getrieben werden und man könnte eine lange Kette mit ihren einzelnen Gliedern sichtbar machen, die sich in fortgesetzter Reihe dazu inspiriert haben, sich nicht einfach mit dem Unrecht abzufinden.

Jede grundlegende Veränderung besteht aus einer solchen langen Kette mit zahlreichen Gliedern. Das mutige Handeln von einzelnen Menschen kann etwas ins Rollen bringen – zumindest in besonderen historischen Situationen –, worauf viele kaum zu hoffen wagen. „Ohne Mut und Inspiration werden die Träume sterben, die Träume von Freiheit und Frieden.“ Diese Äußerung von Rosa Parks aus dem Jahr 1988 kann auch für uns heute gelten.

Der historische Bus, aus dem Rosa Parks abgeführt wurde, steht heute im Henry-Ford-Museum in Dearborn, Michigan



www.moefa.de



Die Zukunft nicht auf die lauge Bank schieben

Ein praxisgerechtes Studium mit Ausbilderqualifikation für Zivildienstleistende

als staatlich geprüfte(r)

Küchenfachberater/in 2 Semester

Einrichtungsfachberater/in 2 Semester

Betriebswirt/in Fachr. Möbelhandel 4 Semester

- einzigartiges Leistungsangebot
- fach- und branchenspezifisch
- kurze Studiendauer
- anerkannt in der Möbelbranche
- staatlich anerkannte Abschlüsse
- mit Ausbilderqualifikation



Richte dir deine Zukunft ein.

Fachschule des Möbelhandels · Frangenheimstr.6 · 50931 Köln
Tel. 0221 - 940 13-0 · eMail: info@moefa.de · www.moefa.de



Die Chance für Realschüler

- Assistent für Elektronik und Datentechnik
- Assistent für Technische Informatik
- Assistent für Wirtschaftsinformatik
- Physikalisch-Technischer Assistent

ptl wedel
PHYSIKALISCH-TECHNISCHE LEHRANSTALT

Feldstraße 143
22880 Wedel
Tel.: 04103 / 80 43-0

www.ptl.de

DIPLOMA HOCHSCHULEN

diploma.de
DIPLOMA EUROPA
Präsenz- oder Fernstudium (FH)
Dipl.-Betriebswirt/in
Dipl.-Wirtschaftsjurist/in
Dipl.-Physiotherapeut/in
Dipl.-Ergotherapeut/in

Ortstarif:
01801/500 555
Ergotherapeut/in
Physiotherapeut/in
Biolog.-techn. Assistent/in
Pharm.-techn. Assistent/in
und weitere Berufe blindow.de
BERND-BLINDOW-SCHULEN



Infos : Anzeigen:

Tel. 0 40 / 48 75 76

RODMANN + PARTNER
HAMBURG



Web-Kompass

Altersvorsorge:

www.familienfuersorge.de
www.guenstigversichert.com

Tests zur Selbsteinschätzung:

www.hogrefe.de/bip-online
http://jobtest.unicum.de
www.allianz.de/start/perspektiven_tests
www.explorix.de
www.hvbprofil.de
www.geva-institut.de/privatkunden

Ausbildung:

www.blindow-schulen.de
www.blindow.de
www.ptl.de www.moefa.de
www.steuerfachschule.de

Weiterbildung/Fernstudium:

www.zfh.de
www.sozialkompetenz.de
www.fernstudium-mba.de
www.fsz-friedberg.de
www.ils.de
www.sgd.de
www.blindow.de
www.fernakademie.de
www.euro-fh.de
www.forum-distance-learning.de
www.akad.de www.uni-100.de

Bücher/Handy:

www.allebuecher.de
www.handysmegaguenstig.de

Reisen/Sprachreisen:

www.lernidee.de
www.flugbazar.de
www.rucksack-reisen.de
www.perelingua.de
www.paracentrumtexel.de

Stellenmarkt:

www.berufstart.de
www.ihre-neue-zukunft.de
www.djia.de
www.jobs.de
Evangelischer Entwicklungsdienst:
www.eed.de
www.entwicklungsdienst.de
www.jugendfuereuropa.de

Bundesanstalt für Arbeit:

www.arbeitsagentur.de
www.netzeit.de
www.jungekarriere.de
www.stepstone.de
www.praktika.de

Kirche/Diakonie:

www.ekd.de
www.gep.de
www.die-kirche.de
www.militaerseelsorge.de/js
www.zivil.de
www.7-wochen-ohne.de
www.anderezeiten.de
www.kirchentag.de

Schulen Dr. W. Blindow • 06108 Halle

Vom Kaufmann oder Verwaltungsangestellten zum/zur

- **staatl. geprüften Betriebswirt**in
- Finanzwirtschaft • Touristik

Vom Koch, Restaurant-, Hotelfachmann zum/zur

- **staatl. geprüften Hotelbetriebswirt**in
- Beginn: August • Wohnheime, Förderung möglich

August-Bebel-Str. 24-27 • Tel. 03 45/6 88 77-0 • Fax -22
E-Mail: blindow.halle@t-online.de • www.blindow-schulen.de

**Englisch, Französisch, Spanisch,
 Russisch,
 Polnisch u.a.**

Perelingua - Sprachreisen
 Varziner Straße 5
 12159 Berlin
 Tel. 030-851 80 01
 www.perelingua.de

Intensivkurse, Einzelunterricht,
 Sprachtraining für den Beruf



**QUALIFIZIERTE AUS- UND
 FORTBILDUNG IM RETTUNGSWESEN**

www.blindow-schulen.de

Rettungsassistentin

Vollzeit – Hauptschulabschluss – 18 Jahre
 optional (inkl.): Führerschein Klasse C1
 (Rettungsfahrzeuge)

Ergänzungslehrgänge

für Rettungssanitäter • Feuerwehr • Bundeswehr
 • Grenzschutz • Polizei • Krankenpflege

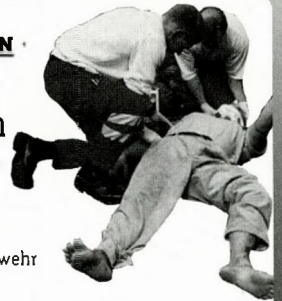
Rettungssanitäterin

Vollzeit – Hauptschulabschluss – 18 Jahre

Lehrrettungsassistentin

30-stündige Fortbildung • Weitere Fachlehrgänge

Beginn: Frühjahr + Herbst



Westfalen-Akademie Minden
 Tel. 05 71/84 00 83 • Fax 05 71/84 00 25

Westfalen-Schulen Dortmund
 Tel. 02 31/55 72 07-16/20 • Fax 55 72 07-50

Vogtland-Akademie Plauen
 Tel. 0 37 41/7 04 10 • Fax 0 37 41/70 41 20

Geben Sie Ihrer Karriere den entscheidenden Impuls – mit einem Fernstudium an der staatlich anerkannten Europäischen Fernhochschule Hamburg.

Karriere per Fernstudium!

Studieren Sie von zu Hause aus und erlangen Sie einen international anerkannten Abschluss:

- **Diplom-Kaufmann/-Kauffrau (FH)**
- **Bachelor of Business Administration**
- **Master of Business Administration (MBA)**
- **Hochschulkurse mit Zertifikat**
 (in den Bereichen Wirtschaft - Recht - Sprachen)

Fordern Sie einfach telefonisch den aktuellen Studienführer an oder informieren Sie sich im Internet!

Tel.: 040 / 675 70-700
 www.euro-fh.de



EUROPAISCHE
 FERNHOCHSCHULE
 HAMBURG

Europäische Fernhochschule Hamburg
 Doberaner Weg 20 • 22143 Hamburg
 Ein Unternehmen der Klett-Gruppe

Heute lernen – morgen verdienen!

Wählen Sie aus über 100 aktuellen Kursen Ihr persönliches Bildungsziel!
Sofort anklicken, denn Weiterbildung hat einen Namen:

www.sgd.de

HOTELFACHSCHULE
 www.blindow-schulen.de

TECHNIKERSCHULE
 www.blindow-schulen.de

www.blindow-schulen.de
AUS- & FORTBILDUNG
 freecall 08 00-2 54 63 69

HESSEN-AKADEMIE
 Staatl. anerk. Gesundheitsberufe haben Zukunft!
 Aufnahme: Abitur, Realschule oder Hauptschule mit 2-j. Berufsausbildung
 ● **Ergotherapeut/in**
 WFÖT (weltweit) anerkannt
 ● **Physiotherapeut/in**
 (auch Nachqualifizierung für Masseure)
 Mögliche Förderung: BefUG, Arbeitsamt, schuleigene Finanzierung
 ● **Fitness-/Kraft-/Wellness-Trainer/in**
 (ärztlich geprüft, WFF-Lizenz möglich)
 ● **Fußpfleger/in** auf med. Basis
 3 Mon. samstags (Fußreflexzonenmass. o. Anfr.)
 Frankenstr. 42 • 34131 Kassel-Marbachshöhe
 Tel. 05 61/9 32 42 93 • www.ba-kassel.de

Westfalen-Akademie Dortmund
 Fortbildung zum/r staatl. gepr.
Kfz-Techniker/in
 Beginn: April und Oktober
 Aufn.: Facharbeiter und 1 Jahr Berufspraxis oder 5 Jahre Berufspraxis
 Weiterbildung als
Kfz-Sachverständige/r
 Audatex, DAT
 Aufn.: Kfz-Ing., Kfz-Techniker, Kfz-Meister
 Beginn: Jan./März/Mai/Juli/Sept./Dez.
 Körnebachstr. 52, 44143 Dortmund
 Tel. 02 31/5 57 20 70 • info@wa-dortmund.de

Elite-Ausbildung zum
„DIGITAL ARTIST“
 Jetzt bewerben!
 Info: www.filmschool.de
 THE GERMAN FILM SCHOOL
 for digital production™

Web-Kompass

Rubrik (Kostenlos): _____

Anzeigentext (bitte in Blockschrift):

10 mm/1 sp. 15,00 15 mm/1 sp. 22,50 20 mm/1 sp. 30,00
 25 mm/1 sp. 37,50 30 mm/1 sp. 45,00 35 mm/1 sp. 52,50

Alle Preise zzgl. ges. MwSt.

Rabatte: Kombi: JS + Zivil: 17 Anzeigen schalten, aber nur 14 bezahlen!
 JS 12 Anzeigen schalten, aber nur 10 bezahlen!
 ZIVIL 5 Anzeigen schalten, aber nur 4 bezahlen!

Adresse _____ Bankverbindung _____
 Firma: _____ Kontonummer: _____
 Name: _____ Bankleitzahl: _____
 Straße/Nr.: _____ Geldinstitut: _____
 PLZ/Ort: _____ Ort: _____
 Telefon: _____ Datum/Unterschrift: _____
 Fax: _____
 E-Mail: _____

Zahlung _____ Web-Anzeigen Kontakt + Info:
 per Bankeinzug _____ Rodmann + Partner, Mediaberatung
 per Rechnung _____ Woldsenweg 14, 20249 Hamburg,
 Tel: 040-48 75 76 Fax: 040-480 44 12,
 E-Mail: jrodman@aol.com

Schokolade für Gaza

Warum ist es so schwer, palästinensischen Kindern Geschenke zu machen?

Text und Fotos von Wiltrud Rösch-Metzler

14. November 2005: Wir sehen nichts von der anderen Seite, als wir am Grenzübergang Erez stehen. Nur die hohe Betonmauer mit Wachturm, die sich hinter den Niedriglohnfabriken den Hügel hochzieht Richtung Meer; den breiten geteerten Grenzübergang mit Jeeps und Panzer, junge Soldaten, Betonabsperrungen, Hallen, in denen die Autos untersucht werden und den Blick auf die palästinensische Seite versperren; dann die ersten hundert Meter des langen schmalen Drahtkäfigs, durch den die wenigen Palästinenser hindurch müssen, die noch eine Erlaubnis haben in Israel zu arbeiten; und schließlich Mauer und Wachturm an der Straße, über die unser Taxi kam.

Unser Fahrer glaubt nicht, dass wir die Grenze passieren dürfen und begleitet uns zum Wachhäuschen an der Schranke. Ein junger Soldat fragt freundlich, wohin wir wollen und ruft seinen Vorgesetzten an. Wir warten auf den Rückruf. Dann das okay. Wir dürfen weiter und verabschieden unseren Fahrer.

Ich freue mich darauf, bald einen alten Freund wieder zu sehen und den Abend und den nächsten Tag bei ihm und seiner Familie zu verbringen. Ich hatte ihn eine Stunde zuvor, wie vereinbart, angerufen und er wartet nun auf der anderen Seite auf uns. Seit zwei Jahren lebt Husam An-Najar wieder in Gaza. Er hat an der Uni Stuttgart-Hohenheim promoviert, an Veranstaltungen der internationalen katholischen Friedensbewegung Pax Christi zu Nahost mitgewirkt und arbeitet nun im Planungsmministerium der Palästinenserbehörde in Gaza.

Die Antwort dauert fünf Tage

Unsere nächste Anlaufstelle ist eine kleine Baracke am Rande des geteerten Platzes, wo es den Einreisestempel gibt. Zwei junge blonde Frauen stehen unter dem VIP-Schild und werden in wenigen Minuten abgefertigt. Etwas länger dauert es bei einem palästinensischen Vater mit zwei kleinen Kindern. Wir geben ebenfalls unsere Pässe ab. Sie werden einhalten, bis die beiden Parteien abgefertigt sind.

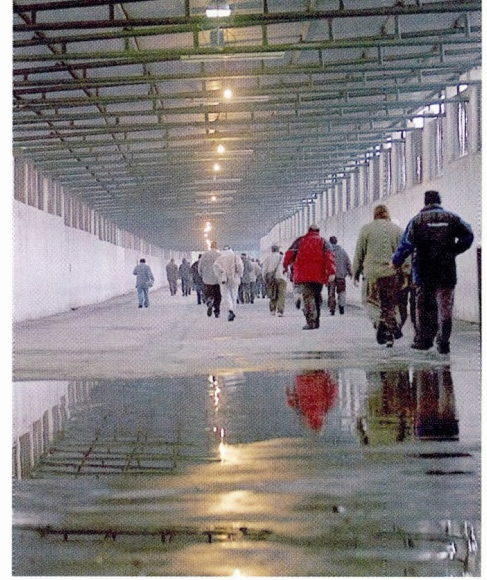
Der Soldat hinter dem Schalter winkt uns heran. „Sie können nicht einreisen“, lautet sein Bescheid. „Sie müssen sich mit der Grenz-Koordination in Verbindung setzen. Es dauert dann fünf Tage, bis Sie eine Antwort erhalten.“ Wir kennen diesen Weg. Die letzten beiden Male hatten wir so versucht einzureisen: Das eine Mal wollten wir ein Treffen von Menschen, die an einem Kontakt zu Pax Christi interessiert

sind, in Gaza organisieren und das andere Mal mit einer Pax Christi-Delegation das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen, UNWRA, in Gaza besuchen. Eine Antwort von der Grenz-Koordination hatten wir nicht bekommen und mussten dann unsere Vorhaben begraben.

Gaza ist ein Gefängnis und die Gefängniswärter haben strikte Regeln aufgestellt: Nur Verwandte ersten Grades dürften einreisen und nur mit einem triftigen Grund, wenn es um Leben oder Tod gehe. Zuletzt gab es im Ramadan diese Chance. Ein Besuch von Freunden fällt nicht darunter. Die andere Möglichkeit einzureisen bestehe, wenn man zu einer Organisation der humanitären Hilfe gehöre, wie dem Roten Kreuz oder der UN.

„Ihre Botschaft kann Ihnen helfen“, muntert uns der Grenzzoffizier auf. Das bezweifeln wir. Unsere Botschaft, die wir die letzten beiden Male eingeschaltet hatten, konnte uns nicht helfen. Der deutsche Ständige Vertreter hatte im Juni 2004, als er nach Rafah fuhr, nicht einmal erwirken können, dass sein eigener Fahrer einreisen durfte, und musste seinen Diplomatenvagen selbst steuern. Auch der UNWRA-Vertreter, der uns gerne im Gazastreifen empfangen hätte, sagte gleich am Telefon, sie hätten leider keine Möglichkeit, unsere Einreise zu erwirken.

Aber gibt es nicht doch eine Möglichkeit Husam zu sehen? Wenigstens an der Grenze, von Angesicht zu Angesicht? Der Soldat denkt nach: „Ich kann seine Kennkarte abgleichen.“ Ich darf Husam anrufen und ihn nach seiner Kennkartennummer fragen. Der Offizier gibt die Daten in seinen Computer ein. „Tut mir leid,



der Mann hat keine Erlaubnis.“ Das heißt, Husam darf sich nicht in den Drahtkäfig begeben und mich auf halber Strecke sehen. Das heißt, ich werde meine Geschenke nicht abliefern können, und die Schokolade für seine Kinder, Neffen und Nichten, die ich aus Deutschland mitbrachte, werde ich wieder mitnehmen müssen. „Sie können Ihren Freund in einem Drittland treffen,“ schlägt der Grenzzoffizier vor. Draußen kann ich meine Tränen nicht mehr zurückhalten angesichts der Ausweglosigkeit der Situation. Wir rufen unseren Fahrer an.

Später schrieb Husam per Mail: „Als ich nach Hause zurück kam, fragten die Kinder nach euch. Als ich ihnen sagte, dass ihr nicht nach Gaza hinein durftet, fragten sie, aber warum haben sie dir nicht die Schokolade gegeben? Sie konnten es nicht glauben, dass wir uns nicht sehen konnten. Ich schreibe für alle Menschen in Gaza, die unter der Schließung des Gazastreifens leiden. Als Palästinenser geboren zu werden, ist nicht unsere Schuld. Zumindest können wir nicht länger als neun Monate im Uterus unserer Mutter bleiben. Wir finden, dass die Israelis schuldig sind, weil sie unsere Eltern nicht davon abhalten, zusammen zu sein. Wenn Palästinensersein die Israelis stört, können wir ihnen helfen, indem wir Palästina und unsere Nationalität vergessen – aber warum erinnern sie uns daran, dass wir Palästinenser sind und halten unsere Gäste ab, die kommen und uns besuchen wollen?“

Scharfe Kontrollen am Drahtkäfig des Grenzübergangs Erez im nördlichen Gaza-Streifen



Leise Gesten

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn beschreibt einen ungewöhnlichen Weg der Versöhnung

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lukas 15,11-32) ist ein Musterbeispiel einer Familien-Versöhnung. Wie der jüngere Bruder fortgeht, alles verschleudert, aber wieder aufgenommen wird von seinem Vater, ohne bestraft zu werden. Und wie der ältere Bruder neidisch wird auf den heimgekehrten Jüngeren, den verlorenen Sohn. Neidisch und enttäuscht darüber, dass der Vater ihn, den Älteren, der den Betrieb ja in Schuss hielt, niemals so liebevoll empfing. Der ältere Sohn erlebt die Wiedersehensfreude des Vaters über den Jüngeren also ganz anders. Als tiefe Ungerechtigkeit des Vaters, als persönliche Kränkung, nicht als Befreiung.

Der Vater leidet, solange seine Söhne unausgesöhnt bleiben. Erst wenn der Ältere seinen Bruder akzeptieren könnte, dann wäre – so die alte Story – die Beziehung wieder „lebendig“. Auch der Vater bleibt ja „tot“, ist ja verloren, solange ihn seine Söhne nicht verstehen. Wie Liebe sich immer „verloren“ vorkommt, wenn sie nicht verstanden und nicht beantwortet wird.

Es fällt auf, dass keine Reue-Erklärung von den Brüdern verlangt wird. Im Gegenteil. Es soll ihnen eine Scham erspart bleiben. Sie sollen ihr Gesicht wahren dürfen – wenn sie sich nur mitreißen lassen vom Fest

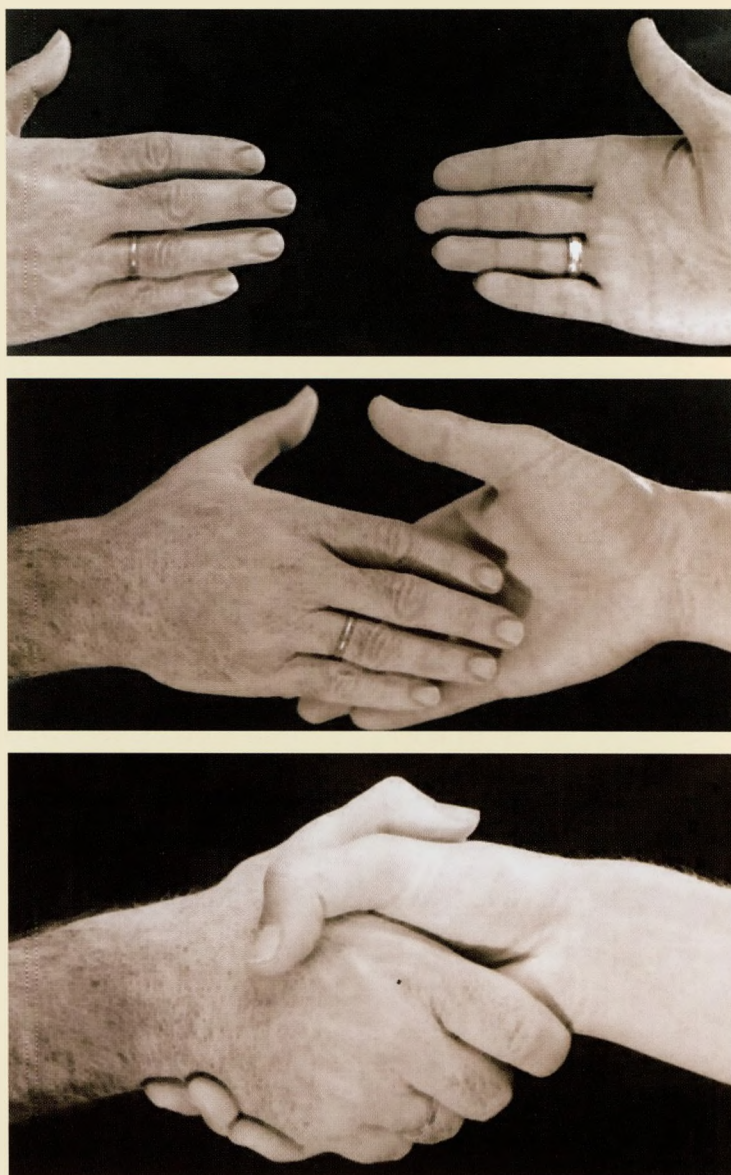
der Aussöhnung, das der Vater arrangiert hat. Auch der Jüngere muss nicht abschwören, nicht unterschreiben, dass er nie wieder weggehen wird. Auch ihm will der Vater eine Scham ersparen.

Das Fest im Haus dieses Vaters, das bedeutet in der alten Symbolsprache, den

Zerstrittenen eine Versöhnung oberhalb des bisherigen Gegeneinanders zu ermöglichen. Das Fest als neue Situation, die erste, leise Gesten ermöglicht, die – hilflos vielleicht – dem anderen zu verstehen geben: Ich akzeptiere dein jetziges Leben mit seinen Beschädigungen, möchte neu mit dir anfangen.

Was für eine Weisheit: Der Vater läuft dem in die Niederlage geratenen jüngeren Sohn entgegen, empfängt ihn mit einem Fest, nicht mit Vorwürfen. Er bietet die Fülle auf, statt die magersüchtige Unterwerfung zu verlangen. Es wird in dieser Erzählung niemand gedemütigt. Auch nicht durch Vergebung. Keinerlei Herablassung eines Starken zu einem Schwachen. Diese Geschichte beruft sich auf die Kraft des Wärmestroms im Leben und beschämt die Rache, den Kältestrom. Man kann sehen: Die Menschlichkeit eines Menschen, seine ganzen kommunikativen Energien, das entsteht nicht zuerst aus ethischen Ermahnungen oder aus Belehrungen der Sieger. Menschlich souverän, das wird man erst, wenn man gleichberechtigt teilnimmt am Lebensfest, wenn man spürt: der andere traut mir zu, dass ich die Fähigkeit besitze, ein anderer zu werden.

Hans-Eckehard Bahr



Franz Marc „Versöhnung“



Franz Marc, „Versöhnung“, 1912, Holzschnitt auf silbergrauem Papier, 26 x 20 cm

„Es wird ein großer Stern in meinen Schoß fallen... Wir wollen wachen in der Nacht.“

Diese Zeilen eines Gedichtes der jüdischen Lyrikerin Else Lasker-Schüler mit dem Titel „Versöhnung“ hatten den expressionistischen Maler Franz Marc zu seinem Holzschnitt inspiriert. Das Gedicht, das 1910 entstand, war in vielen zeitgenössischen Gedichtsammlungen erschienen, zuletzt 1937 mit dem Titel „Der Versöhnungstag“, in Anspielung auf den jüdischen Versöhnungstag „Jom Kippur“. Zu den wichtigsten geistlichen Regeln dieses Versöhnungstages gehört es, sich mit seinen Mitmenschen auszusöhnen. Die Zeile des Gedichtes „Wir wollen wachen in der Nacht“ spielt auf den Brauch an, in der Nacht von Jom Kippur nicht zu schlafen, sondern in der Thora zu lesen, Versöhnung zu „lernen“. „Nur die Versöhnung kann verhindern, dass aus einer Welt des Lichtes eine Welt der Finsternis wird.“ (Else Lasker-Schüler) Franz Marc fühlte sich der Dichterin auch theologisch eng verbunden. So versuchte er, Inhalt und Stimmung des lyrischen Gedichtes ins Bildhafte eines Holzschnittes zu übertragen.

Wir sehen den Stern, der einer Frau in den Schoß fällt: Himmlisches wird Irdisches, ver-

bindet sich mit dem gebärenden Schoß. Ein geradezu weihnachtliches Bild, das die Versöhnung von Gott und Welt ausdrückt. Im Gedicht heißt es „So viel Gott strömt über“. Es beschreibt eine Art kosmische Versöhnung. Gemeint ist aber auch die Versöhnung mit der ganzen Schöpfung, mit dem Menschen, mit den Geschlechtern, der Natur und der Tierwelt.

Tiere als kreatürliche Gefährten des Menschen waren dem Maler Marc elementar wichtig. (Else Lasker-Schüler nannte ihn den „blauen Reiter“. Sein Hauptmotiv in der Malerei waren farbige Pferde.) Sie sind für ihn in diese Versöhnung von Gott und Welt mit eingeschlossen. Marc war erfüllt von einer mystischen Verbundenheit mit der Natur. Wir sehen in dem Bild auch einen Regenbogen. Ein biblisches Symbol für den göttlichen Gewaltverzicht. In der Noah-Geschichte heißt es: „Und Gott setzte seinen Kriegsbogen in die Wolken“. Er wird zum Regenbogen, zum Zeichen des Friedens.

Franz Marc wurde am 8. 2. 1880 in München geboren. Seine Mutter, die aus dem Elsass stammte, erzog ihn streng calvinistisch. Franz wollte ursprünglich Theologie studieren, wechselte aber zur Philosophie, war von Nietzsche

sehr beeindruckt. Mit 20 jedoch fand er dann seine wahre Bestimmung. Er wandte sich der Bildenden Kunst zu. Als Maler wurde er von Cézanne, Gauguin und Van Gogh beeinflusst.

Im Laufe seiner künstlerischen Entwicklung wurden Pferde zum zentralen Anliegen seines Schaffens. Er malte Pferde in allen Farben; „Wie sieht ein Pferd die Welt?“ war nach seiner Aussage eine wichtige Frage für ihn. Franz Marc hat eine eigene Farbsymbolik geschaffen. Orange war für ihn die Farbe der Gewalt. Ihr musste unbedingt ein Blau der Harmonie und der Versöhnung zur Seite gestellt werden. Blau hatte eine friedliche Note. Gelb steht bei ihm immer für Sinnlichkeit und Weiblichkeit. Mit dem Maler Kandinsky war Marc sehr eng befreundet. Beide gründeten die Künstlergruppe „Der blaue Reiter“. Kandinsky hatte ebenfalls eine eigene Farbenlehre entwickelt, er „hörte“ (synästhetisch) die Farben. Seine Bilder sind „Farbkonzerte.“

Für viele seiner Zeitgenossen unverständlich blieb der Entschluss des Malers Franz Marc, sich als Freiwilliger zum Einsatz im Ersten Weltkrieg zu melden. Er fiel im März 1916 vor Verdun.

Harald Wagner